



Die Rolle zivilgesellschaftlicher Initiativen in  
stadtpolitischen Entwicklungen

Hannah Baldauf  
Intermediate 2



# Utopie oder Zukunft

Die Rolle zivilgesellschaftlicher  
Initiativen in stadtpolitischen  
Entwicklungen

Intermediatearbeit  
Intermediate Projekt 2

Technische Hochschule Köln,  
Fakultät für Kulturwissenschaften,  
Köln International School of Design

Betreut von Prof. Dr. Carolin Höfler  
Designtheorie und -forschung

Verfasst von Hannah Malena Baldauf  
Bachelor Integrated Design

Vorgelegt am 23.03.2021

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt habe und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt habe. Zitate habe ich als solche kenntlich gemacht.



Hannah Baldauf, Köln, 23.03.2021

## Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	S.6-9
2. Eine kurze Analyse zum Status Quo	S.10
2.1 Wem gehört die Stadt?	S.11
2.2 Die Suche nach der gerechten Stadt	S.16
2.2.1 Die räumlich gerechte Stadt	S.17
2.2.2 Die Gleichberechtigte Stadt	S.18-19
3. Stadtentwicklungsperspektiven	S.24
3.1 Das Gemeinwohl	S.26
3.2 Stadt der Möglichkeiten	S.27
4 Stadtentwicklung in der Praxis	S.32
4.1 Das Kollektiv	S.34
4.2 Die Teerpappenfabrik	S.36-37
4.3 Ziele	S.38-39
5 Der dritte Ort	S.40
5.1 Methodik	S.41
5.2 Durchführung	S.41
5.3 Auswertung	S.42-57
6 Fazit	S.58
Literaturverzeichnis	S.60-63

# 1 Einleitung

Seit gut einem Jahr befindet sich Deutschland, sowie ein Großteil aller Staaten weltweit, im Ausnahmezustand. Lockdown, Social Distancing und Kontaktbegrenzung charakterisieren neuerdings unser Leben und verändern unseren Alltag fundamental. Wo einst Restauranttische auf Plätzen, lautes Lachen, das Klirren von Gläsern in den Straßen und volle Fußgängerzonen das städtische Leben gestalteten, sind zur Zeit nur noch Spaziergänge durch Straßen und Parks möglich, die uns uns jeden Winkel unserer Nachbarschaft haben kennen lernen lassen. Kulturveranstaltungen, die Begegnungen mit Menschen, Inspiration, Austausch und das vielfältige Leben in einer Stadt, sind Beweggründe aus denen Menschen seit Jahrzehnten den Wunsch verspüren in die Großstädte zu ziehen.

Die Pandemie steht stellvertretend für noch bevorstehende Krisen wie dem fossilen Ressourcenverbrauch oder steigenden Temperaturen durch den Klimawandel. Gerade im lokalen Umfeld verspürt man die Auswirkungen einer Krise häufig am stärksten und Konflikte, Probleme und Ungerechtigkeiten werden klarer zu erkennen. Städte müssen zukünftig ihr Potenzial für Transformation unter Beweis stellen um ein urbanes, lebendiges Zusammenleben weiterhin zu ermöglichen und das Bild der Stadt als Raum der Möglichkeiten beizubehalten.

Krisen können einen Diskurs darüber anregen, wie wir zukünftig in unserer Stadt leben wollen. Dafür braucht es Zukunftsbilder, Denkanstöße und gesellschaftliche

Innovationen, die von den Bürger:innen aktiv mitgestaltet werden, um Veränderungen herbeizuführen. In Großstädten fehlt es häufig an niedrighschwelligem, konsumfreien Begegnungsorten, was einen Dialog über aktuelle Strukturen und deren Änderungspotential schwierig gestaltet. Engagierte Bürger:innen und junge Initiativen zeigen jedoch, wie Selbstermächtigung und kreativer Umgang mit dem Stadtraum aussehen kann und schaffen in soziokulturellen Projekten Freiräume für Begegnungen und offenen Diskurs.

Um die Bedeutung solcher Freiräume und die Relevanz von Veränderungen im heutigen Erscheinungsbild deutscher Großstädte zu verstehen, ist es notwendig einen Blick auf die Mechanismen und Prozesse zu werfen, die eine Stadt gestalten.

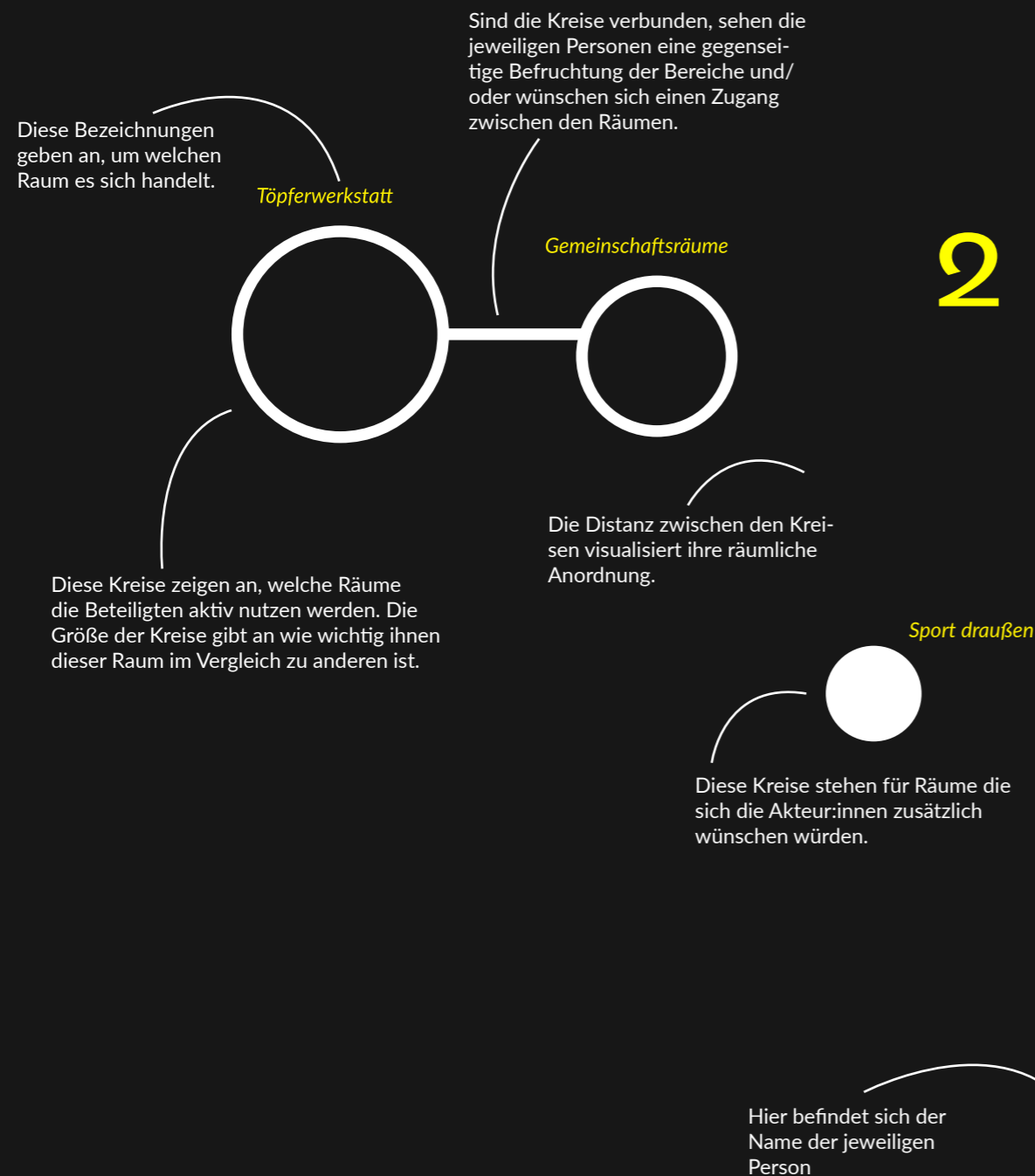
Ich werde mich in dieser Arbeit mit den Lebensbedingungen deutscher Großstädte auseinandersetzen und aufzeigen welche Ungleichheiten für eine Stadt der Zukunft aus dem Weg geräumt werden müssen. Ich werde die Relevanz von Freiräumen und lokalen Projekten für eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung erörtern und in diesem Zuge die Arbeit und die Menschen hinter dem Projekt minha galera vorstellen. Am Beispiel dieses Kölner Vereins möchte ich aufzeigen, wie ein partizipatives Zukunftslabor aussehen kann. Hierfür führte ich verschiedene Umfragen und Interviews durch, um zu ermitteln, wie die Mitwirkenden sich diesen Ort vorstellen und welchen Nutzen sie sich davon für ihr Umfeld erhoffen.

# 1

Im Laufe dieser Arbeit werden ich, auf Seiten wie dieser, die Ergebnisse meiner durchgeführten Bedürfnisanalyse präsentieren. Diese Seite dient der Erklärung und einer kurzen Einführung in die Darstellungsweise.

Als ein Beispiel für zivilgesellschaftliche Initiativen, die die Notwendigkeit sehen, Freiräume im Stadtbild zu etablieren und diese aus eigener Motivation heraus erschaffen, führte ich eine Analyse durch, die darstellt, wie sich die Akteur:innen des Projekts *minha galera* einen Ort der Möglichkeiten, eine offene Begegnungsstätte, ein partizipatives Zukunftslabor vorstellen und welche Räumlichkeiten sie für die individuelle Nutzung des Orts benötigen.

In Einzelgesprächen erarbeitete ich mit jeder und jedem Beteiligten ein individuelles Schaubild, welches die individuelle Nutzung von Bereichen darstellt und fertigte gemeinsam mit ihnen einfache Visualisierungen der Räume an, wie diese nach ihren Vorstellungen entstehen sollen. Eine ausführliche Erklärung meiner Methodik befindet sich auf Seite 44.

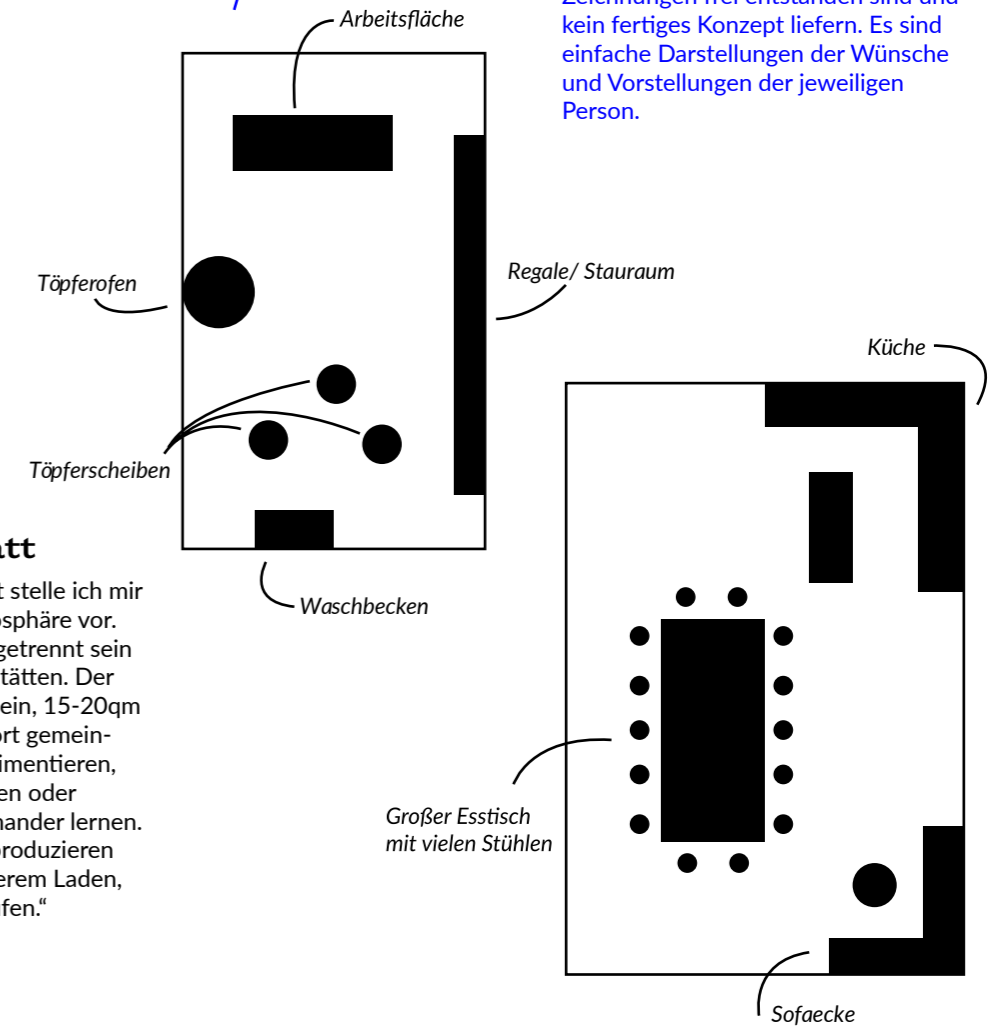


# 2

# 3

## Töpferwerkstatt

„Für die Töpferwerkstatt stelle ich mir eine ruhige Arbeitsatmosphäre vor. Sie sollte also räumlich getrennt sein von den anderen Werkstätten. Der Raum muss nicht groß sein, 15-20qm reichen. Ich sehe uns dort gemeinsam arbeiten und experimentieren, dabei auch mal quatschen oder Musik hören und voneinander lernen. Die Dinge die wir dort produzieren können wir dann in unserem Laden, der Minhafaktur, verkaufen.“



Diese Zeichnungen sind während der Gespräche mit den Akteur:innen entstanden. Sie stellen dar, wie sie sich die Räumlichkeiten vorstellen und welche Elemente sie beinhalten sollen. Dabei ist zu beachten, dass diese Zeichnungen frei entstanden sind und kein fertiges Konzept liefern. Es sind einfache Darstellungen der Wünsche und Vorstellungen der jeweiligen Person.

## Gemeinschaftsraum

„Dieser Raum ist mir besonders wichtig, da es der Ort ist an dem wir zusammen kommen und uns treffen und austauschen auch wenn wir wohnlich voneinander getrennt sind. In meiner Vorstellung beinhaltet er auch die Gemeinschaftsküche und ist immer voller Leben. Er sollte so gestaltet werden, dass er auch verschieden nutzbar ist. Das man wenn man die Sofas und den Tisch wegräumt auch Platz hat, um mal zu tanzen oder ähnliches. Deshalb sollte er mindestens 50 qm groß sein.“

Dies sind Zitate aus den Gesprächen. Im Zuge der gemeinsamen Auswertung, fragte ich die Akteur:innen zu Beginn, welche Nutzung sie sich für den Raum wünschen und welche Atmosphäre sie sich dort vorstellen.

„The city is dead“ befand 2002 der Planungstheoretiker John Friedmann.<sup>1</sup> Er warnte gemeinsam mit einem Zusammenschluss aus Architekt:innen und Planer:innen vor bevorstehenden negativen Veränderungen im Stadtbild. Sie kündigten eine drastische Verschärfung von Problemen, wie eine verstärkte Verarmung der Bevölkerung oder erhöhte Privatisierung des öffentlichen Raums an. Heute, so scheint es, treffen ihre Prognosen zu. Viele einst öffentliche Gebäude, die der Gemeinschaft dienten, werden zunehmend an private Investoren verkauft. Eine Wand die mit Graffiti gestaltet ist, gilt als Vandalismus, riesige Werbetafeln werden jedoch geduldet. Kameras auf öffentlichen Plätzen scheinen jeden unserer Schritte zu verfolgen und öffentliche Verkehrsräume, wie Bahnhöfe werden zu Shopping Malls mit Hausrecht. Gemeint war in all den Prognosen auch immer das Ende des Ideals: Stadt als Freiheitsraum.<sup>2</sup>

Doch es gibt auch eine andere Seite der Geschichte. Stadtbewohner:innen zeigen vermehrt Interesse daran ihr Umfeld aktiv mit gestalten zu wollen. Ich werde in diesem Kapitel herausarbeiten, wie aktuelle Erscheinungen der Partizipation im Stadtbild zu verorten sind und mich auf die Suche nach der gerechten Stadt begeben. Denn die erste Instanz für eine Veränderung, ist das Sichtbar machen und Verstehen von Problemen und den daraus resultierenden Nutzungskonflikten.

„Ohne Bewegung und Wandel wäre eine Großstadt keine. Sie lebt vom Zweifel, vom Experiment, von der Freude am Aufbruch.“<sup>3</sup>

## 2.1 Wem gehört die Stadt?

Seit 2008 wohnen global mehr Menschen in der Stadt als auf dem Land<sup>4</sup>. Großstädte gelten als Möglichkeitsräume und bieten, in nicht Pandemie bedingten Zeiten, eine Vielzahl an Aktivitäten und Raum für persönliche und berufliche Entfaltung. Durch den stetigen Zuwachs an Bewohner:innen stehen sich die andauernde Privatisierung und das Bedürfnis nach Freiräumen in der Stadt stark gegenüber<sup>5</sup>. Öffentliche Veranstaltungen und Nachbarschaftshilfen gewinnen an Beliebtheit, Projekte der aktiven Mitgestaltung erlangen viel Zuspruch und sind vermehrt im Stadtbild zu erkennen.

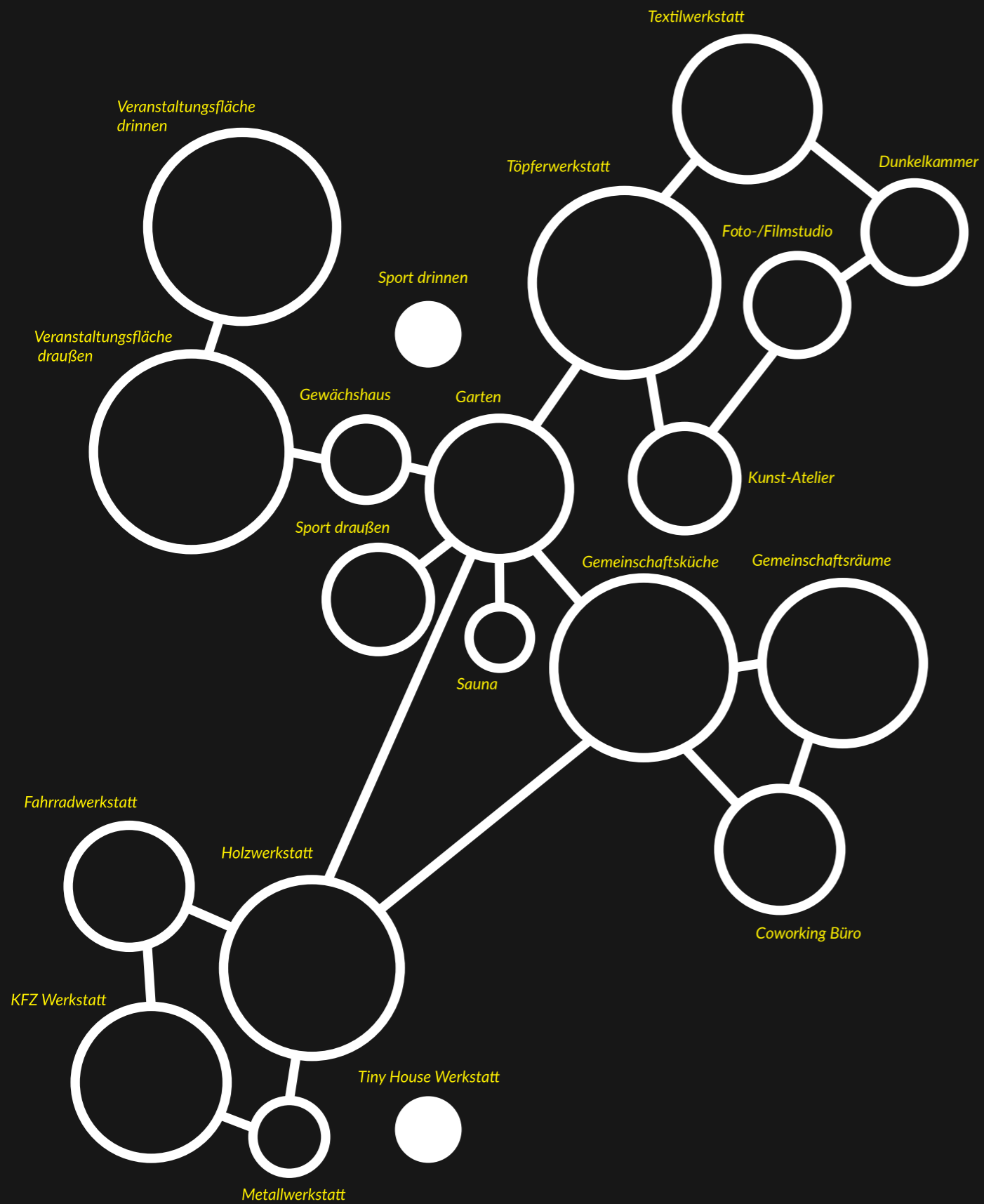
Schlendert man die Straßen einer typischen deutschen Stadt entlang, ist man häufig von grauem Asphalt umgeben, der in die eigene Wahrnehmung urbanen Raumes eindringt. Öffnet man jedoch den Blick, stellt man fest, dass sich um einen herum kleine menschengemachte Details ausbreiten, die sich von dem monotonen Grau abheben und Farbe in den städtischen Alltag bringen. Man entdeckt gepflegte Beete, die am Straßenrand blühen, voll von bunten Blumen und Gemüse, versehen mit einer kleinen Notiz, die zur Selbstbedienung einlädt. Man entdeckt Parkuhren oder Geländer die ein buntes Strick-Gewand tragen als würden sie sich vor der Kälte des Betons schützen wollen und aus Paletten zusammengeschaubte Sitzgelegenheiten fordern dazu auf, kurz in mitten einer Verkehrsinsel zu verweilen. Solche Merkmale, die sich *Guerilla Gardening* oder *Urban Knitting* nennen sind keineswegs mehr vereinzelte Indizien. Sie sind viel mehr Erscheinungen, die den aktiven Wunsch der Bewohner:innen nach Beteiligung an der Gestaltung der eigenen Stadt aufzeigen. Unsere Städte und ihre öffentlichen Räume werden dabei zu kleinen Laboren und bieten Experimentierflächen für eine partizipative Stadtgestaltung. Aktionen, wie das *Containern*, das Retten von noch essbaren Lebensmitteln, oder *Adbusting*, die Verfremdung von Werbetafeln, nehmen zu und fordern die Menschen auf, ihr Wissen und Handeln aktiv zu hinterfragen. *Guerilla Gardening* verwandelt eine raue Straße in einen Vorgarten und *Streetart*, wie zum Beispiel das Bemalen von Stromkästen, verwandelt die Stadt in eine Galerie, wenn auch meist nur von kurzer Dauer. Auch die Organisation von *Open-Air Partys*, auch *Open Clubbing* genannt, geben verwaisten Stadtplätzen wieder eine neue Bedeutung und verwandeln sie in öffentlich zugängliche Clubs.

All diese Entwicklungen tragen dazu bei, dass die Stadt von ihren Bewohner:innen wieder vermehrt als öffentlicher Raum wahrgenommen wird, der allen gehört und von allen gestaltet werden darf<sup>6</sup>. Eine Art Urbanismus von unten, der ohne große Kampagnen oder Pläne der Politik auskommt und die Stadt langsam zurückerobert will. Dass es Regeln, Vorschriften und Pläne braucht, damit eine Stadt funktioniert, ist zum heutigen Zeitpunkt nicht bestreitbar. Dass jedoch das, was eine Stadt attraktiv und lebenswert macht, ihre zufällig zusammengewürfelten Bewohner:innen und deren kreative Aneignung der umliegenden Flächen ist, so scheint es, wird von Politik und Stadtplanung häufig ignoriert.

„In der Stadt, so scheint es, lässt sich die Zukunft noch gewinnen. Sie bietet den Platz für Wut, Protest und für politischen Gestaltungswillen. Sie wird zum Labor für alle, die nicht länger an große Utopien glauben, dafür aber daran, dass sich die Gegenwart zum Besseren verändern lässt.“<sup>7</sup>

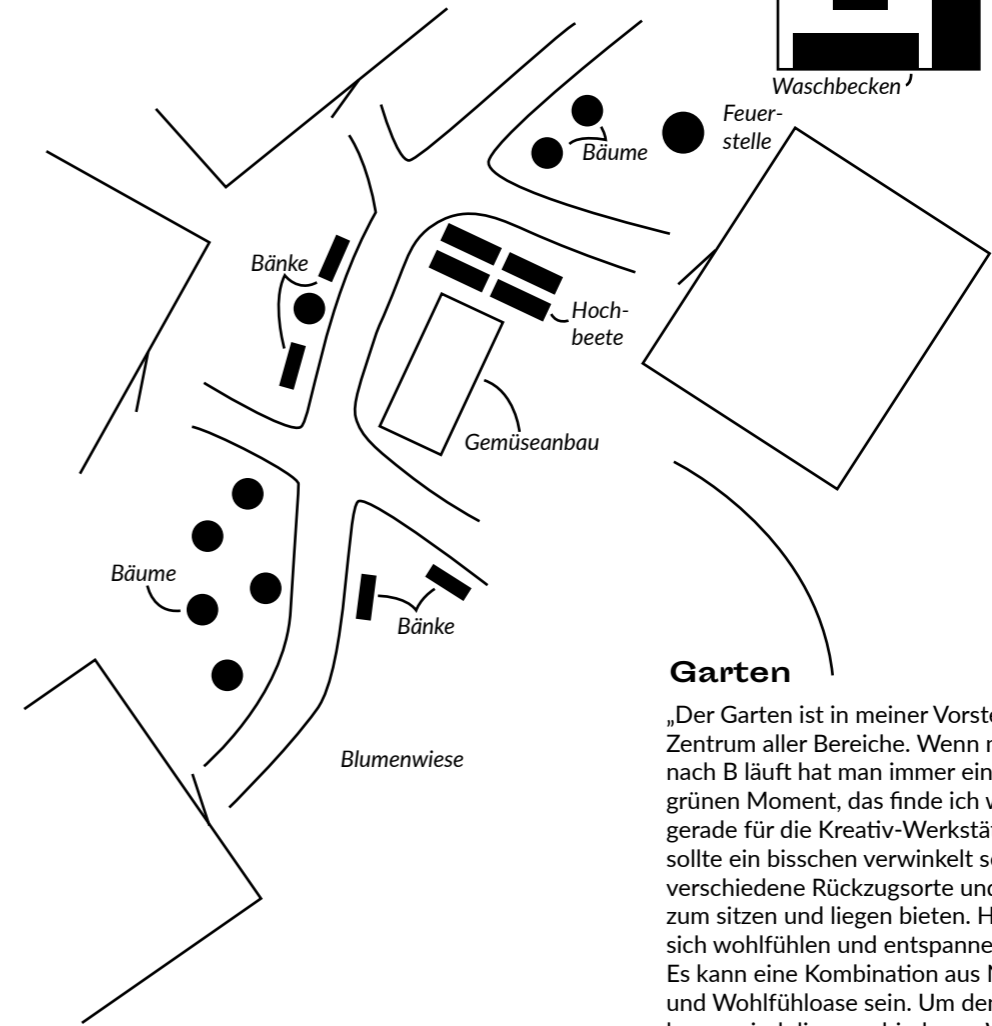
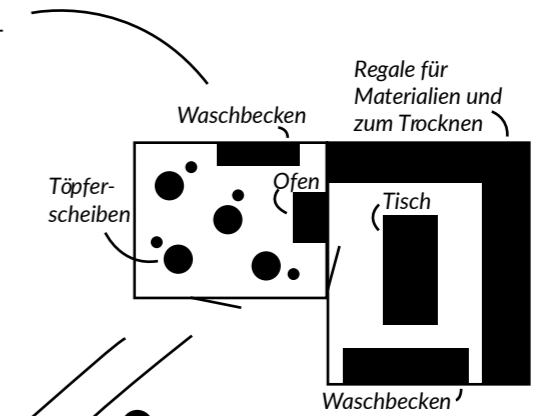
Auch die Vernetzung durch den digitalen Raum spielt in der Entwicklung der Städte und öffentlichen Räume eine wichtige Rolle. Kontakte, Austausch und Erfahrungen sind nicht mehr auf den physischen Raum beschränkt, sondern ohne monetäre und räumliche Einschränkungen online verfügbar. Zum Fitnessstudio sind beispielsweise Alternativen hinzugekommen, die keiner Anmeldung, keinem Raum und keinem Beitrag erfordern. Menschen treffen und verabreden sich in online Foren, komplett Fremde, ebenso wie gute Freunde, um draußen zu trainieren, zu spazieren und flanieren. So ermöglicht der digitale Raum neue Formen des Zusammenkommens im öffentlich zugänglichen Stadtraum. „Das Urbane Ego, ist nicht asozial, es vernetzt, verbindet sich - und die Digitalmoderne verstärkt diese Sozialität von Ein- und Anbindung“<sup>8</sup>, so erklärt es der Kunsthistoriker und Journalist Hanno Rauterberg. Er nennt auch das Beispiel vom Phänomen der schon genannten *Open-Air Partys*. Seiner Meinung nach geht es den Akteur:innen nicht „um die Störung der öffentlichen Ordnung“ und auch „nicht unbedingt um die anarchistische Lust am Unberechenbaren“ sondern viel mehr darum „die digitale Erfahrung der vielen in eine urbane Erfahrung zu übertragen.“<sup>9</sup> Es entsteht eine Idee, für dessen Umsetzung es eigentlich nur eine Musikanlage, etwas infrastrukturelle Planung, sowie freien Raum bedarf. Die Idee verbreitet sich, und wird sozusagen auf Knopfdruck etwas Reales, eine Bewegung, die sich durch jede:n Einzelne:n weiter trägt.

Diesen Aufschwung der Partizipation und Selbstermächtigung, eignen sich auch mehr und mehr lokale Initiativen an, die eine Notwendigkeit sehen, bestehende Systeme zu hinterfragen und zu verändern. Die nicht länger warten wollen bis sich die zahlreichen zuständigen Ämter zu einem Plan entschlossen, alle Belange untereinander abgestimmt haben, die Finanzierung geklärt und irgendwann vielleicht einen Auftrag erteilen. Ungefragt und unerlaubt bauen diese Initiativen auf die Macht der einfachen Tat. Durch Aktionen und Veranstaltungen schaffen sie Bilder, die einprägen was denkbar, machbar, erstrebenswert und lebbar wäre und schaffen somit kleine aber reale Utopien im Rahmen des Möglichen. Durch Bottom-Up Prozesse werden ihre Beteiligungsanliegen, die meist nicht ausreichend durch Verwaltung und Politik behandelt wurden, an diese herangetragen. Häufig entstehen diese Prozesse aus ehrenamtlichen Engagement von Einwohner:innen, die ein gemeinsames Anliegen vertreten und sind ein wichtiger Bestandteil einer partizipativen Stadtgestaltung.<sup>10</sup>



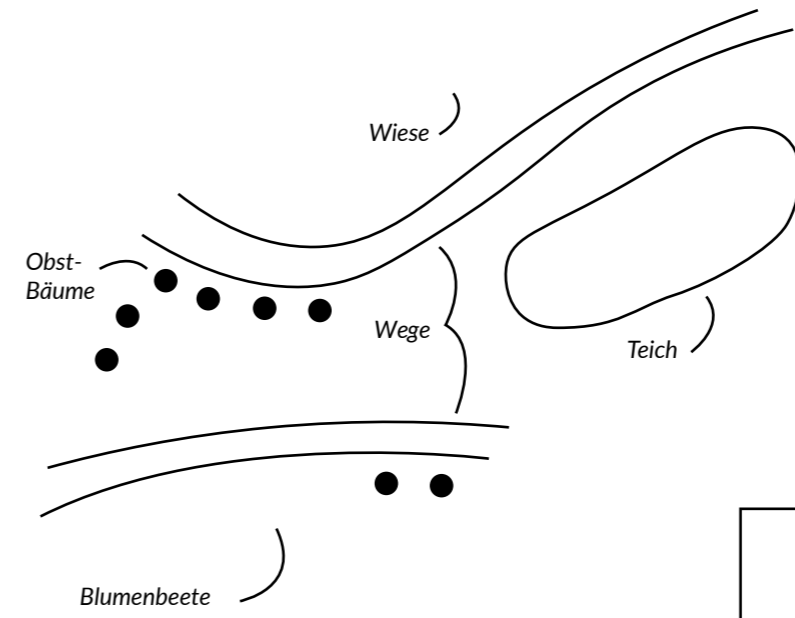
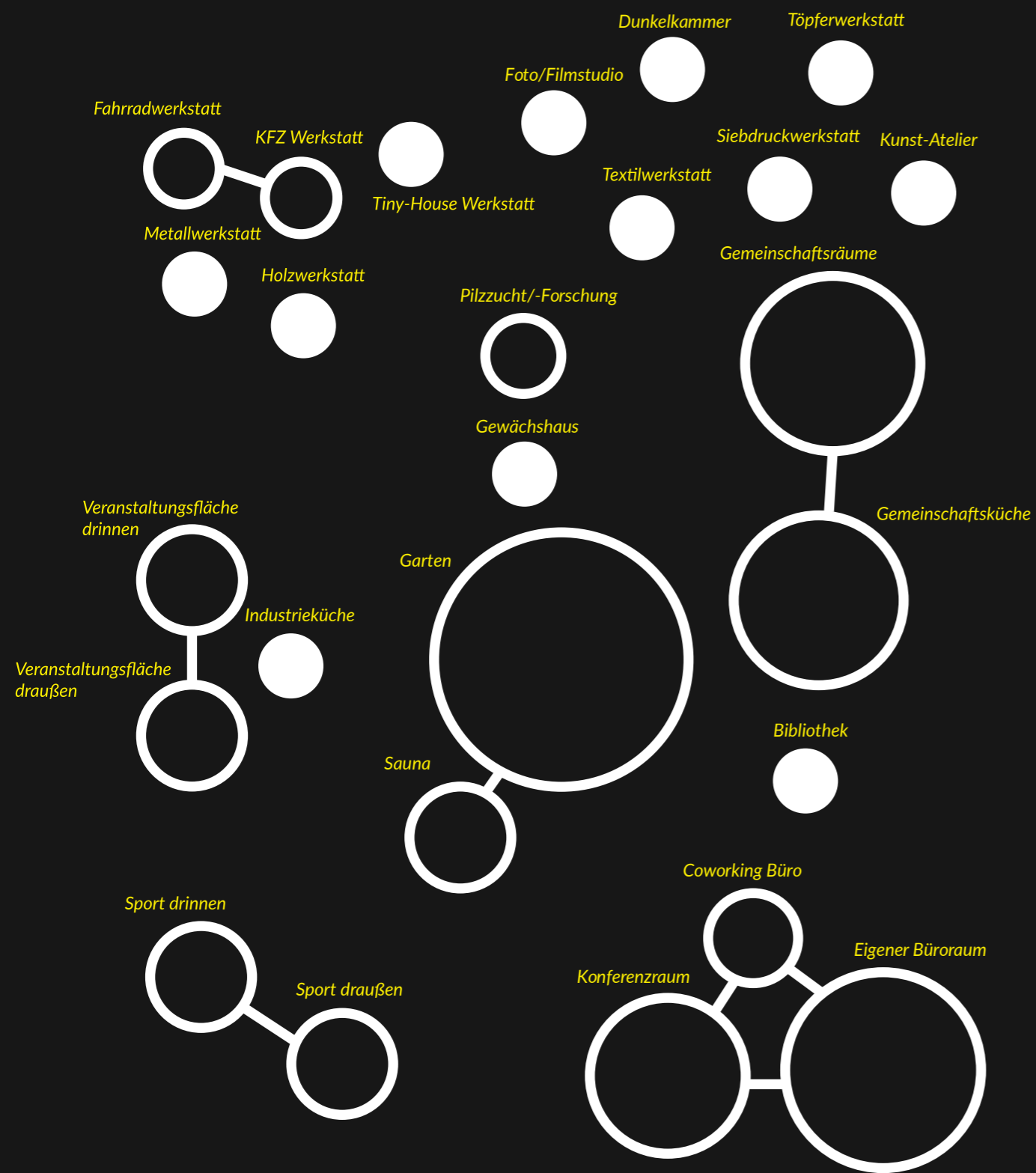
## Töpferwerkstatt

„Ich wünsche mir für die Töpferwerkstatt einen Raum mit großen Fenstern zum Garten hinaus. Eigentlich stelle ich mir sogar zwei kleinere Räume vor. Einen mit den Töpferscheiben, dem Brennofen und einem großen Waschbecken. Hier kann man mit Blick in den Garten töpfern und auch Workshops für Erwachsene und Kinder anbieten. Im Raum daneben steht ein großer Tisch zum schlagen und modellieren des Tons und große Regale um die fertig produzierten Dinge zu trocknen. In der Töpferwerkstatt soll eine schöne Atmosphäre herrschen, weil ich davon überzeugt bin, dass der Ton das merkt.“



## Garten

„Der Garten ist in meiner Vorstellung das Zentrum aller Bereiche. Wenn man von A nach B läuft hat man immer einen kleinen grünen Moment, das finde ich wichtig, gerade für die Kreativ-Werkstätten. Er sollte ein bisschen verwinkelt sein und verschiedene Rückzugsorte und Plätze zum sitzen und liegen bieten. Hier soll man sich wohlfühlen und entspannen können. Es kann eine Kombination aus Nutzgarten und Wohlfühloase sein. Um den Garten herum sind die verschiedenen Werkstätten angesiedelt.“

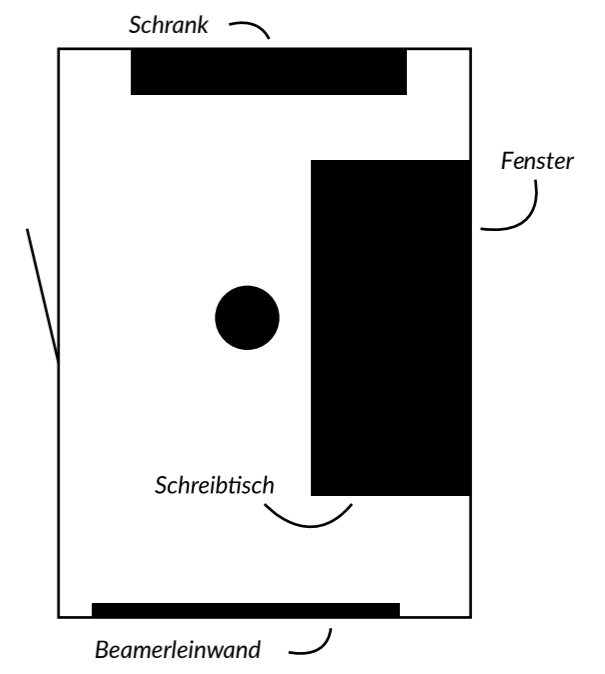


**Garten**

„Der Garten ist in meiner Vorstellung der einzige Ort an dem nicht gearbeitet wird. Hier kann man Abstand nehmen von allen Projekten und er ist der Mittelpunkt von allem. Ob man will oder nicht kommt man hier zum durchatmen, kann die Ruhe genießen und entspannen. Allein oder gemeinsam. In meiner Vorstellung ist er nicht voller Gemüseanbau, Hochbeete oder ähnlichem, weil er auch nicht mit Gartenarbeit assoziiert werden soll. Er ist geprägt von Wiesen voller Blumen und Gräser und einigen Obstbäumen unter denen es sich gut entspannen lässt. Hier hört man keine Musik oder Lärm und Nachts wird alles in ein natürliches Licht getaucht. Ein bisschen mehr Zen wird uns allen gut tun.“

**Eigener Büroraum**

„Mein eigener Büroraum soll mir ermöglichen konzentriert an allen Projekten zu arbeiten. Die Größe des Raums ist mir dabei tatsächlich egal. Platz für einen Schreibtisch, einen Schrank und eine Beamerleinwand reichen da völlig aus. Wünschenswert wäre ein Fenster zum Garten raus an dem mein Tisch stehen kann. Warme Farben, organische Materialien und natürliches Licht wären optimal, sowie eine gute Internetverbindung.“





## 2.2.1 Die räumlich gerechte Stadt

Man kann eine Stadt wie einen Organismus betrachten, der sich stetig anpasst und weiter entwickelt. Denn durch die Fluktuation ihrer Bewohner:innen mit ihren sich verändernden Bedürfnissen entwickelt sich auch die Gestalt der Stadt. Der urbane Raum spiegelt stets die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Zeit wieder und unterliegt einem stetigen Wandel entsprechend unserer Lebensvorstellungen.<sup>14</sup> Die Visionen der letzten Dekaden, vornehmlich geprägt vom Menschenbild des *homo oeconomicus*, ein rationaler Nutzenmaximierer, sprechen von einer Welt, die von dem Wunsch nach Macht der Wenigen handelt. Von Zeiten, in denen wirtschaftliches Wachstum als oberste Priorität zum Symbol für Wohlstand und zum Ziel unternehmerischen und politischen Handelns geworden ist. Diese Denk- und Handlungsweisen fördern eine große Ungleichheit zwischen arm und reich und dies spiegelt sich auch in den Städten wider.

Ausgrenzende Planungen und Urbanisierungsprozesse, die sich aus privatwirtschaftlichen Logiken entwickelt haben, fördern zunehmend die Stadt der Reichen, in der der Platz für die, die nicht so viel haben, sowie öffentlich zugängliche und umsonst nutzbare Räume immer weiter schwinden.<sup>15</sup> Gleichzeitig vermehren sich Räume, in denen wir uns nur aufhalten dürfen, wenn wir dafür zahlen. Diese Entwicklung kann in vielen Nachbarschaften beobachten werden. Kulturzentren weichen Luxuswohnungen, Parkanlagen werden zu Parkhäusern und öffentliche Plätze bieten kaum noch Raum für Begegnungen und Erholung. Wie lässt sich ein urbanes System entwerfen, das inkludiert statt separiert, das verbindet, statt trennt und für all ihre Bewohner:innen gleichermaßen lebenswert ist?

Umfragen zeigen, dass schon seit den 1990er Jahren das Empfinden einer zunehmend sozialen Ungerechtigkeit wächst (Abb. 1). So wird mehrheitlich als „eher ungerecht“ empfunden, „(...)wie die Gesellschaft mit den Schwachen umgeht(...)“.<sup>16</sup> Auch wie wir Städte planen und konstruieren muss in diesem Sinne überdacht werden, damit nicht nur Glück, finanzielle Mittel oder günstige Umstände über ein Leben in der Stadt entscheiden.

„Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, allen die Chance zu geben, ihre Talente zu entwickeln (...)“,<sup>17</sup> sagte der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler 2008 in einer Begrüßungsrede. Laut Peter Marcuse, Professor für Stadtplanung an der Columbia-Universität in New York, muss soziale Gerechtigkeit auch das Recht auf individuelle Gerechtigkeit beinhalten und somit sollte eine Stadt ein Ort für eine heterogene und komplexe Gesellschaft sein, die die gleichen Potentiale für alle bietet.<sup>18</sup> Sie muss verhandelt werden, muss gemeinsam entstehen und inklusiv sein, um Gerechtigkeit auch auf räumlicher Ebene zu gewährleisten.<sup>19</sup> Für tiefgreifende Veränderungen steht in erster Instanz das Analysieren, Sichtbarmachen und Kommunizieren der Wurzeln von zeitgenössischen Problemen.

Städtebauliche Entwicklungen sind oftmals stark von Partikularinteressen geprägt. Das führt häufig dazu, dass eine einseitige Bevorzugung, zum Beispiel bei der Verteilung von Flächen bemerkbar wird, wenn bestimmte Interessengruppen über hohe monetäre Mittel verfügen oder sich geschickt öffentlich wirksam zu präsentieren wissen. In Köln wurde so die Sanierung des privaten Millowitsch-Theaters mit 1,6 Millionen Euro Steuergeldern finanziert. Dessen Vorstandsvorsitzender war ebenso Vorstandschef des Bauram-Theaters, Chef der SK-Stiftung sowie ehemaliger kulturpolitischer Sprecher der SPD. Freie, städtische Theater wie das Orangerie Theater bemühten sich um ähnliche Summen, jedoch ohne ein „kulturpolitisches-trickreiches Schwergewicht im Vorstand“, wie die Stadt Revue in einem Artikel von 2015 berichtet<sup>20</sup> und blieben erfolglos.

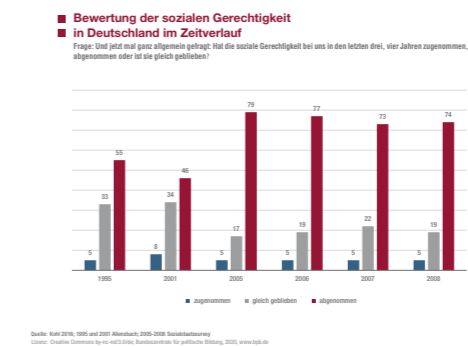


Abbildung 1 Bewertung der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland im Zeitverlauf

In einer gerechten Stadtplanung müssen Mechanismen eingeführt werden, die dafür sorgen, dass unterrepräsentierte Interessengruppen nicht vergessen werden. Um Planungsprozesse zu verstehen und einen Wandel in der Stadtentwicklung im Sinne der Gerechtigkeit herbeizuführen, braucht es ein diskursiv verhandeltes, nachhaltiges Wertesystem, das die Basis für Entscheidungen bildet. Melanie Humann, Professorin für Urbanismus und Entwerfen am Institut für Städtebau der TU Dresden, schreibt in einem Essay über kollaborative Planungsprozesse, dass eine gemeinsame Zielsetzung und das Erarbeiten von Leitbildern Vertrauen schafft und somit „entsteht ein kooperativ erarbeiteter Spielraum, in dem unterschiedliche Ideen zu Plänen weiterentwickelt werden können, die sich dann an den gemeinsam vereinbarten Festlegungen messen lassen müssen.“<sup>21</sup>

Die Stadt ist ein Entwicklungsprozess und wird niemals fertig an ihre Bewohner:innen übergeben werden, was die Notwendigkeit einer im Miteinander verhandelten Gerechtigkeit als Basis unanfechtbar macht. Ein konstruktiver Planungsprozess sollte neben Projektträgern und Investoren auch Stiftungen, gemeinwohlorientierte Akteur:innen, zivilgesellschaftliche Initiativen und eine interessierte Bevölkerung an seiner Entwicklung teilhaben lassen. Diese Prozesse sollten offen und einladend gestaltet werden um den unterschiedlichen Akteuren Handlungsspielräume einzuräumen, öffentliche Bedürfnisse zu berücksichtigen und sich flexibel an sich ändernde Rahmenbedingungen anzupassen. Denn nur wenn Entscheidungsprozesse aus verschiedenen Perspektiven ausgehandelt werden, können unterschiedliche Interessen im Blick auf die Zukunft eines Raums sichtbar gemacht werden.

## 2.2 Die Suche nach der gerechten Stadt

Das Zusammenleben in einer Stadt ist immer auch ein Experiment, denn nirgendwo sonst leben viele Personen auf so geringem Raum zusammen. Der Weltbevölkerungsbericht von 2007 prognostiziert, dass bis zum Jahr 2030 fünf Milliarden Menschen in Städten wohnen werden.<sup>11</sup> Sie muss also Raum bieten für die verschiedenen Bewohner:innen und möglichst gleiche Verhältnisse schaffen. Wie Städte geplant und umgesetzt werden, steht im engen Zusammenhang damit, wie wir leben und bedingt unsere Lebensqualität. Wie plant man einen Ort, der so vielen verschiedenen Akteur:innen gerecht werden muss und wie gerecht sind die Mechanismen, die sie am laufen halten?

Gerechtigkeit ist ein wichtiger Grundwert des menschlichen Zusammenlebens. Artikel drei des deutschen Grundgesetzes besagt: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“ und „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“<sup>12</sup> Soziale Gerechtigkeit bedeutet, dass die Lebensbedingungen, Chancen und Möglichkeiten für alle Menschen in einer Gesellschaft annähernd gleich sein sollen<sup>13</sup> und gibt allen das Recht diese einzufordern. Recht auf Wasser, auf Bildung oder auf ein Gesundheitssystem sind Grundverhältnisse, die tief in unseren Köpfen verankert sind. Doch was ist mit dem individuellen Recht nach demokratischer Teilhabe an den Entwicklungen des Umfelds in dem wir leben? Wie kann man Gerechtigkeit auch in der Stadtplanung finden und vermehrt integrieren?

Im folgenden werde ich einige Probleme und Lösungsansätze aufzeigen und mich auf die Suche nach der gerechten Stadt begeben. Da eine Stadt aus vielen ineinander greifenden und sich wechselseitig bedingenden Systemen und Mechanismen besteht und die Auseinandersetzung mit jedem Aspekt den Umfang dieser Arbeit sprengen würde, möchte ich mich auf die Bereiche der Planungsgerechtigkeit und Gleichberechtigung konzentrieren um diese detaillierter und genauer, unter die Lupe nehmen zu können.

## 2.2.2 Die gleichberechtigte Stadt

Gleichberechtigung bedeutet, dass niemand auf Grund seiner oder ihrer Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, Sprache, Religion, Meinung, sozialem Status oder Eigentum anders behandelt werden darf als der Rest der Gesellschaft. So steht es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948, nachdem alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren werden.<sup>22</sup> Im alltäglichen Sprachgebrauch wird unter Gleichberechtigung vermehrt die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern verstanden.<sup>23</sup> Der Begriff Gender bezeichnet dabei das soziale und in Abgrenzung dazu sex das biologische Geschlecht.

Auch im Sinne einer gerechten Stadtpolitik, lohnt es sich, einen Blick auf die Gendergerechtigkeit in Stadtplanungsprozessen zu werfen. In vielen Statistiken sind Daten allerdings binär erfasst und lassen keine weitere Unterscheidung als jene nach Frau und Mann zu. Wenn in im Folgenden von „Frauen“ gesprochen wird, sind alle Personen gemeint, die sich als weiblich identifizieren, mit dem Begriff „Männer“ Personen, die sich als Männer identifizieren. Die geschlechterinklusive Formulierungen in diesem Text schließen auch jene Menschen ein, für die diese binäre Struktur nicht passt.

In der schwedischen Stadt Karlskoga forderte 2011 eine Gleichberechtigungsinitiative, dass die gesamte Stadtpolitik im Sinne der Gendergerechtigkeit unter die Lupe genommen werden sollte. Nach und nach wurden die unterschiedlichen Bereiche geprüft und Änderungen vorgenommen. Im Zuge dieses Prozesses scherzte ein Behördenmitarbeiter, dass wenigstens das Schneeräumen wohl nicht von den „Genderleuten“ kritisiert werden würde. Doch genau dieser Kommentar brachte genau diese „Genderleute“ zum nachdenken. In Karlskoga wurde, wie in allen umliegenden Gemeinden, immer erst die Hauptverkehrsstraßen vom Schnee befreit. Fahrrad- und Gehwege kamen zuletzt an die Reihe.<sup>24</sup> Die verfügbaren Daten zeigten jedoch, dass Frauen und Männer ganz unterschiedliche Wege und Mittel der Fortbewegung nutzen. Vor allem Frauen, wie fast überall auf der Welt, legen deutlich mehr Wege zu Fuß zurück und nutzen häufiger öffentliche Verkehrsmittel als Männer.<sup>25</sup> Zwei Drittel der Fahrgäste öffentlicher Verkehrsmittel in Frankreich sind Frauen, in Philadelphia und Chicago (USA) 64 bzw. 62 Prozent.<sup>26</sup> Dagegen fahren Männer weitaus häufiger mit dem Auto und haben statistisch gesehen den Vorrang bei der

Nutzung des Autos, wenn ein Haushalt nur über eines verfügt.<sup>27</sup> Frauen erledigen weltweit mehr Care-Arbeit als Männer. In deutschen Haushalten mit Kindern erledigen diese durchschnittlich 83,3 Prozent mehr dieser Arbeit als Männer.<sup>28</sup> Sie bringen z.B. Kinder zur Schule, machen Einkäufe oder kümmern sich um ältere Verwandte. Somit sind ihre Wege oft komplizierter als die der Männer, die häufig einfachere Pendelwege zur Arbeit in die Stadt und zurück nach Hause in den Vorort zurück legen. In London zum Beispiel bringen dreimal mehr Frauen als Männer die Kinder zur Schule und legen 25 Prozent mehr aneinandergereihte Wege zurück, oft zu Fuß oder mit Bussen.<sup>29</sup> Auch große Verkehrsstraßen sowie S- und U-Bahnstrecken sind häufig auf die typischen Pendlerwege zugeschnitten.

Die Erkenntnis, dass der Schneeräumplan also keineswegs geschlechtsneutral war, führte in Karlskoga dazu, dass von nun an Fußwege und Routen öffentlicher Verkehrsmittel priorisiert wurden. Dabei wurde in Betracht gezogen, dass es einfacher sei mit einem Auto durch den Schnee zu fahren als mit einem Kinderwagen, Fahrrad oder Rollstuhl. Seitdem zeigen die Datenbanken, dass deutlich weniger durch Glatteis verursachte Verletzungen bei Fußgänger:innen in Krankenhäusern behandelt werden.<sup>30</sup>

Die obigen Beispiele und Zahlen zeigen auf, dass Gendergerechtigkeit bei zukünftigen Überlegungen und Strukturierung der Stadtplanung ein wichtiger Aspekt ist, dem mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss, als dies bisher der Fall war. In vergangenen Jahrzehnten wurde Planung und Gestaltung der Stadt vordergründig von Männern ausgeführt, was eine mangelnde Gerechtigkeit in der Systemkonfiguration mit sich brachte. Die UN-Frauenkommission bestätigt diese Annahme durch Untersuchungen und Forschungen.<sup>31</sup> Auch in der Gestaltung öffentlicher Räume sind Frauen häufig benachteiligt. So verspüren Frauen hier mehr das Gefühl von Angst als Männer. „Kriminalstatistiken und empirische Studien aus unterschiedlichen Teilen der Welt zeigen, dass eine Mehrheit der Frauen Angst vor potenziell gewaltsamen Übergriffen in der Öffentlichkeit hat (...)“<sup>32</sup> so Anastasia Loukaitou-Sideris, Professorin für Stadtplanung an der UCLA. Eine Studie des britischen Verkehrsministeriums ergab, dass britische Frauen vermehrt Angst haben, wenn sie zum Beispiel durch mehrstöckige Parkhäuser gehen (62 Prozent, Männer 31 Prozent), wenn sie von einer Haltestelle nach Hause gehen (Frauen 59 Prozent, Männer 25) oder wenn sie auf dem Bahnsteig warten (Frauen 60 Prozent, Männer 25)<sup>33</sup> (Tabelle 1).

Das Problem der mangelnden Gleichberechtigung ist zudem intersektional zu analysieren, da eine erhöhte Angst vor Übergriffen bei Frauen, die ethnischen Minderheiten angehören, festzustellen ist. Sie sind zusätzlich von rassistischer (und geschlechtsbezogener) Gewalt bedroht<sup>34</sup>. So kommt es dazu, dass Frauen oftmals bestimmte Strecken, Zeiten oder Verkehrsmittel vermeiden, um sich fortzubewegen. Eine kanadische Studie zeigte, dass genau die Hälfte der befragten Frauen angaben, Parkhäuser oder den Gebrauch von öffentlichen Verkehrsmitteln aus Angst zu meiden.<sup>35</sup> Das Grundrecht von Frauen auf Zugang zur Stadt sowie ihrer Mobilität wird aus Angst eingeschränkt. Laut der Journalistin Caroline Criado-Perez ist „eine Stadtplanung, die das Risiko sexueller Übergriffe auf Frauen nicht berücksichtigt, (...) eine klare Verletzung des Rechts auf den öffentlichen Raum im Rahmen der Gleichberechtigung.“<sup>36</sup> Hier müssen Planer:innen in die Verantwortung gezogen werden, öffentliche Räume und Transitbereiche so zu gestalten, dass sich Bewohner:innen unabhängig ihres Geschlechts gleichermaßen sicher fühlen. Globale Daten über „die

genaue Art, den Ort und die Zeit“ sexueller Verbrechen gegenüber Frauen fehlen, doch die wachsende Zahl an Forschungen und Erhebungen lässt hoffen, dass diesem Thema langsam aber sicher eine höhere Bedeutung beigemessen wird<sup>37</sup>.

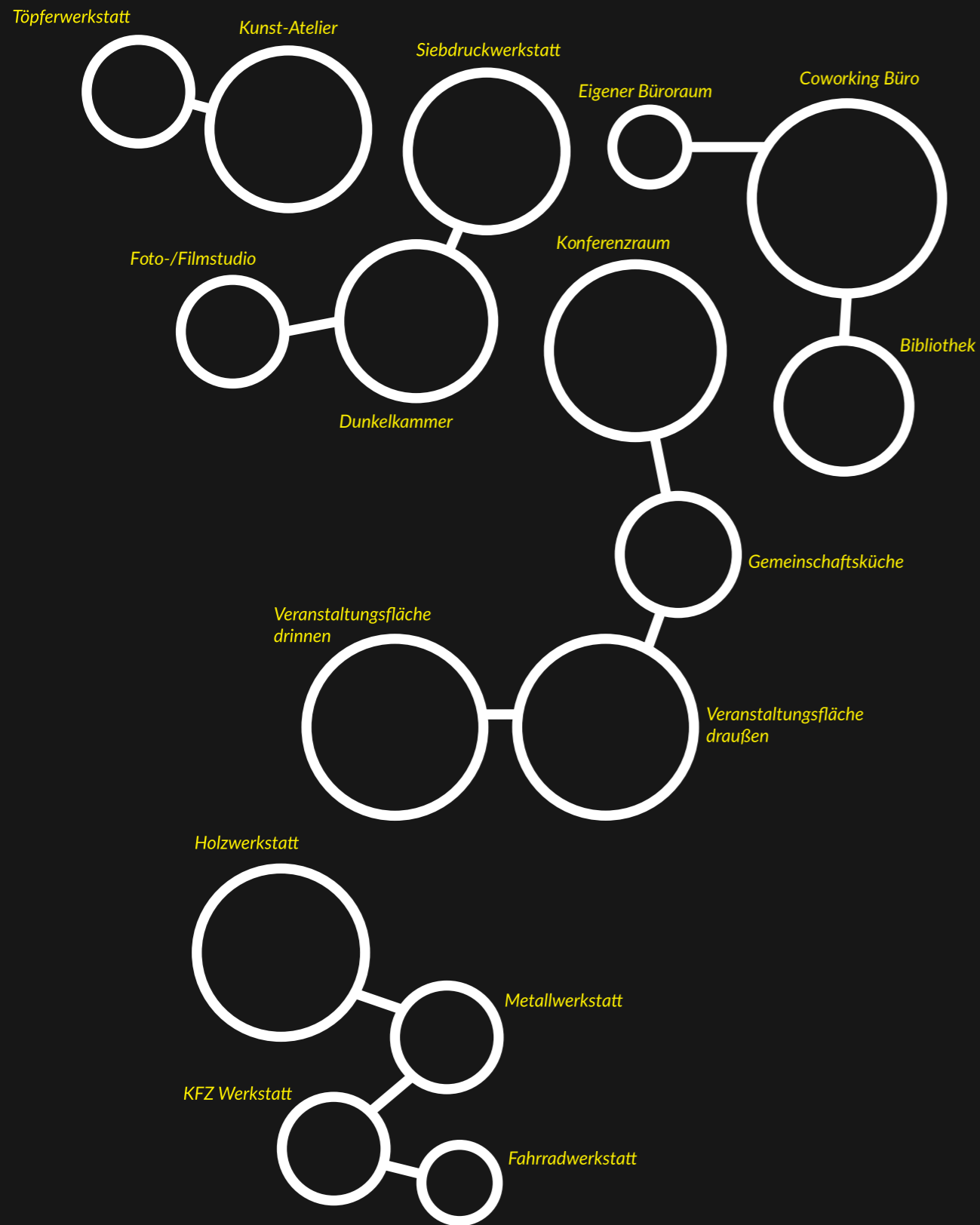
Seit einigen Jahren haben deutsche Städte dieses Thema unter dem Begriff „Gender-Mainstream“ auf ihre Agenda geschrieben und veröffentlichen regelmäßige Berichte über ihre Erfolge.<sup>38</sup> „Wir sehen die Bewohner:innen als Expertinnen und Experten ihres Alltags und erfragen ihre Bedarfe“, sagt Barbara Willecke, Landschaftsarchitekten mit Sitz im Fachfrauenbeirat der Berliner Senatsverwaltung von Stadtentwicklung, doch sie stellt auch fest, dass „Große Projekte (...) häufig durch Wettbewerbe vergeben (werden), die oft keinen Beteiligungsprojekte voraussetzen.“ Dies ändere sich zwar langsam, doch Verwaltung und Politik sorgen sich davor, dass Projekte bei zu breiter Beteiligung zu kompliziert werden.<sup>39</sup>

Schaut man sich jedoch die vielen kleinen und großen Beispiele an, in denen durch Partizipation der Bevölkerung die Lebensqualität maßgeblich verbessert wurde, stellt sich die Frage, ob die Sorgen von Politik und Verwaltung gerechtfertigt sind, oder ob sie sich zu unrecht an ein veraltetes System klammern.

Tabelle 1 Verkehrssituationen, in denen sich (britische) Frauen und Männer nach Einbruch der Dunkelheit unsicher fühlen

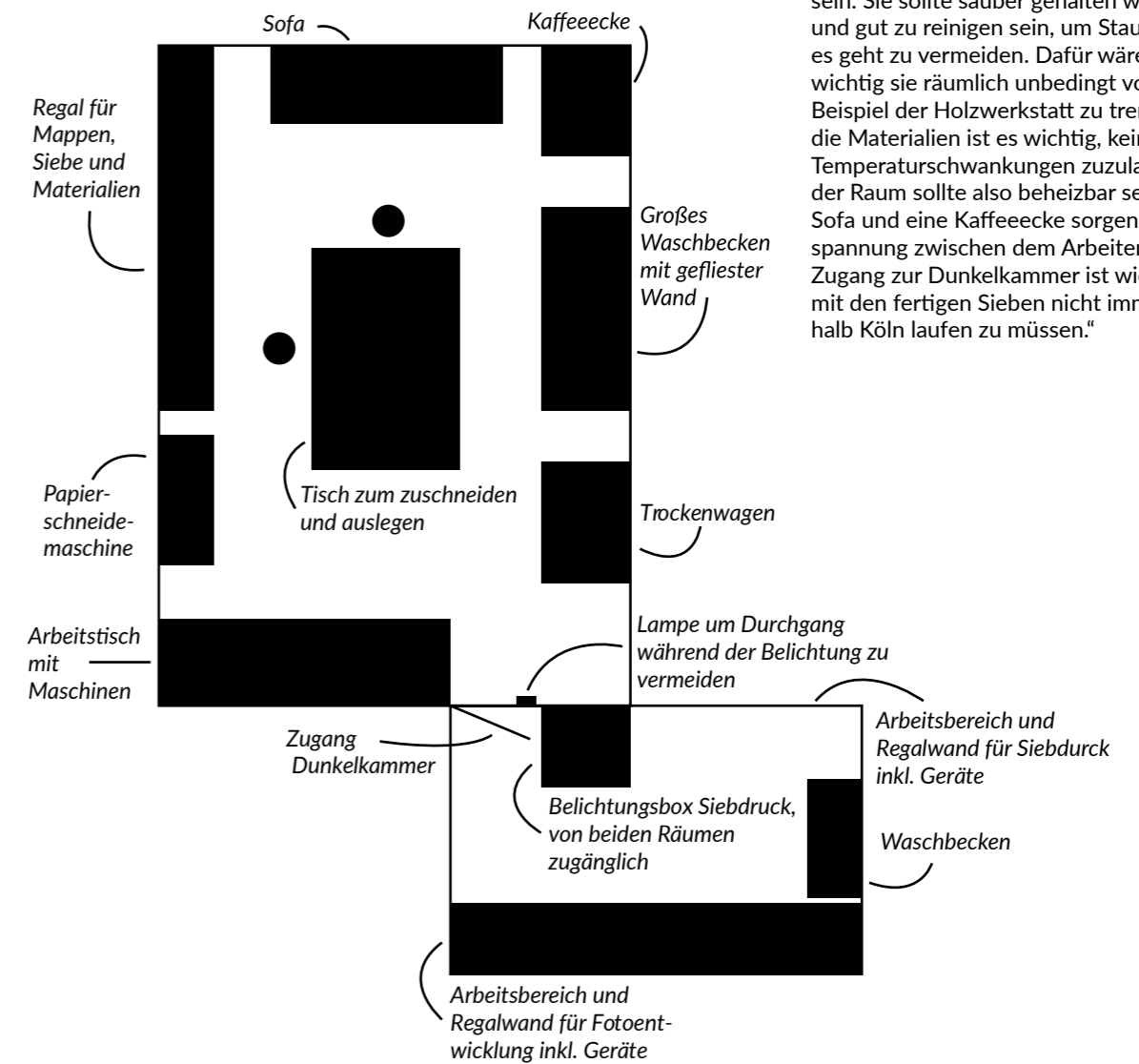
Women	Men
Walking in multi-story parking structures (62%)	Waiting on underground station platforms (32%)
Waiting on underground station platforms (61%)	Travel on the underground (32%)
Waiting on train platforms (60%)	Walking in multi-story parking structures (31%)
Travel on the underground (60%)	Waiting on train platforms (25%)
Walking from bus stop or station (59%)	Walking from bus stop or station (25%)
Travel on Train (51%)	Walking in surface parking lot (21%)
Walking in surface parking lot (51%)	Walking to bus stop or station (20%)
Waiting at bus stop (49%)	Waiting at bus stop (20%)
Walking to bus stop or station (48%)	Travel on Train (20%)
Travel on Bus (40%)	Travel on Bus (18%)

Source: Department for Transport (2004), London, UK, p. 28



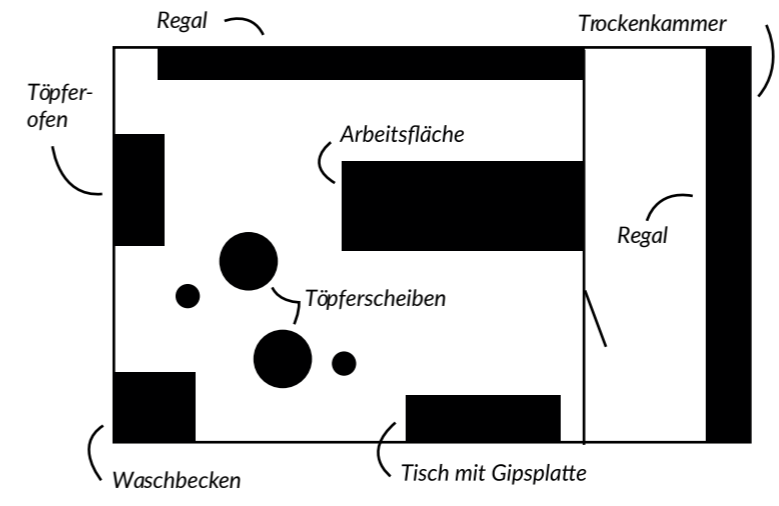
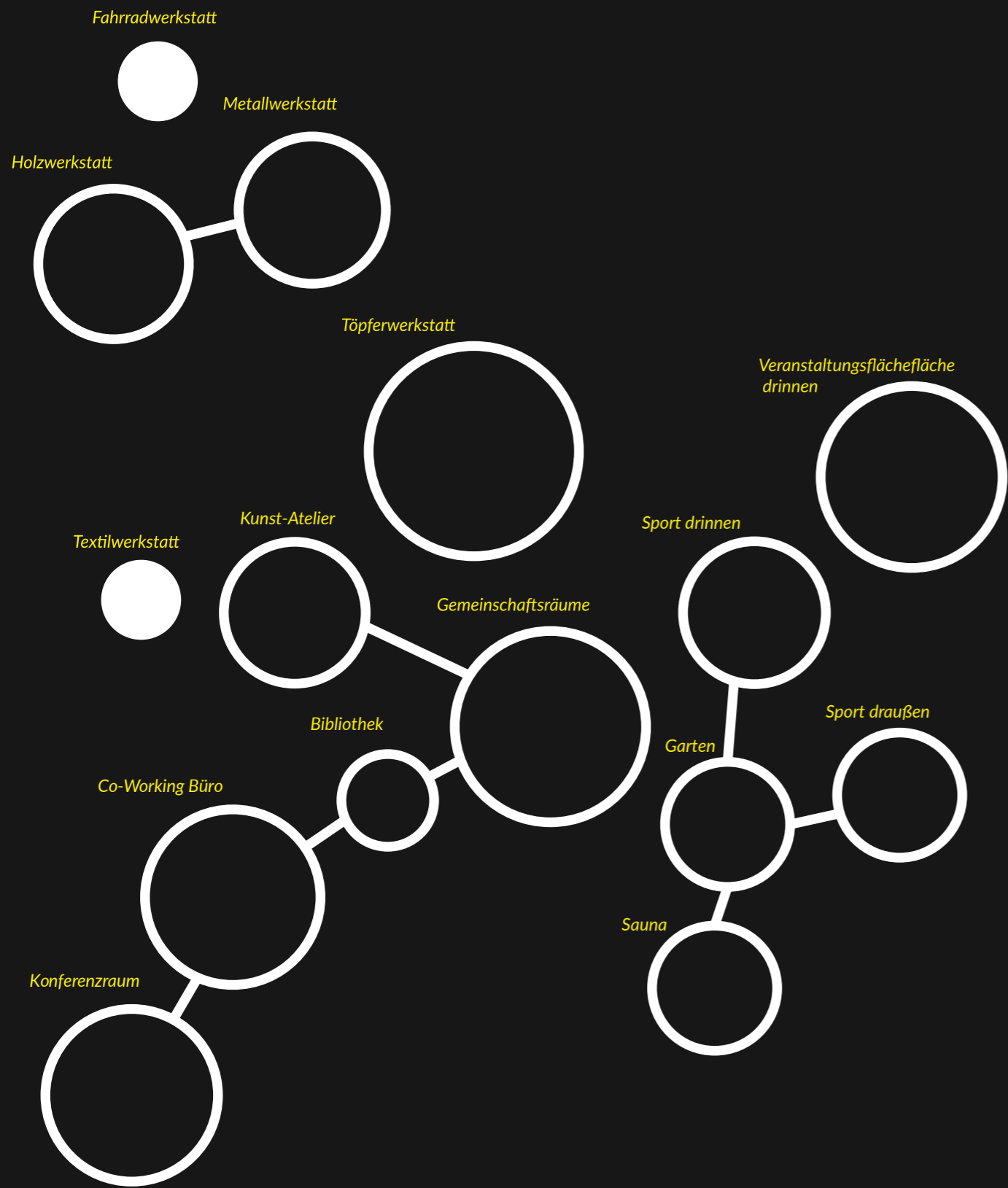
### Siebdruckwerkstatt

„Die Siebdruckwerkstatt sollte zwischen 20 und 40 qm groß und ein heller Raum sein. Sie sollte sauber gehalten werden und gut zu reinigen sein, um Staub so gut es geht zu vermeiden. Dafür wäre es auch wichtig sie räumlich unbedingt von zum Beispiel der Holzwerkstatt zu trennen. Für die Materialien ist es wichtig, keine großen Temperaturschwankungen zuzulassen, der Raum sollte also beheizbar sein. Ein Sofa und eine Kaffeecke sorgen für Entspannung zwischen dem Arbeiten und der Zugang zur Dunkelkammer ist wichtig, um mit den fertigen Sieben nicht immer durch halb Köln laufen zu müssen.“



### Dunkelkammer

„Die Dunkelkammer soll sowohl für die Entwicklung und das Erstellen von Abzügen von analogen Fotografien genutzt werden, als auch für das Belichten und Beschichten von Sieben für die Siebdruckwerkstatt. Der Raum sollte ca. 10qm groß und dunkel sein und nur durch eine Tür betretbar sein. Eine Lampe an der Tür soll die Leute daran hindern einfach reinzugehen wenn Lichtsensible Materialien in Verwendung sind. Beide Gewerke brauchen ein Waschbecken und ihre eigenen Arbeitsbereiche mit Regalen für Maschinen, Chemikalien und Materialien. Eine Möglichkeit Schnüre zu spannen, um die entwickelten Fotos aufzuhängen wäre sinnvoll und wenn ich träumen darf gibt es eine Belichtungsbox die sowohl von der Dunkelkammer als auch aus der Siebdruckwerkstatt durch einen Durchreiche zugänglich ist.“

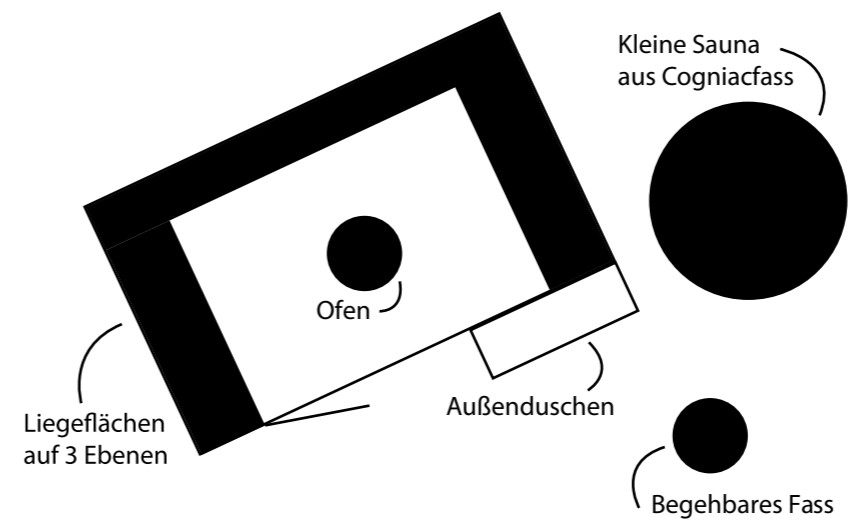
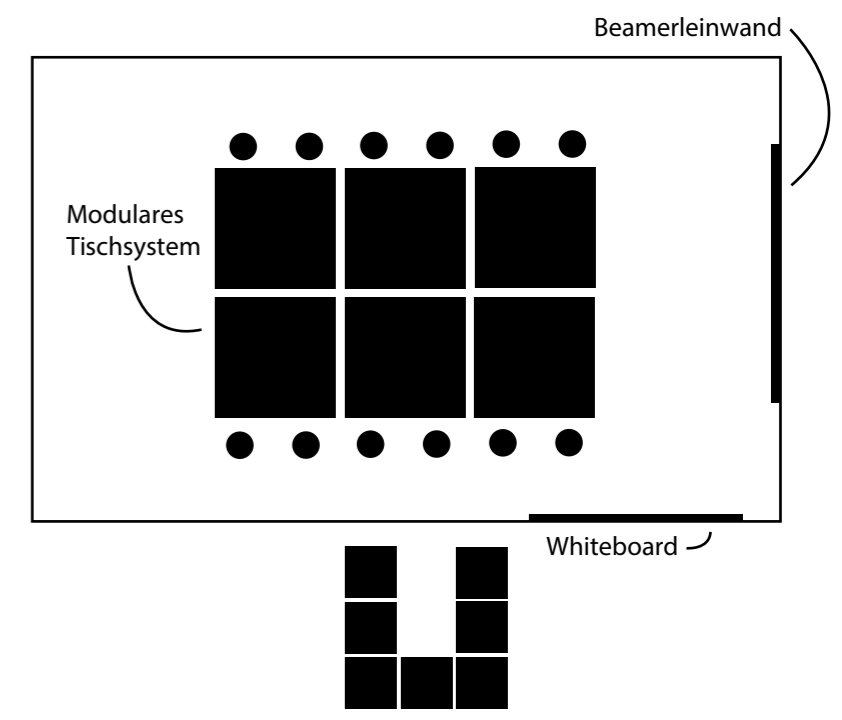


**Töpferwerkstatt**

„In der Töpferwerkstatt sehe ich uns Ton aufbereiten und diesen wiederverwerten. Außerdem soll hier an Töpferscheiben gearbeitet und der Ton gebrannt werden. Der Raum muss nicht viel größer sein als 15qm, aber er braucht viel Stauraum um die getöpften Sachen zu trocknen, bevor sie in den Ofen kommen. Je nach dem wo die Werkstatt liegt und wie die Luftfeuchtigkeit an diesem Ort ist, brauchen wir auch eine Trockenkammer, da bei hoher Luftfeuchtigkeit es nicht reicht, die Sachen einfach für ein paar Tage ins Regal zu stellen.“

**Konferenzraum**

„Ich sehe in diesem Raum unsere Gruppe arbeiten und sich besprechen, aber vor allem auch Workshops stattfinden. Dafür wäre es gut den Raum vielfältig zu nutzen und ein modulares Tischsystem zu entwerfen, welches man nach belieben, auch zum Beispiel zu einem U Formen, oder an die Wand schieben kann, um sich dann mit Kissen auf den Boden zu setzen. In meiner Vorstellung ist der Raum ca. 20qm groß und auf jeden Fall rechteckig und nicht quadratisch.“



**Sauna**

„Der Saunabereich ist in meiner Vorstellung draußen, irgendwo zwischen dem Garten und dem Sportbereich, angesiedelt. Er dient der Erholung und der gemeinsamen Entspannung. Ich würde mir die Sauna mit etwa 15qm als Panoramasauna mit vielen Fenstern wünschen und zusätzlich eine kleine finnische Sauna aus einem alten Cogniacfass. Zur Abkühlung geht es dann erst unter die Außendusche und dann in ein begehbare Fass mit kaltem Wasser.“

### 3 Stadtentwicklungsperspektiven

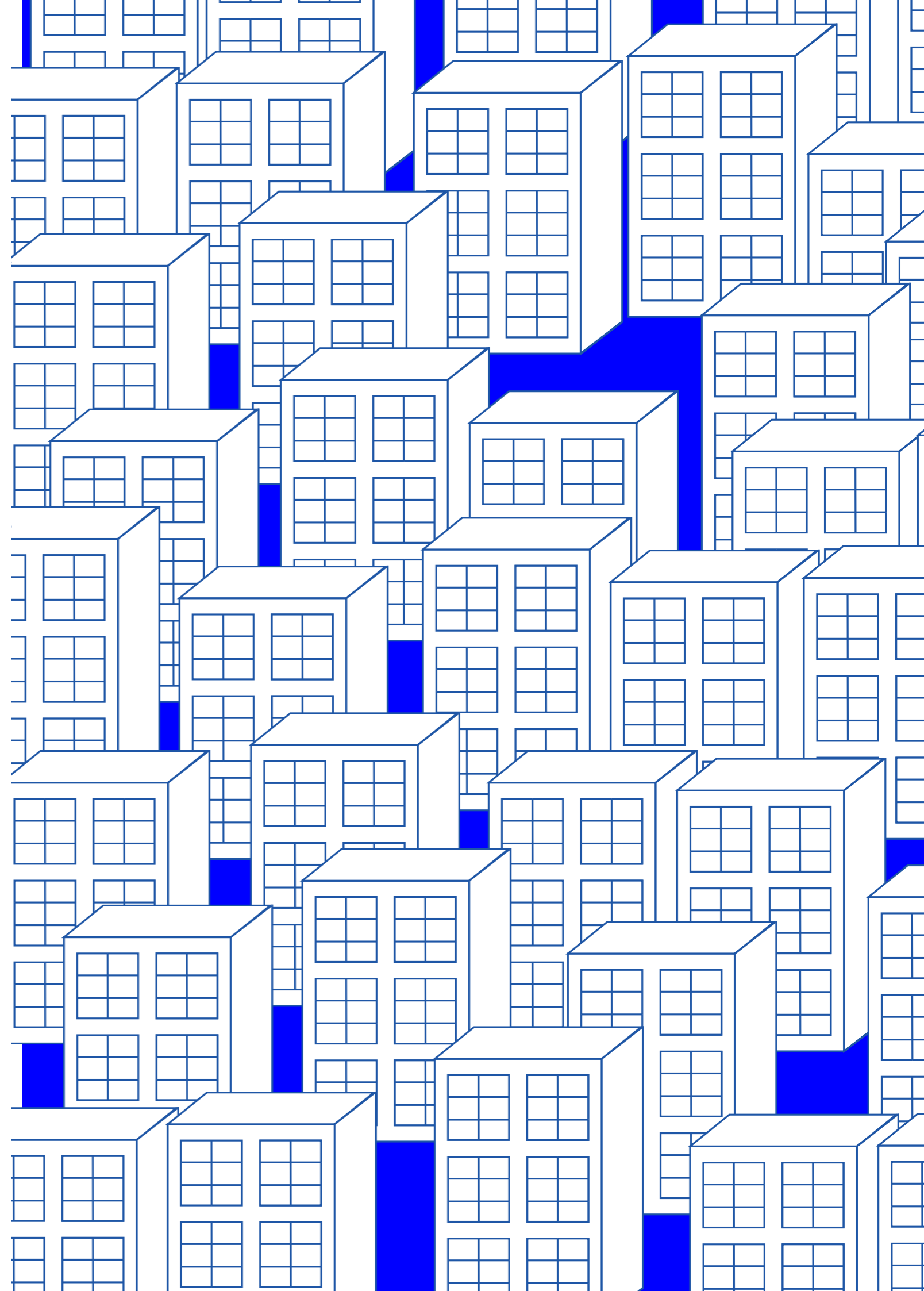
Wachsende Ungleichheit fördert den Wunsch nach einem Wandel in städtischen Systemen. Es braucht einen Entwicklungsprozess hin zu einer Politik, die das Gemeinwohl der Gesellschaft vor die Wünsche von einzelnen Interessengruppen stellt.

Dafür muss man verstehen, dass ein tiefgreifender Wandel nicht sofort herbei zu führen ist, denn dieser verläuft selten linear und erstreckt sich meist über mindestens zwei Generationen hinweg.<sup>40</sup> Gesellschaftliche Transformationen entstehen häufig, wenn ein System unter Stress gerät.

Um Veränderungen durchzuführen müssen neue Denk-, Handlungs- und Organisationsweisen bereitstehen, um in ein neues gesellschaftliches System integriert zu werden. Diese Alternativen entstehen oft durch kleine Experimente in Nischen meist parallel zu bestehenden Systemen und sind kaum sichtbar, bis sie zum Einsatz kommen.

Auch die Stadt an sich kann man als (urbanes) System verstehen und ihr wird das kreative und innovative Potenzial für Entwicklungen von Alternativen zugeschrieben.<sup>41</sup> Für die Entstehung einer nachhaltigen, gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung, gilt es transformative Dynamiken zu erkennen und diese zu fördern, um neue Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen zu finden.

Im Folgenden werde ich den Begriff des Gemeinwohls weiter ausführen und dabei beleuchten welche Vorteile eine Politik im Sinne der Allgemeinheit mit sich bringen kann.



### 3.1 Das Gemeinwohl

Der Begriff des Gemeinwohls ist eine politisch-soziologische Bezeichnung für das Gesamtinteresse einer Gesellschaft. Dabei steht er im Gegensatz zu individuellen oder gruppenspezifischen Interessen.<sup>42</sup>

Wie der Begriff ausgelegt wird, ist in erster Linie immer eine örtlich gebundene, kulturelle und gesellschaftliche Frage. Er beinhaltet Werte wie Solidarität, Gemeinschaft, Selbstwirksamkeit und Teilhabe<sup>43</sup> und ist im deutschen Grundgesetz verankert: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“<sup>44</sup>

Die Definition des Begriffs ist ebenso vielschichtig wie seine Anwendungsbereiche, so taucht das Gemeinwohl nicht nur in stadtpolitischen Diskursen auf, sondern ist als Gemeinwohlökonomie ebenso Forschungsgegenstand der Wirtschaftswissenschaften.

Es muss stets darauf geachtet werden, dass in offenen, heterogenen Gesellschaften die inhaltliche Bestimmung des Gemeinwohls nicht nur „(...) von den Interessen und Zielen derjenigen abhängig ist, die sich auf das Gemeinwohl berufen (...)“<sup>45</sup> schreibt die Bundeszentrale für politische Bildung in einem Artikel über die Definition des Begriffs. Um dies zu verhindern und auch das Wohl von Minderheiten mit einzubeziehen, ist ein ständiger Aushandlungsprozess von Interessen und Werten erforderlich.

Weitere wichtige Begriffe im Kontext einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung sind der Gemeingebrauch und das Gemeingut. Öffentliche Räume sind, wenn sie für die Allgemeinheit zugänglich sind, im Gemeingebrauch und damit Gemeingüter der Gesellschaft. Sie sind für alle da und niemand darf grundlos von ihrer Nutzung ausgeschlossen werden.

Wie zugänglich solche Orte sind, wie sie genutzt und gestaltet werden bestimmen unsere Identifikation mit einer Stadt. Sie sind mitentscheidend für unsere Lebensqualität im städtischen Raum, sollen gesellschaftliche Bedürfnisse erfüllen und Raum für sozialen Austausch und Begegnungen bieten.

Der zentrale Versammlungsort im antiken Griechenland wurde als Agora bezeichnet. Dieser Begriff steht noch heute für das wahrnehmen demokratischer Rechte und gilt als Ursprung der Demokratie. Oftmals gerät diese Perspektive heute zwischen Konsum und Unterhaltung in Vergessenheit, doch gerade in Zeiten des Wandels gewinnen sie an Wichtigkeit, denn nur ein

frei nutzbarer öffentlicher Raum gewährleistet freie Meinungsäußerung und sichtbaren Protest.

Die *Fridays for future* Bewegung nutzt den öffentlichen Raum für ihre Bewegung und macht vor, wie aus einer gesellschaftlichen Initiative gesellschaftlicher Wandel voran getrieben werden kann. Durch konkrete Zielforderungen und einem gemeinsamen Werteverständnis, mobilisierten sie Millionen von Menschen weltweit. Allein in Deutschland gingen am 20. September 2019, dem Tag des globalen Klimastreiks, ca. 1,4 Millionen Menschen auf die Straße.<sup>46</sup> Bei ihren Forderungen für eine klimagerechtere Zukunft setzten sie sich auch für Minderheiten in anderen Ländern ein und schaffen es, über ihre Generation hinaus Menschen im Kampf für das Gemeinwohl und für globale Veränderungen zu vereinen. Dabei förderten sie einen großen Diskurs in der gesamten deutschen Bevölkerung.<sup>47</sup> Gemeinwohl ist folglich nicht mehr nur eine Aufgabe der Politik, sondern kann als gesamtgesellschaftlicher Auftrag gesehen werden.

**„Die kontinuierliche Aushandlung des Gemeinwohlbegriffs kann eine nachhaltige Entwicklung von Nachbarschaften, Städten und Regionen begleiten und so den Zusammenhalt in der Gesellschaft stärken. Als Grundpfeiler des Zusammenlebens kann das Gemeinwohl so stets mit aktuellen gesellschaftlichen Strömungen abgeglichen und mit neuen konkreten, relevanten Inhalten gefüllt werden.“<sup>48</sup>**

Eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung funktioniert nur, wenn eine aktive Teilhabe vieler Stadtbewohner:innen in Planungsprozesse integriert wird. Dafür braucht es eine Veränderung auf politischer Ebene. Diese sollte eine zuhörende und lernende Rolle annehmen.

Durch eine Kooperation aller Akteur:innen an Entwicklungsprozessen können wieder bezahlbare, gemeinwohlorientierte und offene Städte entstehen, in denen Flächengerechtigkeit und ein solidarisches Miteinander im Mittelpunkt stehen.<sup>49</sup> In Kooperativen Prozessen kann so verhindert werden, dass öffentliches Eigentum an Höchstbietende verkauft wird und bestehendes Baurecht als Werkzeug genutzt werden um eine soziale Bodennutzung voranzutreiben.

Durch zum Beispiel Konzeptvergaben oder die Vergabe von Grundstücken mittels des Erbbaurechts können zum Beispiel Luxus-sanierungen abgewendet und somit die Eigenart eines Viertels gefördert werden und eine nachhaltige Stadt entstehen.<sup>50</sup>

### 3.2 Stadt der Möglichkeiten

Eine Stadtentwicklung im Sinne des Gemeinwohls kann Ungleichheiten in Entwicklungsprozessen entgegenwirken, Zugänglichkeit fördern und neue Gesellschaftsformen erproben. Eine offene Stadt kann Zukunftsexperimente und Beteiligungs-Projekte der Bevölkerung fördern um sich stetig weiter zu entwickeln und neue Denk-, Handlungs-, und Organisationsweisen zu erproben.

Das Mitwirken der Bürger:innen, ungeachtet von Alter, Kultur, (sozialem) Geschlecht, sexueller Orientierung, Behinderung oder Weltanschauung ermöglicht Vielfalt und Inklusivität. Eine breite Beteiligung fördert dabei gleichzeitig Nutzungskonflikte. „Dies wird sowohl bei Nachverdichtung von bestehenden Nachbarschaften mit bezahlbarem Wohnraum oder dem Bau von Windkraftanlagen, aber auch bei monofunktionalen Neubauten ohne Mehrwert für die Nachbarschaft, oder bei der Entstehung subkultureller Biotope deutlich. Letztlich geht es um die Frage, wie wir miteinander leben wollen.“<sup>51</sup>, schreibt die Nationale Stadtentwicklungspolitik über Konflikte im „Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung.“

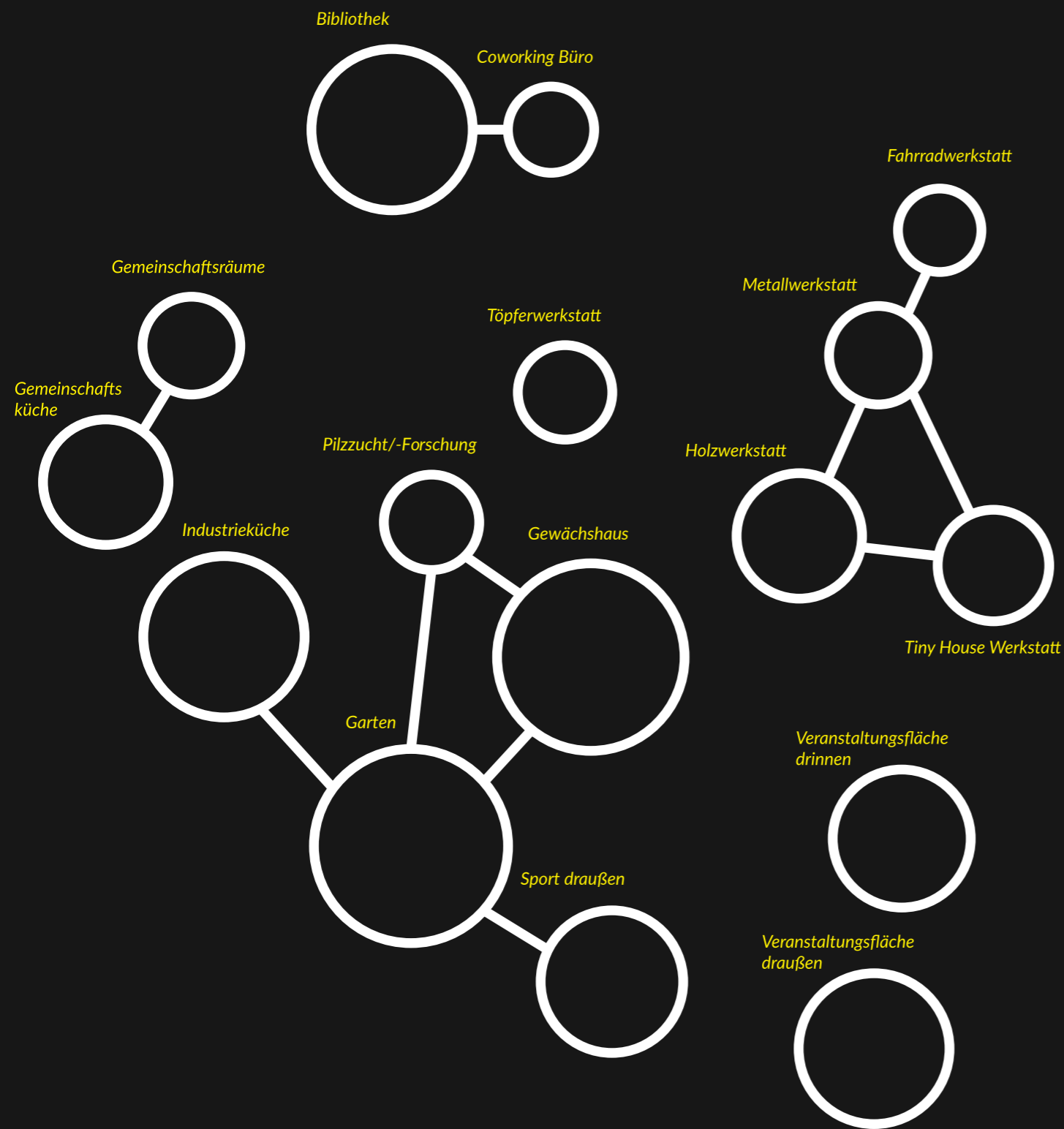
Ein urbanes System muss diese entgegengesetzten Interessen verkraften und aushandeln können. Konflikte bieten, produktiv genutzt, Chancen für Neuanfänge und unkonventionelle Akteurskonstellationen. Das Neuverhandeln festgefahrener Muster kann neue Räume entstehen lassen für Experimente, Kooperationen und soziale Innovationen, wie es beispielsweise im Gängeviertel in Hamburg gelang.

In dem Viertel lebten einst tausende Arbeiterfamilien. Nach der Choleraepidemie von 1982 wurde entschieden, das Viertel zu sanieren und teilweise abzureißen. Ein Großinvestor kaufte die noch vorhandenen leerstehenden Häuser, konnte seine Umbaupläne jedoch auf Grund von Denkmalschutz und fehlenden Genehmigungen nicht durchsetzen. Über Jahre hinweg zerfielen die Gebäude und ein weiterer Investor kam ins Spiel, dessen Pläne 80 Prozent der historischen Substanz verschwinden lassen sollte. Eine Bürger:inneninitiative aus Künstler:innen besetzte die Gebäude bevor sie abgerissen werden konnten. Sie hauchten dem Viertel durch das Eröffnen von Galerien, Ateliers und öffentlich zugänglichen Räumen neues Leben ein. Ihre Aktion fand großen Anklang in der Bevölkerung und 2009 kaufte die Stadt Hamburg die Grundstü-

cke vom Investor zurück und begann die Sanierungen um, zukünftig mehr Leben, Arbeiten und Wohnen im Sinne der Bürger:inneninitiative zu ermöglichen. Dieses Viertel bekam durch die Aneignung und die Beteiligung der Akteur:innen ein neues Gesicht und bietet heute einen Mehrwert für die gesamte Stadt. Dieser Ort steckt nun voller Kunst und Kultur und bietet Raum für Soziales sowie neue Begegnungen mitten in Hamburg.<sup>52</sup>

Projekte dieser Art findet man in vielen Städten wieder, doch wird ihr Mehrwert oft erst spät von der Politik erkannt und bei der Umsetzung stehen Akteur:innen häufig vor vielen bürokratischen Problemen.

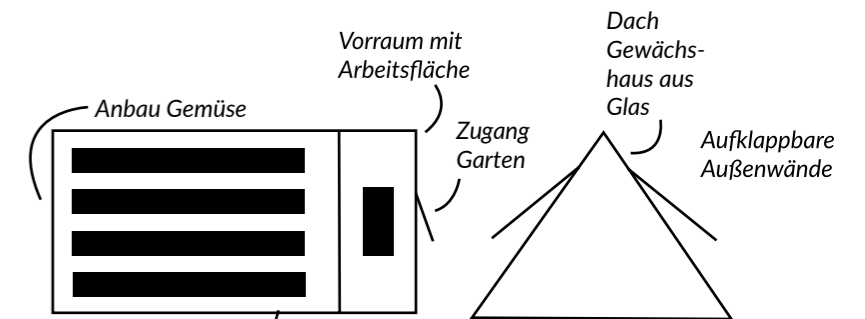
Initiativen entwickeln neue Modelle für die gemeinsame Nutzung von Flächen und gründen gemeinschaftlich geführte Werkstätten, Hausgemeinschaften oder Gewerbeanlagen und sorgen somit für Flächengerechtigkeit in den Städten.<sup>53</sup> Sie fördern außerdem die Eigenart einer Stadt und bewirken, dass sich unsere Städte im Zuge der Globalisierung in Funktion und Gestalt nicht immer ähnlicher werden.



Nikolaj B.

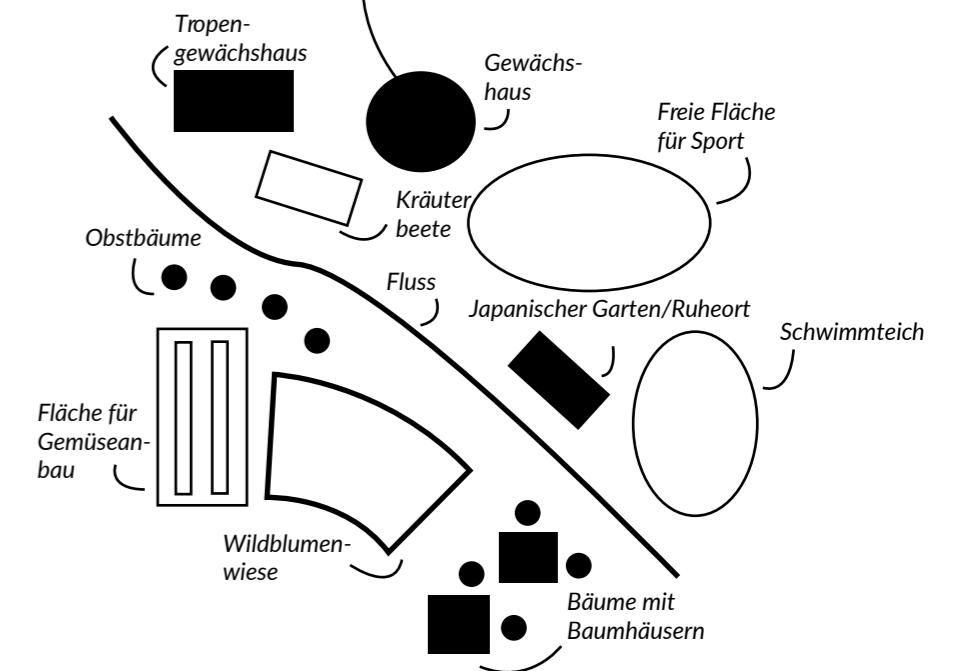
## Gewächshaus

„Das Gewächshaus ist primär für den Anbau von Gemüse. Es kann ein Folientunnel sein, in meiner Vorstellung ist es jedoch ein kleines Haus mit einem Glasdach in Pyramidenform. Die Seiten des Dachs lassen sich öffnen. Innendrin braucht es gar nicht viel. Platz für den Anbau und einen kleinen Vorraum mit einer Arbeitsfläche um Stecklinge großzuziehen. Zugang zu Wasser und zum Garten wären sinnvoll.“

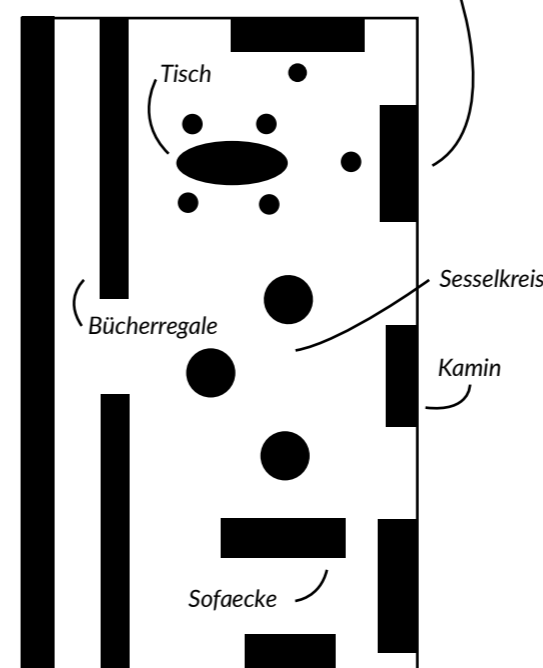


## Garten

„Ich sehe uns in unserem Garten Gemüse und andere Pflanzen zur Selbstversorgung großziehen und pflegen. Im Idealfall produzieren wir soviel, dass wir auch etwas an unsere Umgebung abgeben können. Darüber hinaus würde ich gerne durch unsere Arbeit die Artenvielfalt fördern. Mein Utopie-Wunsch wäre ein Tropengewächshaus wo wir einen eigenen botanischen Garten hochziehen können.“

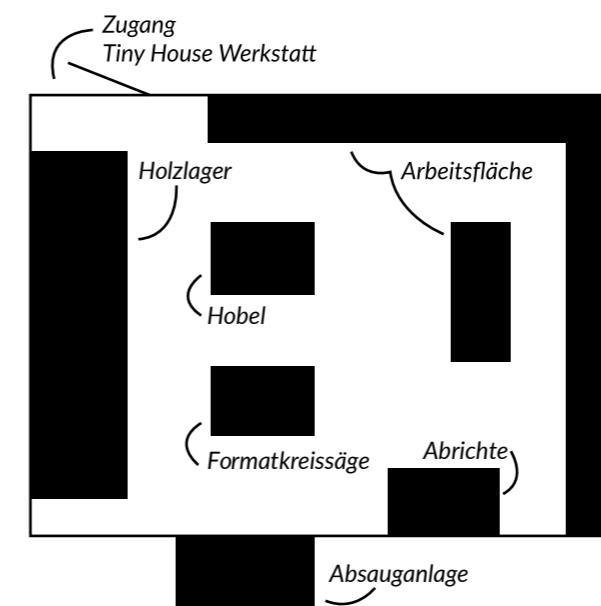
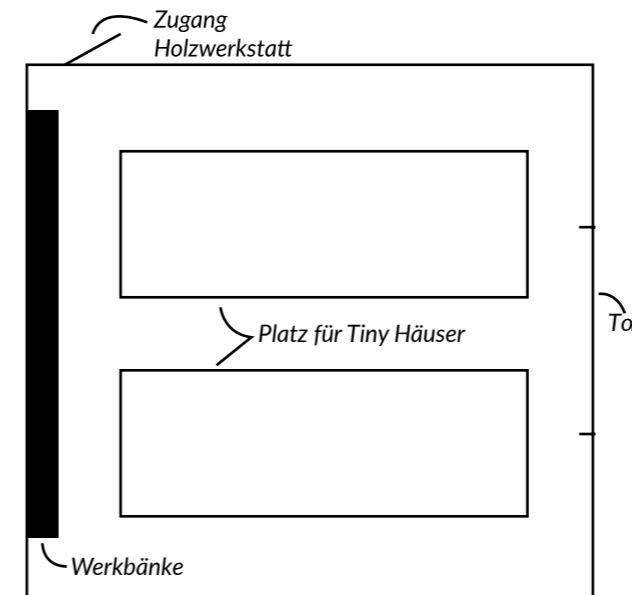
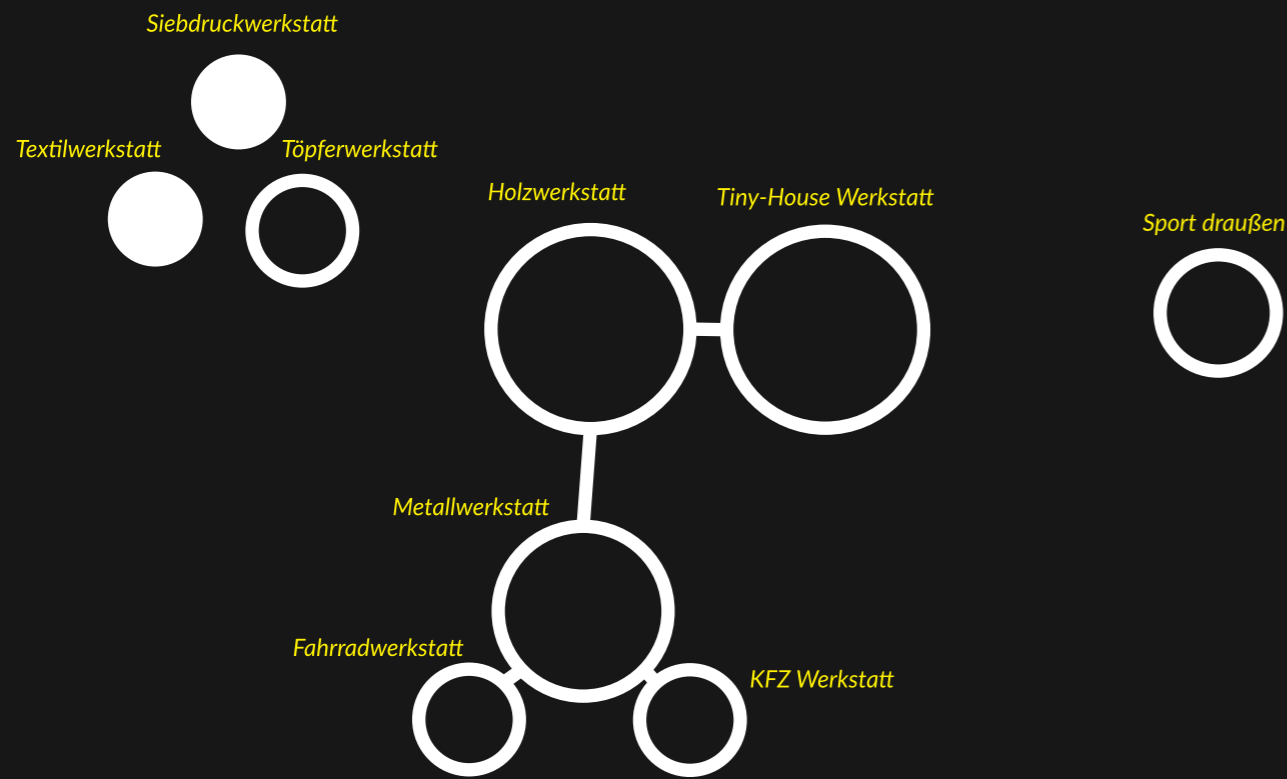


Arbeitstische mit Computern



## Bibliothek

„Die Bibliothek sollte ca. 50-100qm fassen, ich liebe einfach Bücher. In meiner Vorstellung ist es ein Raum, in dem meistens Ruhe herrscht und man konzentriert lesen und arbeiten kann. Wie ein Forschungsraum voller Wissen. Schreibtische mit Computern bieten Zugang zu Online-Recherche, sodass man hier auch mal Arbeiten für die Uni oder die Arbeit schreiben kann.“

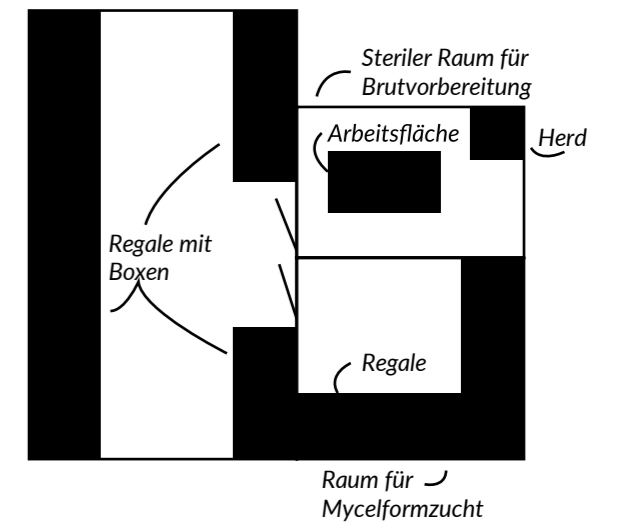


### Holzwerkstatt

„Die Holzwerkstatt ist in meiner Vorstellung eng verbunden mit der Tiny House Werkstatt. Sie sollte ca. 100 qm groß sein. Gute Lagermöglichkeiten und ein Sortiersystem sind sehr wichtig um eine gemeinschaftliche Nutzung zu ermöglichen. Wir sollten unbedingt an Brandschutz denken und die Werkstatt so anlegen, dass der Ausbau alle Richtlinien erfüllt. Große Arbeitsflächen und Tische sind wichtig um sich nicht im Weg zu stehen. Generell stelle ich mir den Raum sehr offen und nicht zu zugestellt vor.“

### Tiny-House Werkstatt

„Die Tiny House Werkstatt braucht vor allem eins. Platz. Sowohl von der Größe des Raumes her, als auch in die Höhe. Außerdem ist ein großes, hohes Tor wichtig um die fertigen Häuser auch wieder aus der Halle oder dem Raum zu bekommen. Ich sehe einen Teil unserer Gruppe hier zukünftig viel arbeiten und ihr Geld mit dem Bau dieser Häuser verdienen. Deswegen würde ich es mir sehr wünschen, wenn wir einen Ort finden wo dies realisierbar wäre.“



### Pilzzucht/-forschung

„Ich sehe uns in den Räumen für Pilzzucht und -forschung sowohl medizinische und essbare Pilze züchten als auch Forschung betreiben für zum Beispiel Dämmmaterial für die Tiny Häuser. Bereiche müssen dafür thermisch abgeriegelt sein und die Temperatur und Luftfeuchtigkeit müssen regulierbar sein. Die Räume müssen steril sein, besonders der Bereich für die Brutvorbereitung. Ein eigener kleiner Raum für die Mycelformzucht wäre sinnvoll.“



## 4 Stadtentwicklung in der Praxis

Engagierte Bürger:innen treten in Projekten wie dem Gängeviertel für die eigenen Bedürfnisse im Stadtraum ein und treiben durch ihre kooperativen Projekte oft eine politische Debatte an. Sie verschreiben sich ganz ihren Ideen und leisten vielfältige und zeitintensive, oft unbezahlte Arbeit um Möglichkeitsräume und Orte der Begegnungen zu schaffen, ohne dabei ökonomische Interessen voranzutreiben. Sie schaffen Gemeinschaft und Vielfalt in Städten und eröffnen durch ihr Handeln einen Diskurs darüber, wie wir miteinander leben wollen.

Sie bringen durch gemeinsame Kraft, Improvisation, Solidarität und große Ideen eine immense Energie auf, die anderen Menschen zu Gute kommt, auch über Generationen hinweg. Oft werden aus ihrem Engagement Modellprojekte für eine Stadt. Jedoch müssen sich diese Projekte häufig erst „beweisen“. Ihnen wird zu Beginn wenig Wertschätzung entgegen gebracht und der Mehrwert für die Stadt nicht erkannt, obwohl sie Einfluss nehmen auf Nachbarschaften und Stadtbilder. Ohne dauerhafte Absicherungen bleiben viele dieser Projekte Zwischennutzungen.

Eine dieser Initiativen ist der gemeinnützige Verein *minha galera* e.V. aus Köln. Bestehend aus ca. 30 Menschen aus den Bereichen Handwerk, Kunst, Kultur und Sozialem erproben sie neue Wege des gemeinsamen Arbeitens und Lebens. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht immer das Miteinander in der Gruppe und dies führt dazu, dass bei Entscheidungen und Planungsprozessen, durch selbst geschaffene Organisationsstrukturen, immer das Wohle der Gemeinschaft im Vordergrund steht. Im folgenden werde ich das Projekt und die von der Gruppe geschaffenen Möglichkeitsräume vorstellen.

## 4.1 Das Kollektiv **minha galera**

Der minha galera e.V. ist ein Kollektiv, eine Gemeinschaft, ein Verein seit Dezember 2017, und zählt 27 aktive Mitglieder. Sie arbeiten ohne kommerzielle Interessen, schaffen Begegnungsräume für gemeinschaftliche Arbeit, beschäftigen sich mit Zukunftsfragen, die das gemeinschaftliche Zusammenleben und -arbeiten betreffen und wollen Lösungsansätze finden, die eine Fusion von Arbeit und Leben als Gemeinschaft unter solidarisch-demokratischen Werten ermöglicht. Um sich Antworten anzunähern, haben sie einen progressiv-optimistisch-experimentellen Weg eingeschlagen – das bedeutet, Versuchskaninchen ihres eigenen (Zukunfts-)Labors zu sein, sich Regeln, Vorschriften, Definitionen und Leitgedanken selbst zu erarbeiten, zu erproben, zu verändern und immer wieder zu hinterfragen. Die Innovationen dieser Prozesse erproben sie an sich selbst und tragen deren Ergebnisse in die Öffentlichkeit.

Damit einher geht zwangsläufig auch die Frage nach der Organisationsstruktur. Wie können Entscheidungen getroffen werden, mit denen alle Beteiligten zufrieden sind? Wie Kompromisse gefunden werden, wenn es zunächst scheinbar keine zufrieden stellende Lösung gibt? Und wie macht man es möglich, dass sich jede:r Einzelne:r dazu befähigt fühlt, seine oder ihre Wünsche und Vorstellungen einzubringen und umzusetzen?

Am wichtigsten ist den Mitwirkenden dabei die Kommunikation. Sie stehen in einem regen Austausch über alle Entwicklungsprozesse der Gruppe. So werden sowohl Organisations-Tools wie Slack, Google-Drive und verschiedene Chat-Gruppen genutzt, als auch Wert gelegt auf den direkten Austausch in einem wöchentlich stattfindenden Plenum. Die Organisationsstrukturen haben sich die

Mitwirkenden selbst erarbeitet und sind dabei immer offen für Veränderungen in Abläufen, sollten sich Gegebenheiten ändern oder neue Formen der Struktur benötigt werden. Im Plenum werden Entscheidungen im Miteinander diskutiert und im Konsens getroffen. Die Beteiligung möglichst vieler Mitglieder:innen bei Entscheidungsfindungen ist ausdrücklich erwünscht und dadurch werden Beschlüsse von allen getragen. Aufgaben werden verteilt und in Arbeitsgruppen bearbeitet. So entstanden über die Jahre unter anderem AGs für Finanzen, Bauplanung, Veranstaltungsorganisation oder Lagerlogistik. Dabei sind die Rollen nie fest vergeben und jede:r ist frei zu entscheiden, AGs zu verlassen, neue zu gründen und bestehende aufzulösen. Der Arbeit in den AGs wird vollstes Vertrauen entgegen gebracht, lediglich große Entscheidungen werden im Plenum besprochen. Somit werden die AG-Mitglieder:innen ermächtigt selbst verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen die von allen mitgetragen werden. Jährlich finden zusätzlich ein Visionswochenende und gemeinsame Urlaube statt. Das Visionswochenende wird durch eine AG geplant und findet in einer neutralen Umgebung außerhalb der Stadt statt. Hier wird geplant, wie große Zukunftsvisionen weiterbearbeitet werden können und am Miteinander in der Gruppe gearbeitet. Auch die gemeinsamen Urlaube sollen die Gemeinschaft stärken um potenziellen Konflikten entgegenzuwirken.

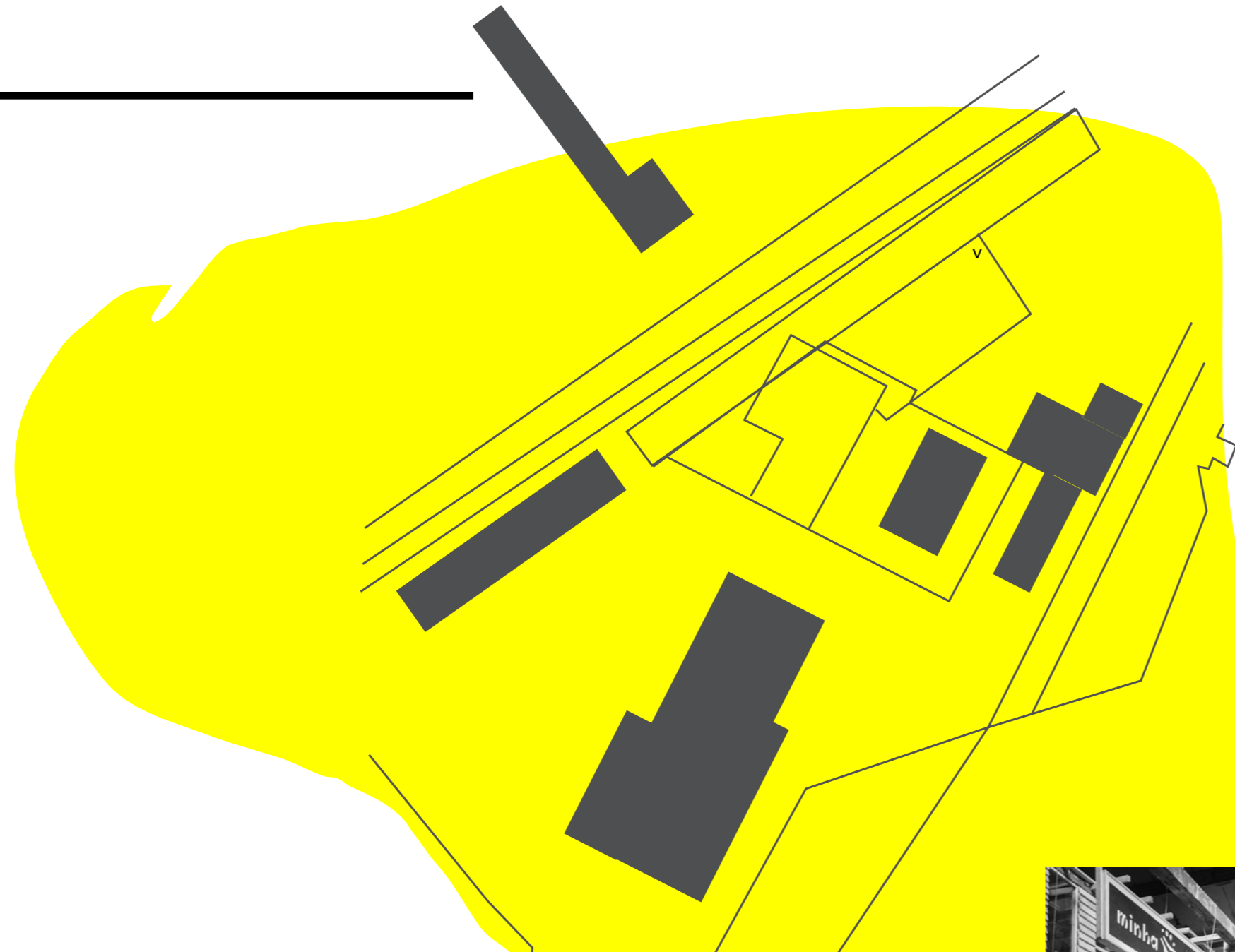
Über die Jahre eigneten sich die Akteur:innen durch Ausbildung, Studium und vor allem auch selbstorganisierte Projekte, Kompetenzen in Bereichen aller Art an und geben diese durch ein ständiges Skill-Sharing in ihren Werkstätten, Ateliers und darüber hinaus an sich selbst und an die Besucher weiter.

Die Beteiligten sind der Überzeugung, dass sie das Privileg, einen Raum gefunden zu haben, nutzen wollen, um einen gesellschaftlichen Mehrwert zu schaffen und für Menschen zu öffnen, die anderweitig vielleicht nicht die Möglichkeit haben, ihre gesellschaftspolitischen Ansichten einzubringen und zu formen. Erfolgreich entstanden soziale Projekte, die sie mit Partnern wie Schulen, der Caritas und der ecosign Akademie durchführten. Zielgruppen dieser Projekte waren sozialbenachteiligte Gruppen, wie Geflüchtete oder Jugendliche aus der direkten Nachbarschaft: Dem Kölnberg. Einer der größten sozialen Brennpunkte Kölns. Mit und für die Kinder, die dort aufwachsen, entstanden in diesen Kooperationsprojekten umgestaltete lebenswerte Plätze.

Ihr Projekt tragen sie in kulturellen Veranstaltungen nach außen, die sich grundsätzlich an alle Menschen richten, ungeachtet ihres Alters, ihrer Herkunft oder Religion, sie sind barrierefrei zu erreichen und bringen Menschen zusammen, die sonst eher wenig Berührungspunkte haben.



## 4.2 Die Teerpappenfabrik



Ein verlassenes Gelände im Industriegebiet, eine große, leere Backsteinhalle, die umringt wird von dem hinterlassenen Schutt und Schrott der Vormieter:innen. Auf der einen Seite die Schienen zum Eifeltor, Kölns größter Containerumschlagplatz, auf der anderen Seite die Mauern zum Gelände eines Chemielogistikunternehmens, die an eine riesige Wurstfabrik grenzen. In der Ferne ragen die Hochhäuser des Kölnbergs hervor, während sich nebenan der Wertstoffhof der Stadtwerke Hürth befindet. Mitten im Industriegebiet hat der minha galera e.V. eine ehemalige Teerpappenfabrik bezogen und zum partizipativen Zukunftslabor, kreativen Schaffensort und offener Begegnungsstätte umgestaltet. Auf den ca. 800 qm ist durch den Verein, sowie dessen Besucher:innen neues Leben entstanden.

Es ist ein Ort des Ermöglichens. Tagtäglich wird dieser Raum mit Leben gefüllt. Die Aktivitäten erstrecken sich von Holz-, Metall- und Siebdruckarbeiten über Kfz-Mechanik, urban gardening, Film- und Fotoarbeiten bis zu regelmäßigen Organisationstreffen. Der Ort befindet sich mit seinen Werkstätten und temporären Räumen in einem Gestaltungsprozess, wird stetig verändert und weiterentwickelt. Hierbei stoßen Menschen außerhalb des Vereins hinzu, gestalten den Ort in Gemeinschaftsprojekten mit und nutzen die Räumlichkeiten für die Verwirklichung individueller Projekte.

Durch diese Offenheit entsteht ein Ort des Begegnens, der für beide Seiten äußerst bereichernd ist und die Halle zu einem demokratischen Lernort macht. Von hier aus geben die Mitwirkenden die Lernmomente ihrer Zusammenschlüsse als best practice weiter. Die gelebte, selbstorganisierte Erarbeitung von Regeln, Vorschriften und Leitgedanken, die einen Ort des selbstbestimmten, solidarischen und toleranten Zusammenarbeitens erschaffen, liefert für andere Vorbild und Inspiration, um die Verbreitung einer demokratischen Gesellschaft zu fördern.

Die Akteur:innen organisieren Veranstaltungen, wie Kunstfestivals, Konzerte, Film-Screenings, Workshops und Diskussionsrunden, die stets von einem partizipativen Charakter geprägt sind.

Da der minha galera e.V. durch eine Zusammenarbeit von Einzelpersonen entstanden ist, sind sie sich der Bedeutung des Austausches, als treibende Kraft ihrer Projekte, sehr bewusst. Sie fördern die Zusammenarbeit von Menschen, die unter den selben Werten ähnliche Projekte realisieren, indem sie mit ihren Veranstaltungen und Werkstätten Vernetzungen schaffen. So haben sie ein Netzwerk kulturschaffender Kollektive Kölns (*Köllektive*) mit ins Leben gerufen, das etwa 200 Menschen aller Altersgruppen zusammenbringt, die sich gegenseitig unterstützen, beraten und gemeinsame Interessen an die Politik vertreten können. In regelmäßigen Treffen mit Vertreter:innen der Kollektive entsteht ein gemeinsames Werteverständnis, das die Basis für eine Stimme auf stadtpolitischer Ebene bildet.



## 4.3 Ziele

Um diesen Ort aus einer Zwischennutzung in einen festen Bestandteil des Stadtbilds zu etablieren, voller Kultur und Begegnungen, entschieden sich die Akteur:innen die Halle und das umliegende Gelände mit Hilfe einer Stiftung, zu erwerben. Der Wunsch, diesen Ort wachsen zu lassen und bereits erprobte Strukturen für noch mehr Menschen zugänglich zu machen trieb sie an.

Durch die Vermietung von Räumen in Überseecontainern sollte ein gemeinsam erschaffener Utopie-Ort entstehen, der stetig durch neue Beteiligung wachsen und sich weiterentwickeln sollte.

Es wurde ein Konzept erstellt, nach dem sich der Preis des Grundstücks durch faire Vermietung an außenstehende selbst tragen würde. Die Trias, eine gemeinnützige Stiftung, die sich dazu verschrieben hat Grundstücke dem spekulativen Immobilienmarkt zu entziehen um mittels Erbbaurecht dauerhaft sozialen, ökologischen und kulturellen Projekten eine Nutzung zu ermöglichen<sup>54</sup>, war überzeugt vom Konzept des *minha galera* e.V.s.

Somit stürzten sich die Vereinsmitglieder:innen in die nötige Arbeit, wurden jedoch an verschiedenen Stellen ausgebremst. Denn nach und nach wurden große, unüberwindbare Hürden erkennbar. Bei Gesprächen mit Behörden und Ämtern lernten sie, dass der Mehrwert solch eines Projekts den Mitarbeiter:innen einer Stadtverwaltung nicht einfach zu vermitteln ist.

Auch das Grundstück selbst sorgte für ein Problem, denn durch die vorherige Nutzung, der Teerpappenfabrik, wurde der Boden bis zu einer Tiefe von 70 Metern verseucht. Die örtlichen Behörden konnten den Akteur:innen keine Angaben dazu machen, ob sie diese bei verändernden Bodenwerten möglicherweise in einigen Jahren selbstfinanziert ausgraben und versiegeln lassen müssten.

Dies veranlasste die Stiftung Trias ihr Angebot zurück zu ziehen, sollte der Verein sich nicht dazu entscheiden ein anderes

Grundstück zu suchen, da die bestehende Bodenkontamination nicht mit ihren Werten eines ökologischen Projektes vereinbar war. Auch die Gespräche mit Politiker:innen, dem Bauordnungsamt und dem Bürgermeister der Stadt Hürth führten nicht zu einem zielführenden Ergebnis.

Gleichzeitig gerieten die Vereinsmitglieder:innen in finanzielle Nöte, da durch die Corona-Pandemie die Veranstaltungen wegfielen, die dem Verein die Miete für das Gelände einbrachte und Hilfspakete auf sich warten ließen.

Seitdem finanzieren die Mitglieder:innen diesen Ort durch Quersubventionierung. Jede und jeder Beteiligte bezahlt so viel wie er oder sie dem Projekt beisteuern kann. Somit ist auch weiterhin eine Zugänglichkeit für Mitwirkende mit weniger Einkommen festgesetzt. Die solidarischen Beiträge wurden durch ein Bieterverfahren festgesetzt. Somit wird ein Großteil der Miete durch die Mitwirkenden getragen und der Rest der Kosten durch kleinere gemeinsame Projekte und Vermietungen gedeckt. Doch neben der gänzlich ehrenamtlichen Arbeit aller Vereinsmitglieder:innen, ist der zusätzliche finanzielle Aufwand nicht mehr tragbar und das Projekt scheint an diesem Ort zu scheitern.

Mitte des Jahres 2021 läuft der Mietvertrag aus.

Die Vereinsmitglieder:innen sehen jedoch nach wie vor die Notwendigkeit, ein solches Projekt in Köln oder naher Umgebung umzusetzen. Aus ihrer bisherigen Arbeit konnten sie viele Erfahrungswerte gewinnen und wissen diese nun an einem neuen Ort umzusetzen. Auf dem Grundstück in Hürth wurde bei Bau und Konzeption aus Mangel an finanziellen Mitteln, Materialien und Erfahrungen viel improvisiert. Der Bau und das Konzept für einen neuen Ort soll nun von vornherein geplant, durchdacht und mit den örtlichen Behörden abgestimmt werden, um Konflikte mit der Politik und der Umgebung entgegen zu wirken. Dabei ist es den Akteur:innen jedoch wichtig, einen gewissen Grad ihrer Improvisation beizubehalten, um auf Räumlichkeiten und Begebenheiten in gewohnter Manier kreativ eingehen zu können.

Im Zuge dieser Entwicklungen, habe ich mich dazu entschlossen, die ersten Schritte für einen Planungsprozess der neuen Räumlichkeiten des Vereins einzuleiten.

# 5 Der dritte Ort

Der Begriff des *dritten Ortes* bezeichnet im Sinne einer gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung Orte, die weder das zu Hause noch der Arbeitsort sind. Es sind Orte, die zum Verweilen einladen und Raum für Kommunikation, Unvorhergesehenes und Zusammenkommen von Menschen unterschiedlichen Alters und sozialem Milieu zulassen, frei von Verwertungsinteressen und Konsumzwang.<sup>55</sup>

Er soll außerdem als Arbeitstitel für das Konzept des neuen Ortes des *minha galera e.V.s* dienen, da es tatsächlich, nach einem kleinen Atelier in der Kölner Innenstadt und der Industriehalle in Hürth, der dritte Ort der Initiative werden wird.

Um einen inklusiven Planungsprozess im Sinne aller Beteiligten durchzuführen, ist es wichtig die Bedürfnisse und Ansprüche von jeder und jedem Mitwirkenden klar festzustellen und dabei zu ergründen welchen Vorstellungen der Ort entsprechen muss.

Um diesen Prozess anzustoßen habe ich mich dazu entschieden, eine Bedürfnisanalyse mit allen Beteiligten durchzuführen, die eine Planung im Sinne aller Mitwirkenden ermöglichen kann. Dieser Schritt ist erforderlich um einen Ort für alle umzusetzen, der nicht nur auf die Interessen der Planenden gestützt wird, sondern alle Bedürfnisse mit einbezieht.

## 5.1 Methodik

Im Vorfeld habe ich mich damit auseinandergesetzt welche Art und Weise der Umsetzung am besten für die Darstellung und das Bestimmen der Bedürfnisse aller Beteiligten geeignet ist. Da zur Zeit kein klarer Ort zur Verfügung steht, an dem man definieren kann welche Räume und Ideen an welchen Stellen umgesetzt werden können, habe ich mich entschieden, eine etwas abstraktere Darstellung zu wählen.

In der Gruppe wird jede Entscheidung und Vision im miteinander bestimmt und diskutiert. Auf Grund dessen, habe ich mich entschieden, mit jeder und jedem Einzelnen Gespräche zu führen und die daraus entstanden Erkenntnisse gemeinsam gestalterisch auszuarbeiten. Da die Mitwirkenden vor der Beendigung ihres Projekts stehen, in dem sie viel Arbeit, Kraft und Zeit investierten, war es mir wichtig die Personen bei den Gesprächen zum Träumen anzuregen um gemeinsam einen Ort voller Möglichkeiten nach ihren persönlichen Vorstellungen zu visualisieren.

Wenn die Arbeit des Vereins über die Jahre eines gezeigt hat, ist es, dass vieles möglich ist wenn man genügend Energie aufbringt und aus eigener Motivation heraus handelt. Deswegen betrachte ich die Visionen und Träume der Mitwirkenden keineswegs als unmöglich umsetzbare Träumereien, sondern als ein Experiment, das die Motivation und innere Vorstellungskraft aller auf Papier bringen kann. Die Ergebnisse sollen helfen, ein konkretes Konzept für einen Ort voller Möglichkeiten gemeinsam in der Gruppe zu erarbeiten und somit die Weichen für die Umsetzung des Projektes in neuen Räumlichkeiten zu stellen, um die Vision und Arbeit des Vereins fortzusetzen.

## 5.2 Durchführung

Im ersten Schritt erstellte ich eine Umfrage, in der ich verschiedene Kriterien und Wünsche für einen neuen Ort abfragte. Unter anderem konnten die Beteiligten auswählen, welche Räume sie aktiv nutzen würden und welche sie sich zusätzlich wünschen. Dazu erstellte ich sowohl eine Liste mit Räumen, die bereits in der Halle in Hürth umgesetzt wurden, als auch mit neuen Ideen, die über die Zeit immer wieder aufkamen.

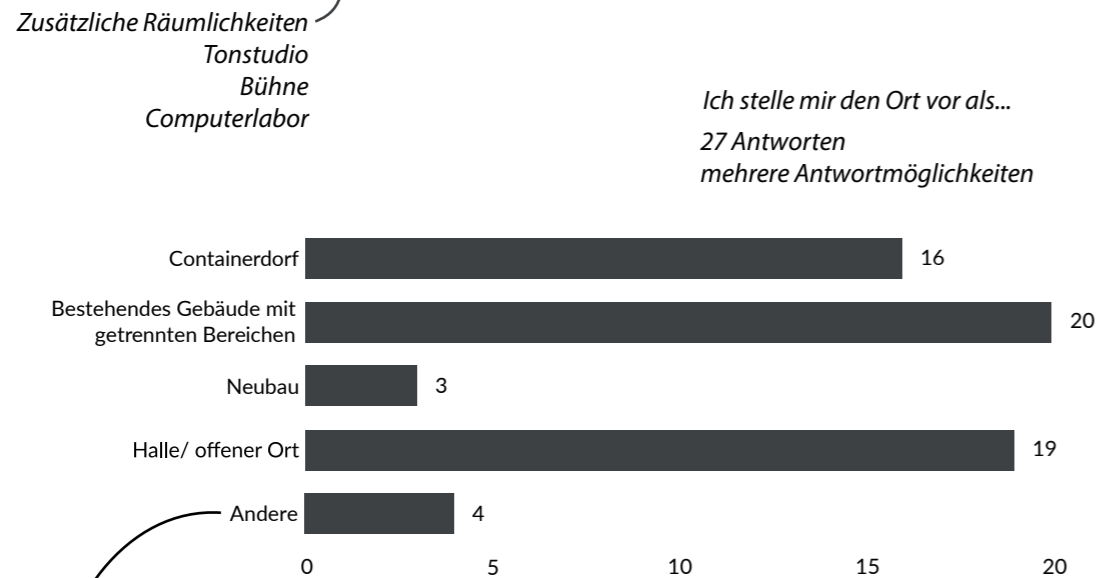
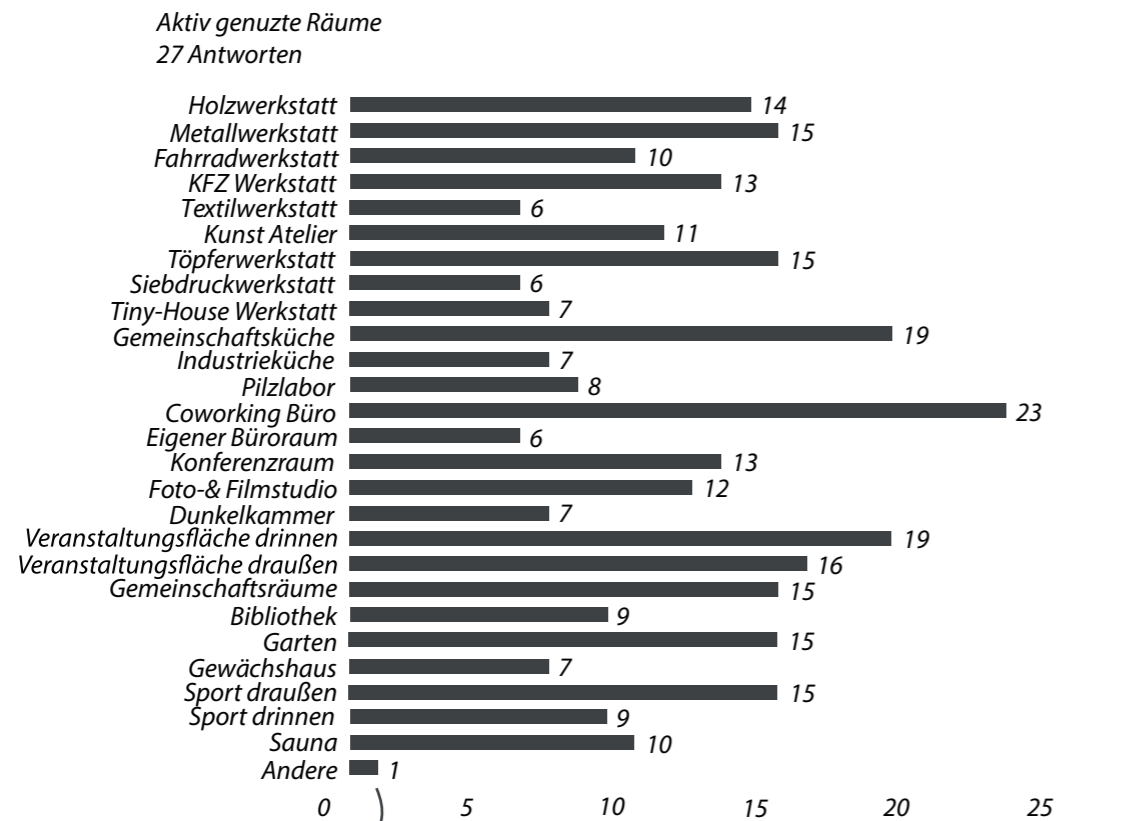
Fehlten den Teilnehmenden weitere Vorschläge, konnten sie diese zusätzlich eintragen.

Desweiteren konnten sie Angaben zu verschiedenen Verwaltungs- und Finanzierungskonzepten machen sowie zu den Beschaffenheiten, die die neuen Räumlichkeiten erfüllen sollten.

Die Ergebnisse führten zu einigen sehr wichtigen Erkenntnissen. So ist klar erkennbar, dass ein Ort, der von allen Mitglieder:innen genutzt werden soll, weitaus diversere Möglichkeiten bieten muss, als die bisher genutzten Räumlichkeiten in der alten Teerpappenfabrik.

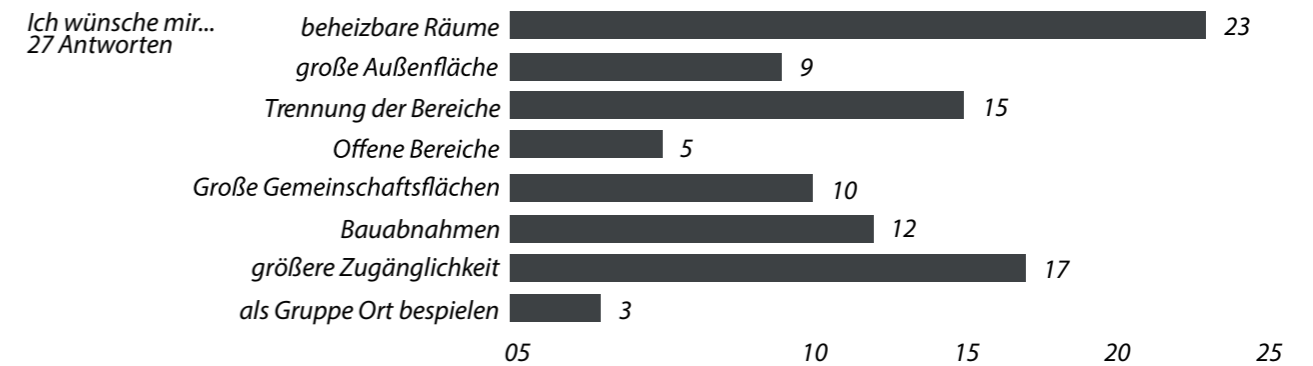
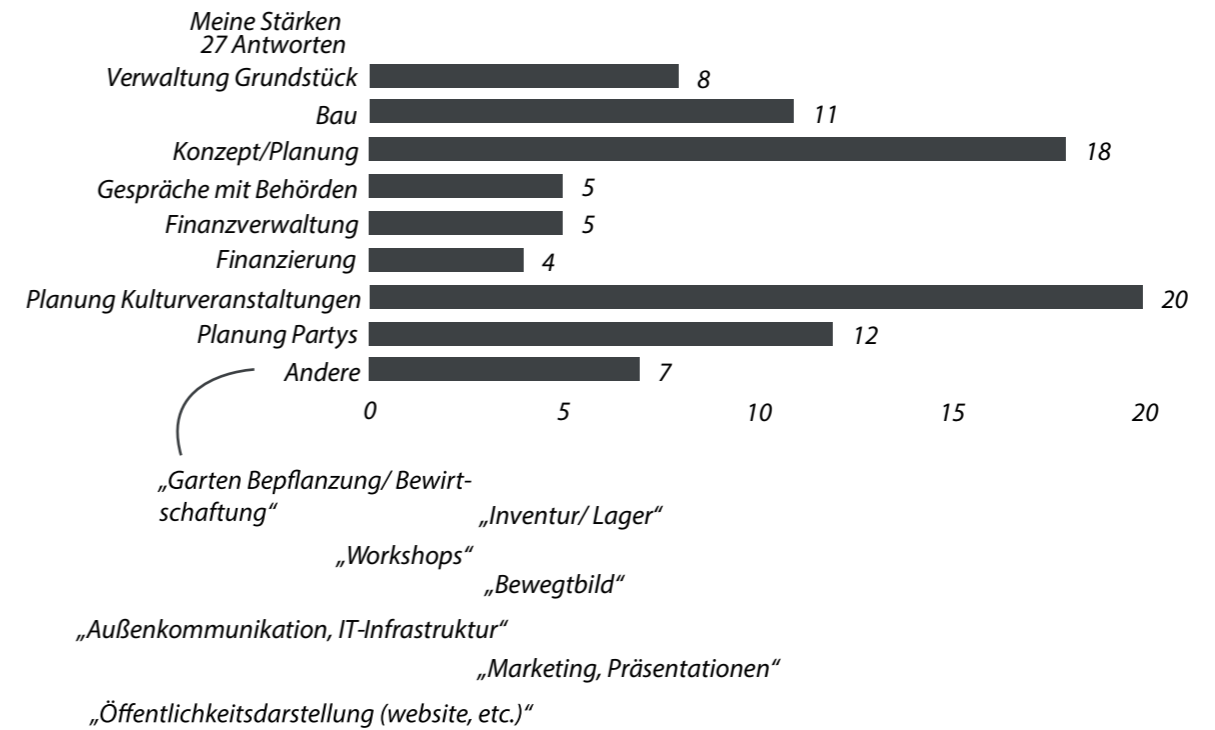
Dort wurden hauptsächlich handwerkliche Arbeiten durchgeführt und der sehr offene Raum ermöglichte keine zufriedenstellende Arbeitsatmosphäre für zum Beispiel Büroarbeiten. Deutlich wurde auch, in welchen Bereichen die Mitwirkenden bereits sehr ähnliche Einstellungen vertreten und bei welchen Fragen es noch Bedarf gibt, an einem Konsens zu arbeiten.

Im Folgenden werde ich die Umfrage aus und gehe auf einige wichtige Aspekte besonders ein.



*Ich stelle mir den Ort vor als...  
27 Antworten  
mehrere Antwortmöglichkeiten*

- „Industriehof mit mehreren Hallen“
- „Mischung aus Containern, einem mehrstöckigen Büro und Arbeits-/Werkhalle.“
- „Offener Ort auch für Externe (andere Kollektive/Gruppen/individuelle)“
- „Bestehendes Gebäude mit Tiny-House/-Containerdorf“
- „Ein Ort mit der Möglichkeit, organisch zu wachsen und Stück für Stück neue Schaffensräume erstellen/anmieten. Also Grundstück mit vielen Gebäuden/Hallen und zusätzlich draußen space für Container.“
- „Fusion aus bestehendem Gebäude und Containerdorf“
- „Gelebte wohn-werk-schaffens Utopie Gemeinschaft“



*Zusätzlich wünsche ich mir...*

- „mehr (soziale) Arbeit mit bzw. Angebote für marginalisierten Menschengruppen“
- „schlaue Verteilung und Auslegung der einzelnen Bereiche, Lautstärke von Konzentration trennen“
- „Staubschutz, gute Elektroverteilung, Möglichkeit Sachen sicher zu verschließen“
- „Rückzugsmöglichkeiten“
- „Staubfreie Büros“

*Dieser Ort soll in meiner Vorstellung...  
27 Antworten  
mehrere Antwortmöglichkeiten*



### 5.3 Auswertung

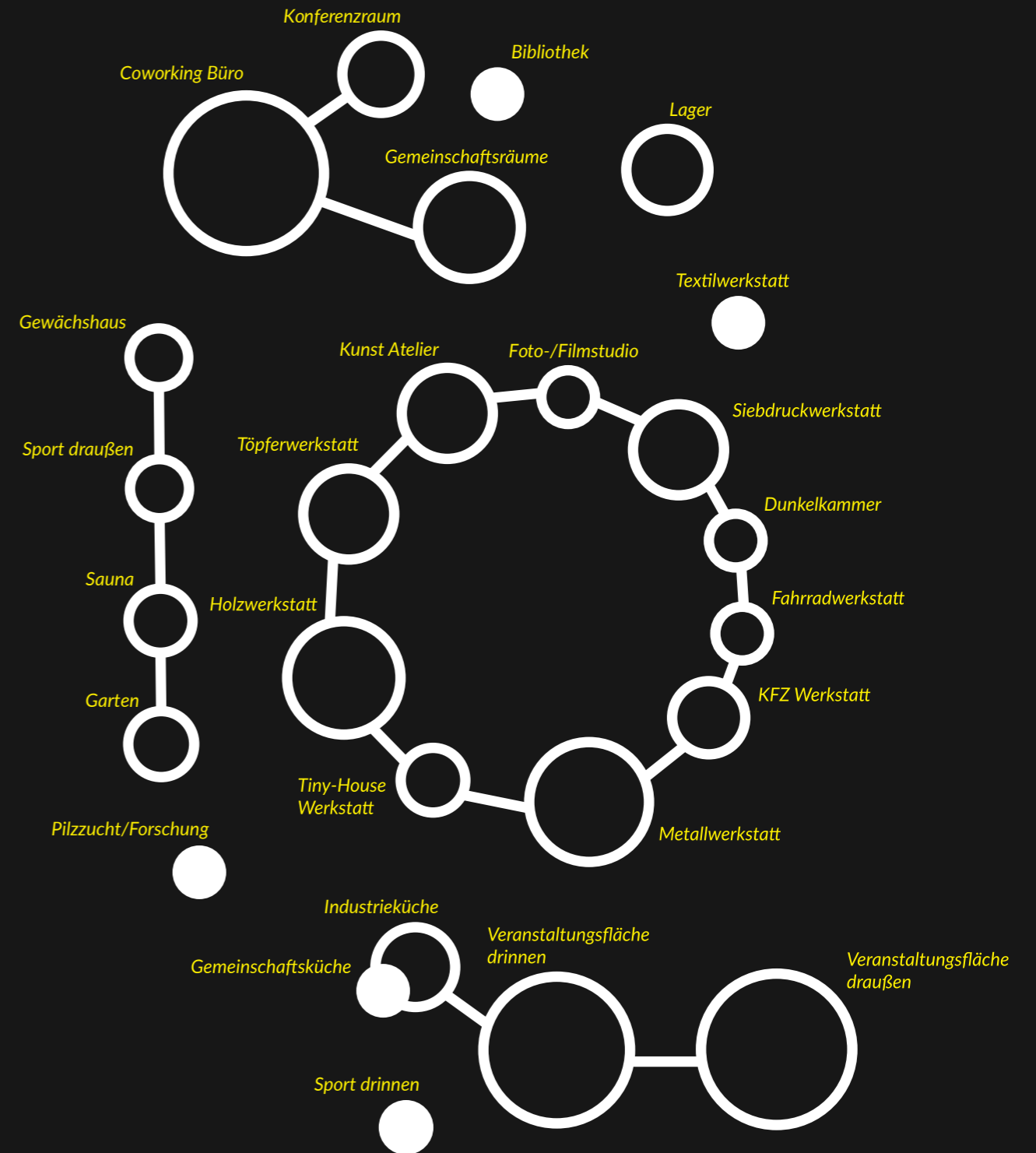
Da ich selbst Teil dieses Projekts bin, alle Beteiligten persönlich kenne und darüber hinaus zu meinem Freundeskreis zähle, entschied ich mich, die Gespräche auf einer persönlichen und freundschaftlichen Ebene zu führen um den Beteiligten den Raum zu geben, sich frei zu ihren Wünschen und Bedürfnisse zu äußern. Ich vereinbarte Termine mit allen Mitwirkenden und nutzte das Online-Tool Zoom um die Treffen Corona konform durchzuführen. Außerdem ermöglichte mir diese Herangehensweise das Teilen meines Bildschirms, sodass mir die Personen klare Angaben machen konnten, wie sie die Ergebnisse nach eigenem Ermessen darstellen möchten. Desweiteren konnte ich so die Sitzungen im Einverständnis aufnehmen und die Auswertung zu einem späteren Zeitpunkt beenden sowie Zitate der Personen mit in die Darstellung einfließen lassen.

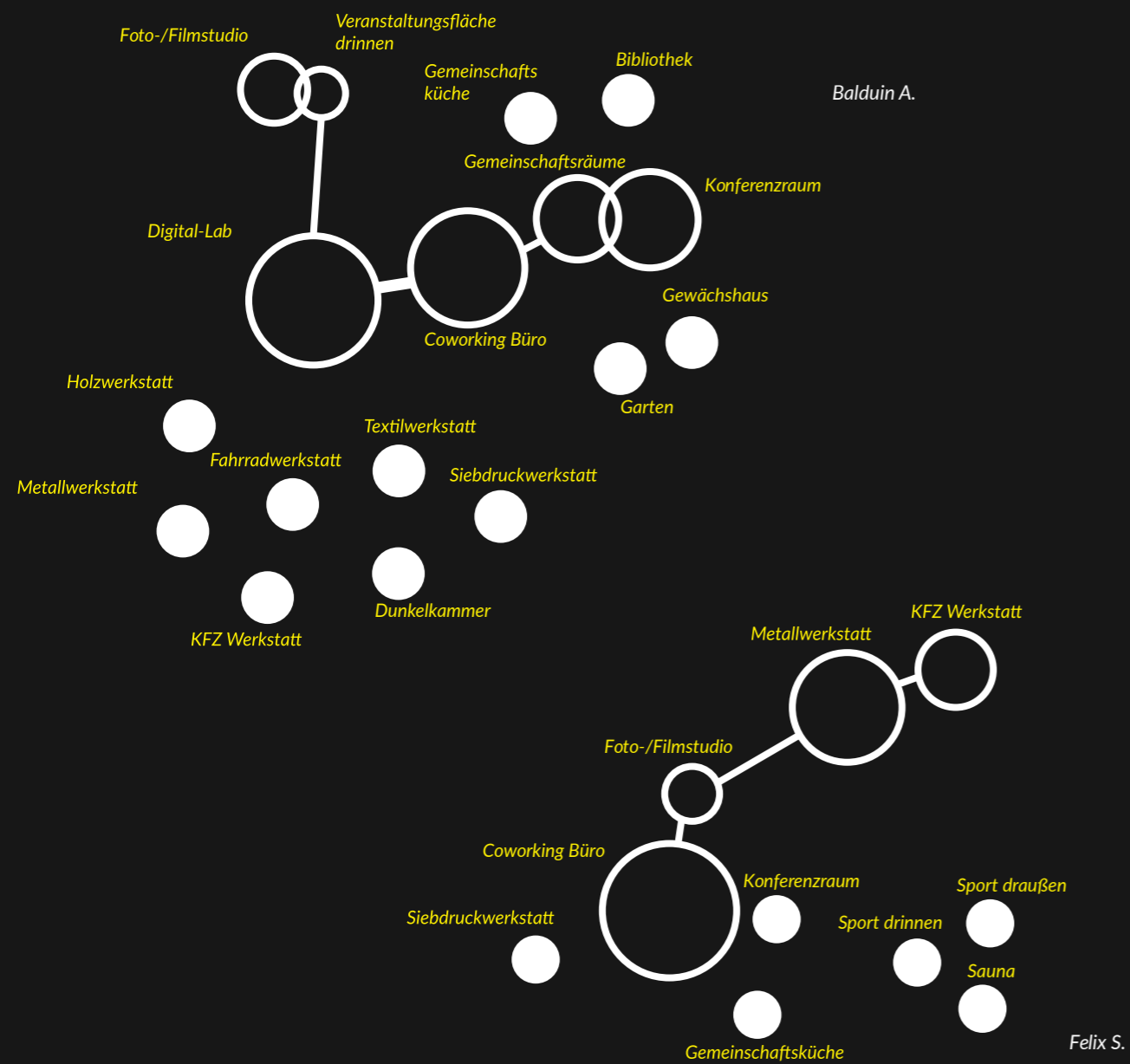
Vor jedem Termin erstellte ich ein Dokument, indem die Räumlichkeiten, die die Personen nach ihrer momentanen Einschätzung aktiv nutzen würden, und die Orte, die sie sich zusätzlich wünschen würden in Form von Kreisen dargestellt wurden. Für die Darstellung der aktiv genutzten Räume wählte ich die kreisförmige Kontur, für Wünsche, ausgefüllte Kreise.

Im ersten Schritt machten die Teilnehmer:innen Angaben darüber, welche Räumlichkeiten welche Relevanz für sie aufweisen und welche sie am häufigsten nutzen würden. Gemeinsam vergrößerten und verkleinerten wir die Kreise nach ihrem Ermessen und konnten auf diese Art erfassen, welche Orte für sie die höchste Priorität haben. Im nächsten Schritt bat ich die Teilnehmenden sich zu überlegen, wie die verschiedenen Orte räumlich anzuordnen sind. Dabei ging es primär nicht um die Erstellung eines konkreten Lageplans, sondern vielmehr darum, zu entscheiden, welche Räume sich symbiotisch bedingen und somit räumlich nah beieinander liegen sollten und welche sich gegenseitig eher stören würden. Räume, die sich gegenseitig befruchten und/oder einen Zugang zueinander haben sollten, wurden durch Striche verbunden. Somit entstanden 25 verschiedene Schaubilder. Teilweise sehr unterschiedlich in der Betrachtung, jedoch mit ähnlichen Gedanken dahinter. So wurde schnell klar, dass zum Beispiel die Werkstätten, die einen Großteil der Fläche in der vorher genutzten Halle einnahmen, bei allen Beteiligten nur einen kleinen Teil des Schaubilds ausmachten. Eine Erkenntnis, die fast jeder:m während der Gespräche realisierte.

Der nächste Schritt der Auswertung zielte auf die konkrete Vorstellung einzelner Bereiche ab. So bat ich die Teilnehmer:innen sich einige Räumlichkeiten auszusuchen und zielgerichtet zu bestimmen, wie diese zu gestalten sind und wie die Nutzung der Räume aussehen soll. Die Beteiligten sollten mir erst von diesem Ort erzählen, von der Nutzung, der Atmosphäre und von den

Projekten die dort umgesetzt werden. Aus diesen Erzählungen wählte ich im Nachhinein Zitate, um die Darstellung persönlich zu gestalten und einen Einblick in die Vorstellungen der Teilnehmer:innen zu gewähren. Zusätzlich gaben sie mir Angaben dazu, wie der Raum in ihren Gedanken aussehen soll und welche Gegebenheiten er erfüllen muss um die angestrebte Nutzung zuzulassen. Dabei entstanden grobe Zeichnungen die gemeinsam den Vorstellungen der Beteiligten entsprechend angefertigt wurden. Sie sind als erste Visualisierungen zu verstehen und nicht als abgeschlossenes Konzept. Diese Übung half enorm dabei, durch Reflexion und Beschäftigung mit dem Dritten Ort, Träume und Vorstellungen zu erkennen, um die Basis für die weiteren gemeinsamen Planungsphasen des neuen Ortes zu schaffen.





Balduin A.

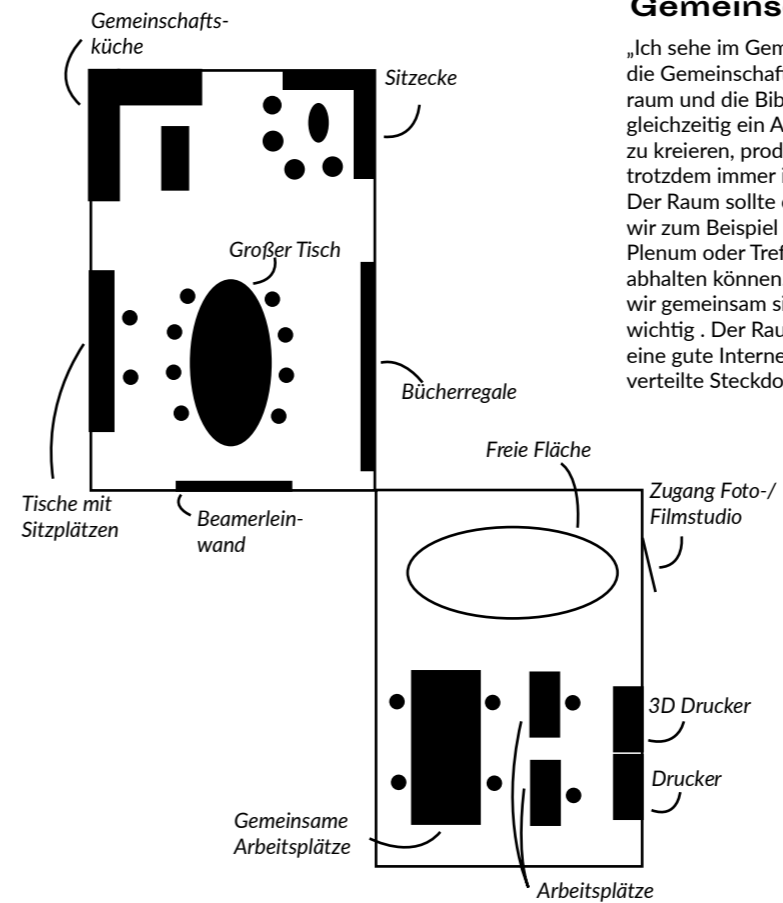


Felix S.

Vivien W.

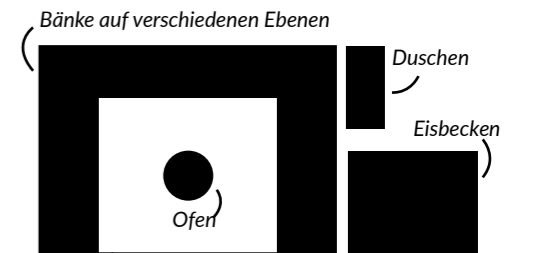
**Gemeinschaftsraum** Balduin A.

„Ich sehe im Gemeinschaftsraum auch die Gemeinschaftsküche, den Konferenzraum und die Bibliothek verankert um gleichzeitig ein Arbeits- und Wohnfeeling zu kreieren, produktiv zu arbeiten und trotzdem immer in Gesellschaft zu sein. Der Raum sollte ca. 80qm haben, damit wir zum Beispiel hier unser wöchentliches Plenum oder Treffen von Arbeitsgruppen abhalten können. Ein großer Tisch an dem wir gemeinsam sitzen können ist dafür wichtig. Der Raum sollte beheizbar sein, eine gute Internetverbindung und clever verteilte Steckdosen haben.“



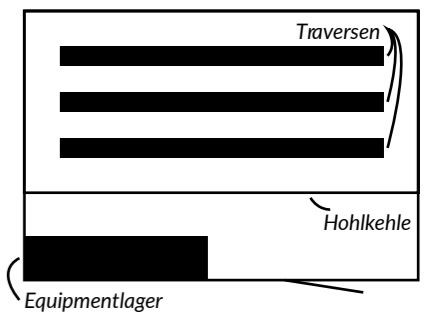
**Digital-Labor**

„Das Digital-Labor sollte unbedingt räumlich von den Werkstätten wie Holz und Metall getrennt sein, um nicht ständig die Tischkreissäge beim Arbeiten im Hintergrund zu hören. Ich sehe hier experimentelle und künstlerische Arbeiten entstehen, Menschen aus den verschiedensten Bereichen, die für Projekte hier zusammen kommen. Hier sollen Arbeitsplätze an Einzeltischen und an einem großen Tisch entstehen. Ein Bereich, wo sowohl ein normaler Drucker als auch ein 3D Drucker Platz finden und eine freie Fläche für verschiedene Projekte, zum Beispiel VR, sollte gegeben sein. Auch hier ist eine stabile Internetverbindung und gut verteilte Steckdosen essentiell.“



**Foto-/Filmstudio** Felix S.

„Dieser Raum ist schwer zu planen, da es stark darauf ankommt wer diesen Raum wie nutzen wird. Um eine Allround-Lösung zu finden, ohne ein ganzes Filmstudio zu planen, würde ich sagen braucht es ca. 20 qm und eine große Hohlkehle. Traversen an der Decke ermöglichen es Lichter gut zu positionieren und diese vielleicht auch über längere Zeiträume hängen zu lassen. So kann man den Raum sowohl für kleinere Fotoshootings, als auch zum Beispiel für das Fotografieren von Möbeln gut einsetzen. Ich kann mir auch vorstellen diesen Ort in einer Art Hybrid-Raum unterzubekommen. Vielleicht im Veranstaltungsraum oder Konferenzraum. Dann müsste man jedoch ein einfaches Auf- und Rückbau System planen.“

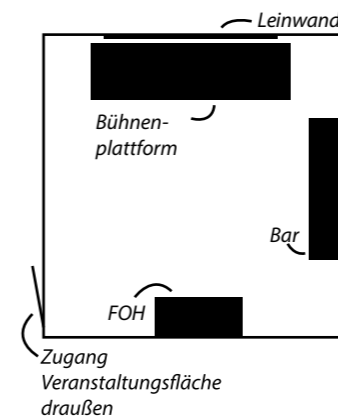


**Sauna**

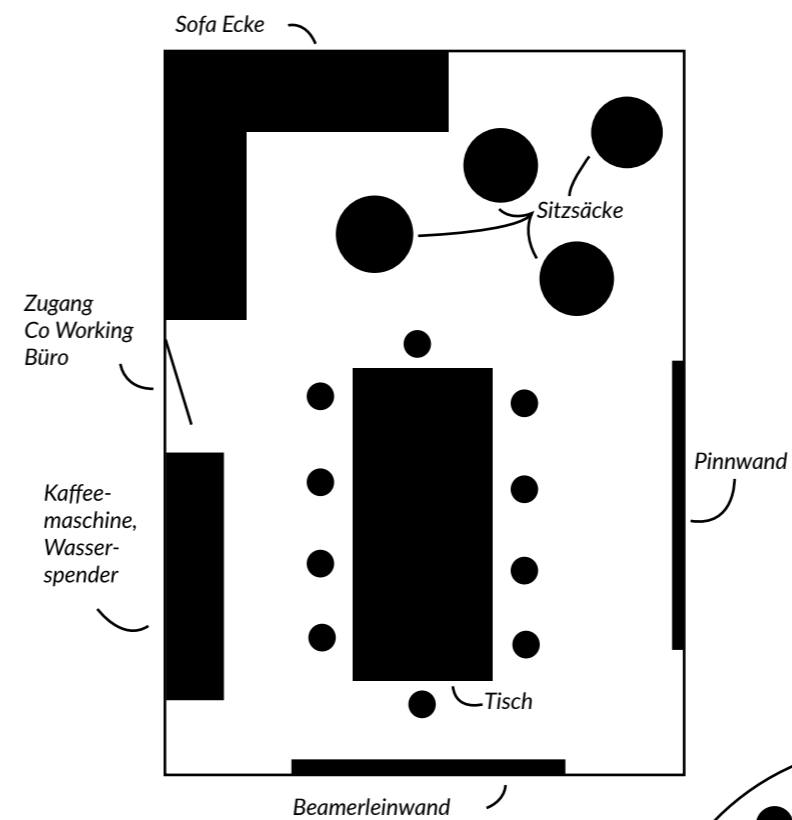
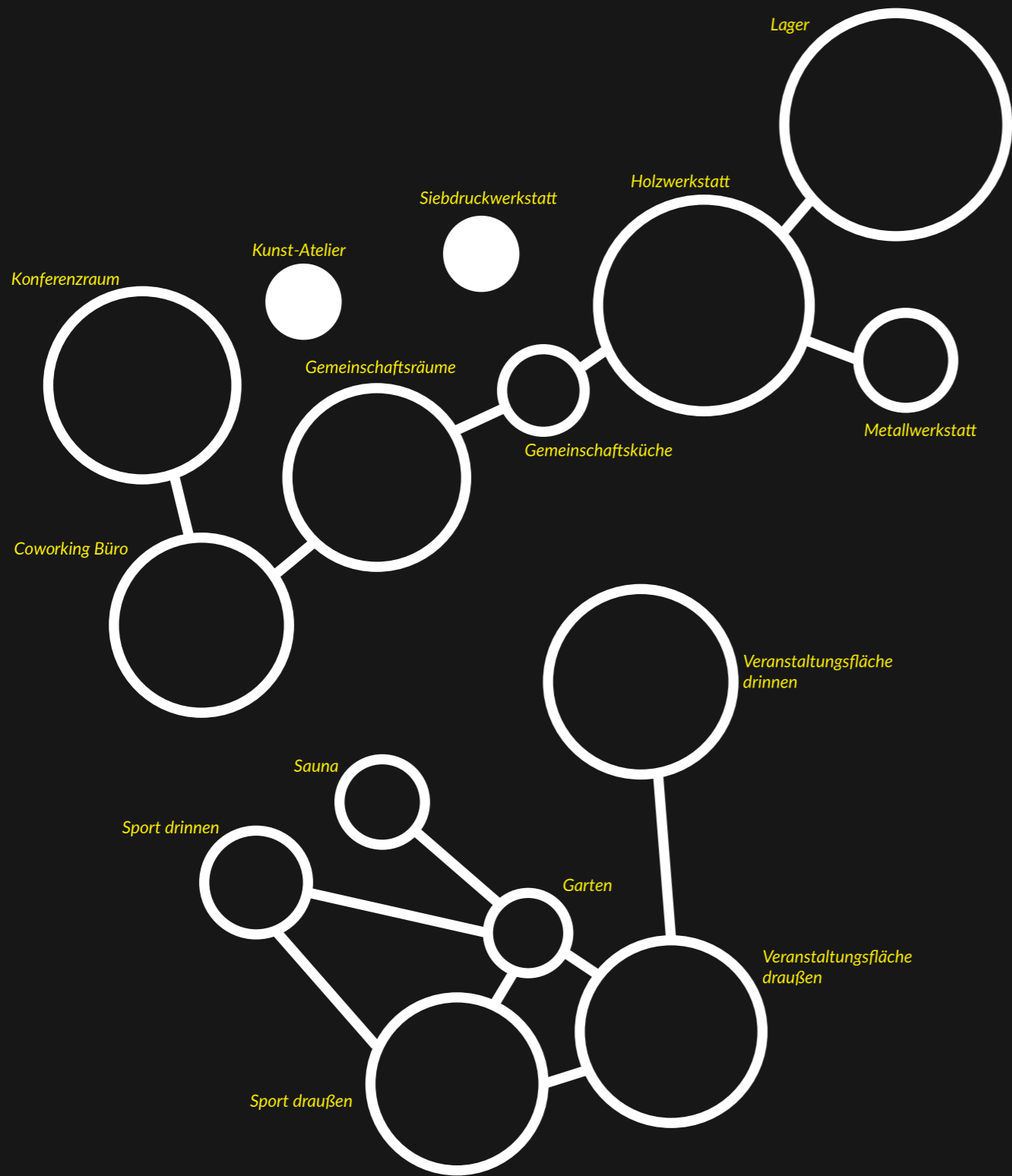
„Ein Saunabereich hat für mich nicht unbedingt höchste Priorität, jedoch sind Orte für gemeinsame Erholung trotzdem wichtig, um ab und zu auch zusammen zu kommen, ohne an einem Projekt zu arbeiten. Die Sauna kann in meiner Vorstellung draußen, oder in einer Ecke des Sport-Bereichs angesiedelt sein. Eine Glasfront wäre optimal, genauso wie ein Eisbecken. Duschen müssen schon da sein und auch die Möglichkeit, auf verschiedenen Ebenen, entspannt gemeinsam den Saunagang zu genießen.“

**Veranstaltungsraum** Vivien W.

„Unser Veranstaltungsraum muss verschiedenen Nutzungen gerecht werden. So sollen hier zum Beispiel Konzerte, Theaterstücke und kleine Partys aber auch Workshops oder Seminare stattfinden. Um dies zu ermöglichen sollten, bis auf ein paar fixe Bauten, alles modular verschiebbar sein. Der Raum braucht seine 150qm und sollte unbedingt, so gut es geht, räumlich getrennt sein von allen anderen Bereichen, damit während einer Veranstaltung auch anderswo noch gearbeitet werden kann.“

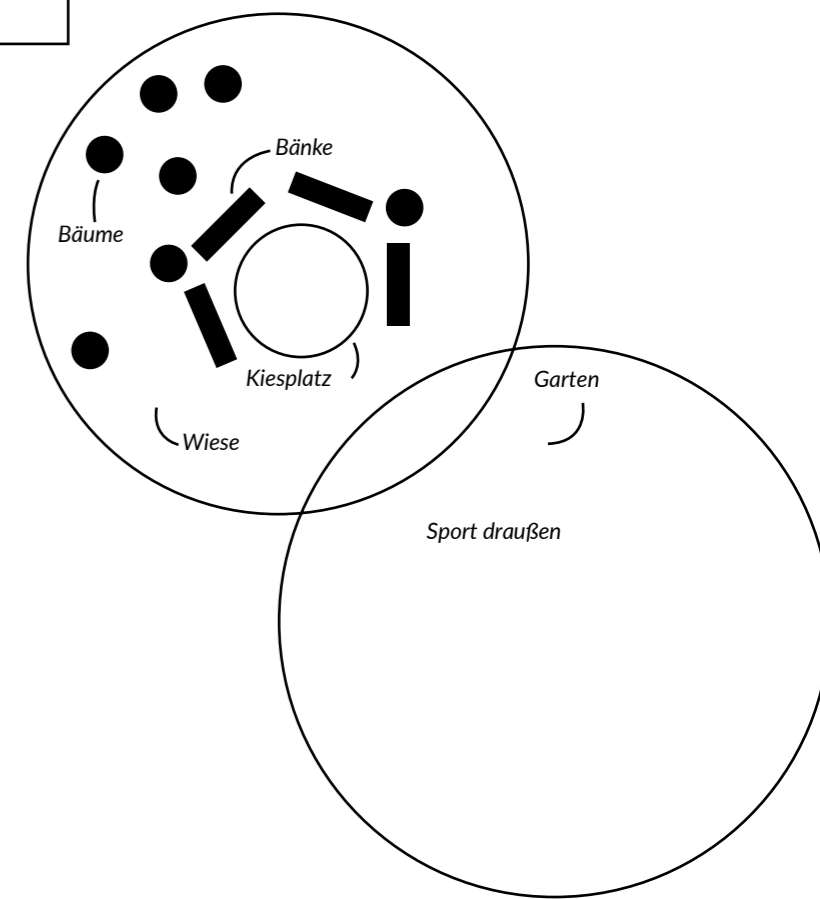






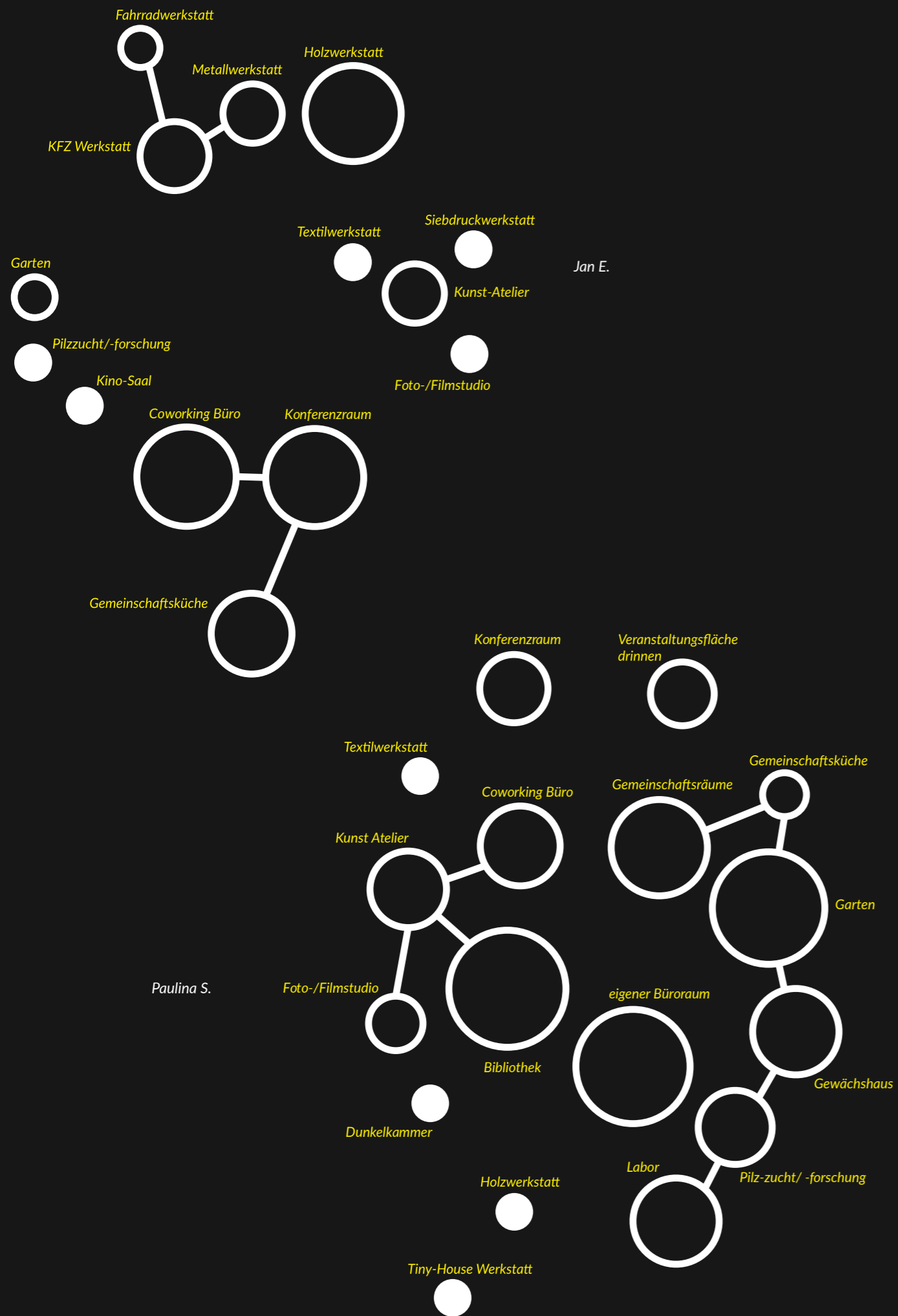
### Konferenzraum

„Der zukünftige Konferenzraum soll für sowohl Internete, als auch Besprechungen mit Externen da sein. Ein Raum in den man gerne Leute einläd um Projekte zu besprechen. Hier soll keine typische sterile Konferenzraum Atmosphäre herrschen sondern eher ein Raum zum Wohlfühlen und voller Kreativität. Ich stelle es mir so vor, dass hier an Pinnwänden überall Ideen heften und konkrete Visionen geplant werden. Der Raum sollte ca. 40-50qm haben, um sowohl Platz für einen großen Tisch als auch eine Sofaecke zu bieten. Hier soll überall entspannt gearbeitet werden und Platz für neue Ideen sein. Wenn man den Raum betritt möchte man sofort weiter an Projekten pfeilen.“



### Garten

„Der Garten ist in meiner Vorstellung ein Ort der Erholung und grenzt an den Sport Bereich an. Er muss nicht groß sein, ich glaube da können wir bei der Suche Abstriche machen. Ich sehe ihn nicht als Ort für Gemüseanbau oder ähnliches, eher als Ruheort zur Entspannung. In meiner Vorstellung ist er rund angelegt. Bäume wachsen am Rand und es gibt einen Kiesplatz der von Bänken umrundet ist. Vielleicht gibt es ein paar Gitter an denen Wein rankt und die Schatten spenden. Grüne Wiesen füllen die freie Flächen.“



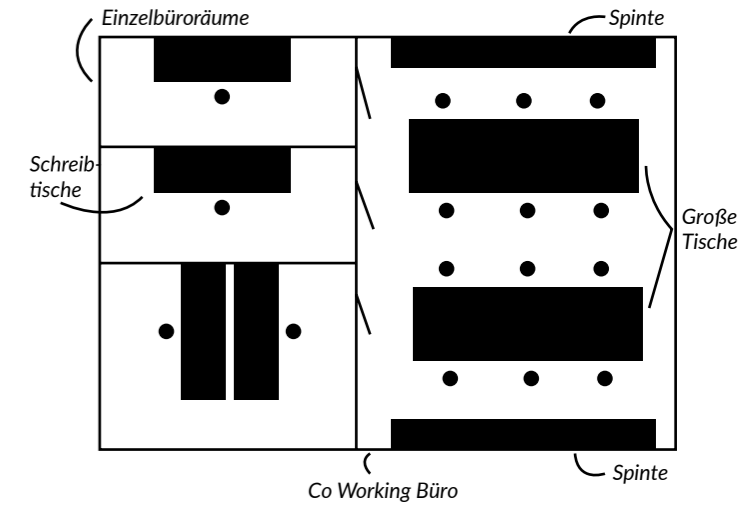
Jan E.

Paulina S.

### Coworking Büro

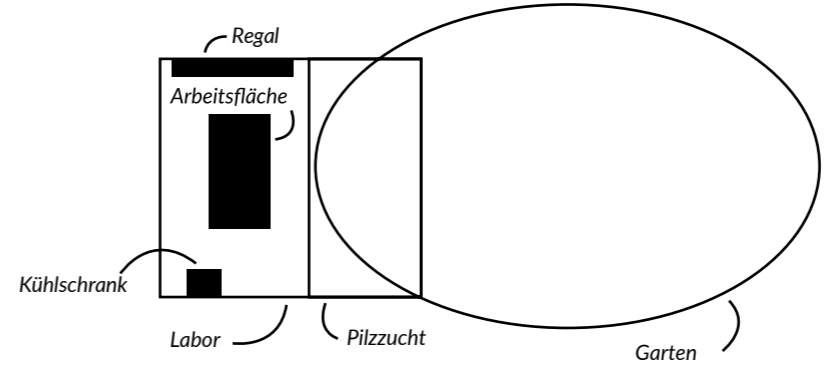
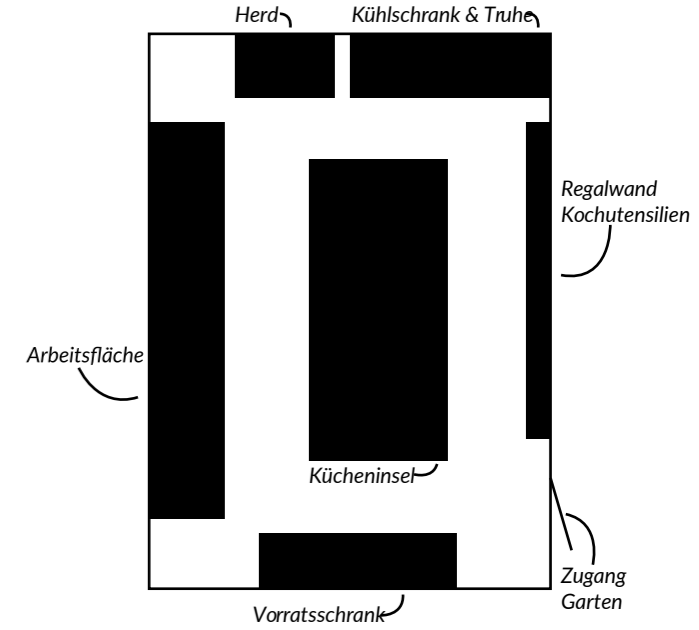
Jan E.

„Ich sehe den Bürobereich definitiv abgetrennt von Ateliers, Küche und Werkstätten. Hier sollte eine etwas ruhigere Atmosphäre herrschen um konzentriertes Arbeiten zu ermöglichen. Ich sehe einen Unterschied zwischen Büros und Co Working. Ich würde den Bereich mit ca 100 qm aufteilen, in einzelne kleine Räume mit 10-20qm wo ein bis zwei Arbeitsplätze für volle Konzentration stehen und einen großen offenen Raum mit zwei großen Tischen für das Arbeiten an gemeinsamen Projekten. Ich sehe keine Notwendigkeit dafür Tische fest an Menschen zu vergeben, ich denke da kann man sich einig werden über Absprachen oder ein Reserviersystem. Die persönlichen Unterlagen können in Spintten verstaut werden. Eine stabile Internetverbindung, gute Bürostühle und Lampen sollten vorhanden sein. In den kleinen Büroräumen sehe ich zum Beispiel Leute Ton- und Bildschnitt für Filme machen oder auch mal selbst eine wichtige Hausarbeit schreiben.“



### Gemeinschaftsküche

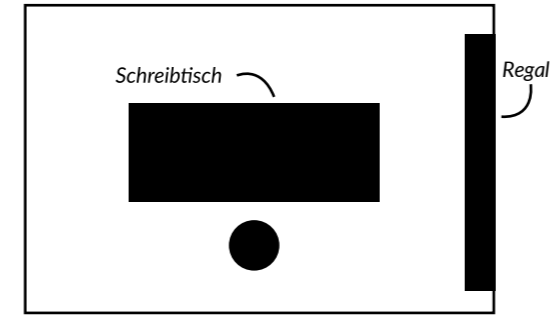
„Ich sehe keine Notwendigkeit zwei Küchen zu planen und würde unsere Gemeinschaftsküche direkt so entwerfen, dass auch sie alle Standards für Lebensmittelherstellung und Kochevents erfüllt. Sie muss alle Voraussetzungen erfüllen, um Essen für 50-100 Menschen vorzubereiten, damit wir auch auf Veranstaltungen Essen anbieten können. Dafür braucht es große Töpfe und Pfannen, eine Industripülmaschine, ein Absaugsystem oder Lüftung, einen großen Kühlschrank und eine Tiefkühltruhe. Sie muss steril und leicht zu reinigen sein, der Boden sollte gefliest sein und einen Abfluss in der Mitte haben um ihn ordentlich reinigen zu können. Die Küche sollte ca. 40 qm groß sein. Eine Tee- und Kaffecke würde ich vielleicht in einem anderem Raum ansiedeln, um hier wirklich Platz zum Kochen und Vorbereiten zu haben. Im besten Fall hat sie Tageslicht und viele Möglichkeiten Utensilien zu verstauen oder aufzuhängen.“



### Labor

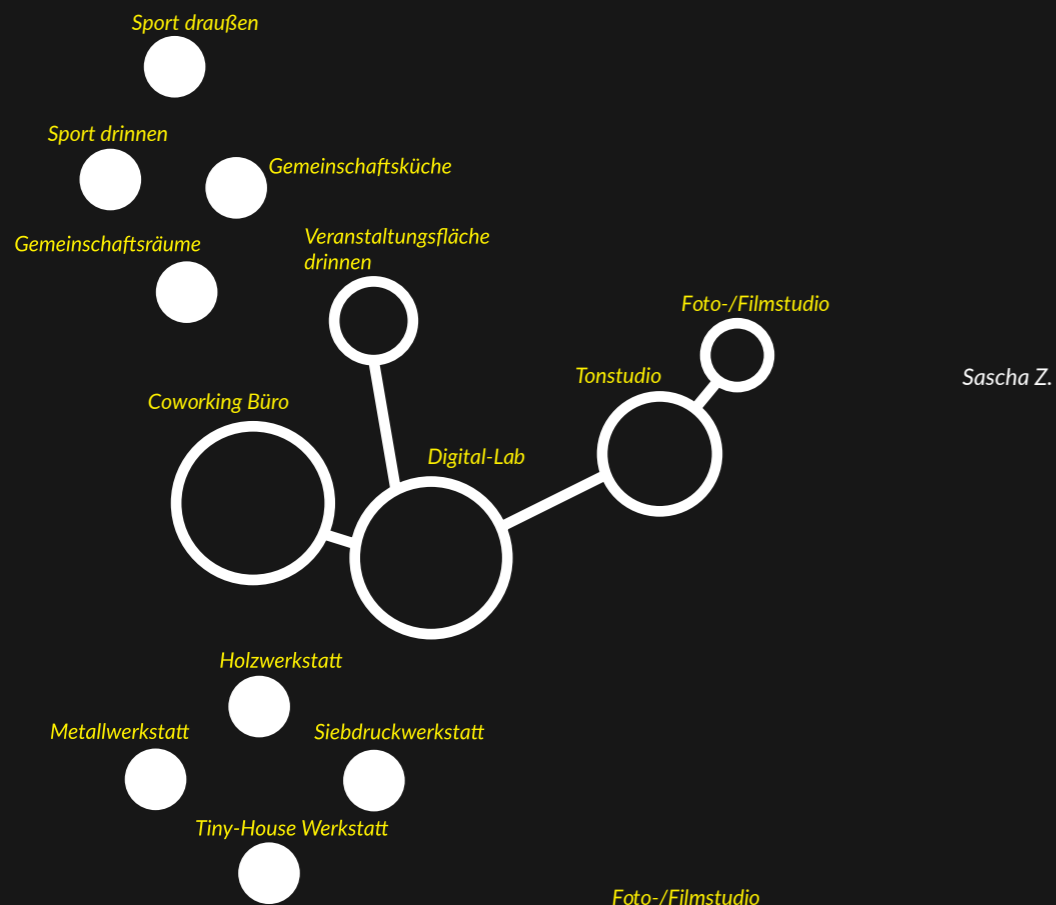
Paulina S.

„Ich würde mir zusätzlich ein Biologie-Labor wünschen. Es kann mit der Pilzforschung und dem Gewächshaus verbunden sein. Es muss steril sein und die Luftfeuchtigkeit und Temperatur sollten steuerbar sein. Hier sehe ich mich in Zukunft viele Projekte umsetzen.“

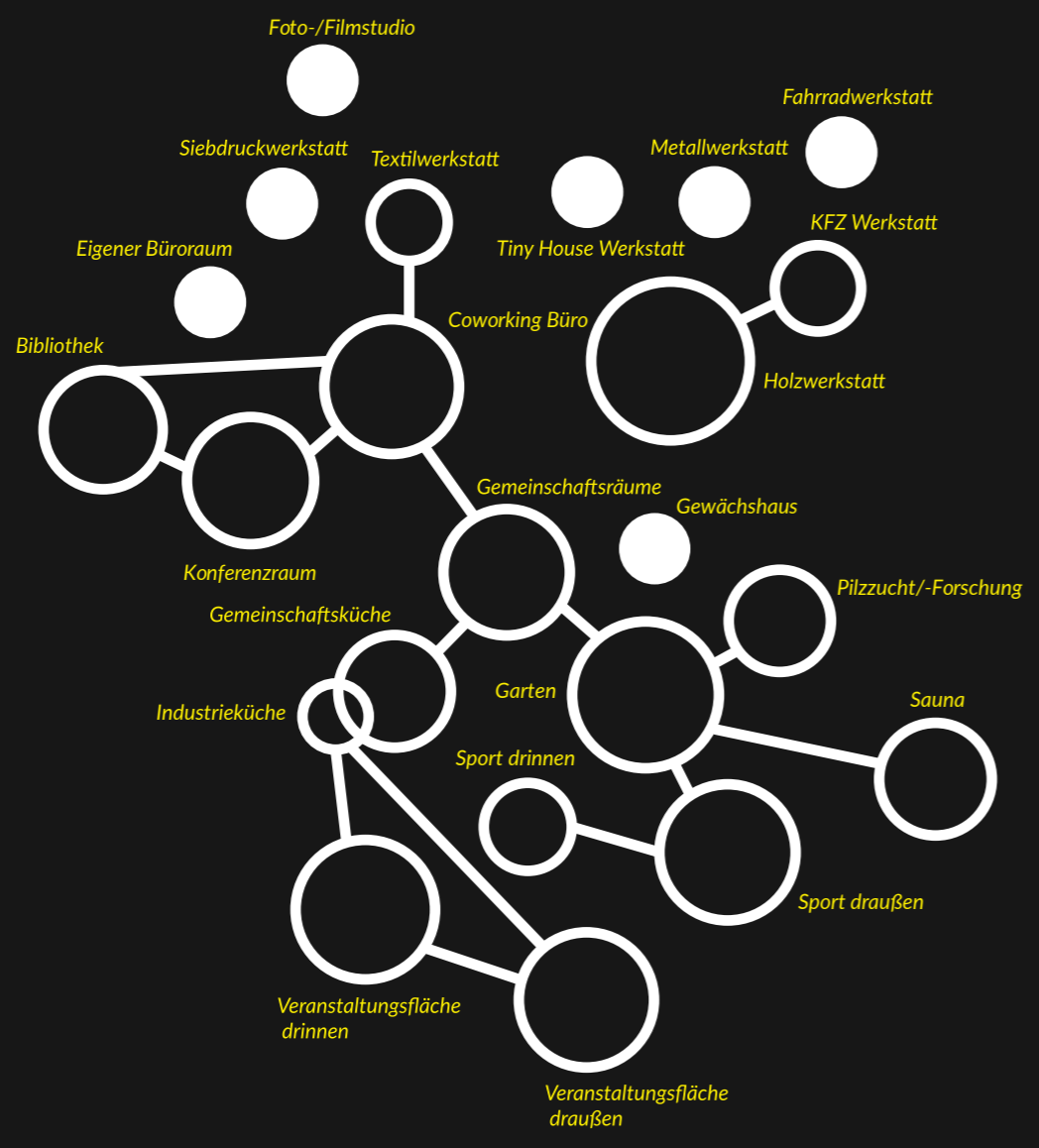


### Eigener Büroraum

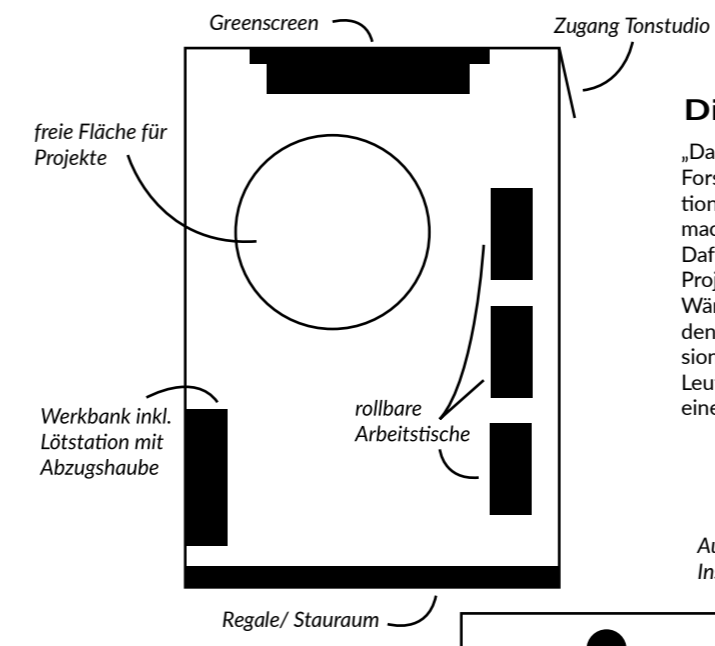
„Ich habe durch all unsere Projekte gemerkt, dass für die Dinge die ich mache, ich viel Konzentration und dafür einen eigenen Büroraum brauche. Ich persönlich brauche die Separation von Ruhe und Konzentration und das gemeinschaftliche Wirrwarr voller neuem Input und Austausch. Die Größe des Raums ist dabei gar nicht wichtig. Es braucht nur Platz für einen Schreibtisch, ein Regal und eine Tür die man schließen kann.“



Sascha Z.



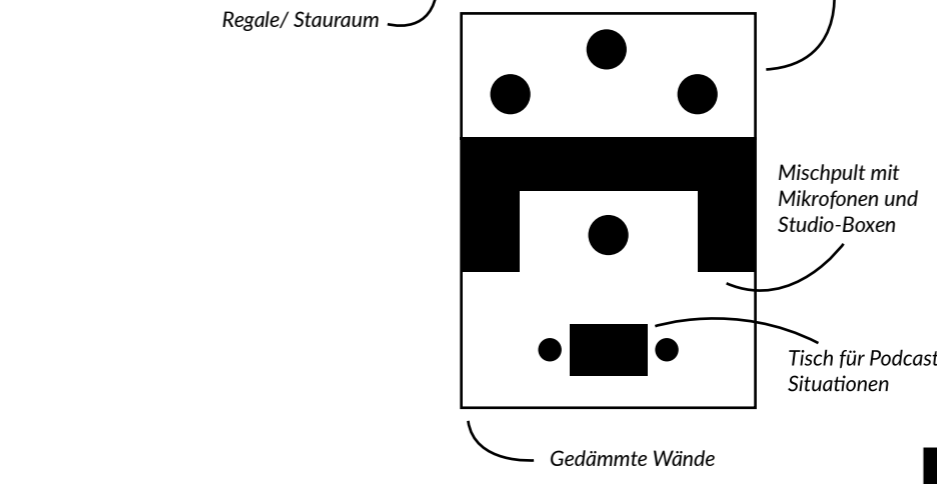
Jule A.



**Digital-Labor**

Sascha Z.

„Das Digital-Lab soll in meiner Vorstellung ein Raum mit ca. 80qm sein, der wie ein Forschungslabor mit neuen Technologien genutzt werden kann. Eine Art Interaction-Labor oder Hackerspace. Ich stelle mir vor wie Menschen dort digitale Kunst machen zum Beispiel in Form von VR oder mit Lichtern gekoppelten Pulssensoren. Dafür braucht es starke Computer, unbedingt eine Lötstation und freie Fläche für Projekte. In Arbeitskreisen können Fragen erarbeitet werden, wie zum Beispiel: Wäre die Welt besser, wenn politische Entscheidungen durch AI gesteuert werden? Dann kann man Forschungen betreiben und vielleicht auch Podiumsdiskussionen leiten. Dafür wäre ein Zugang zum Tonstudio perfekt, denn dann kann man Leute einladen und die Diskussionen auch für mehr Menschen durch zum Beispiel einen Podcast zur Verfügung stellen.“



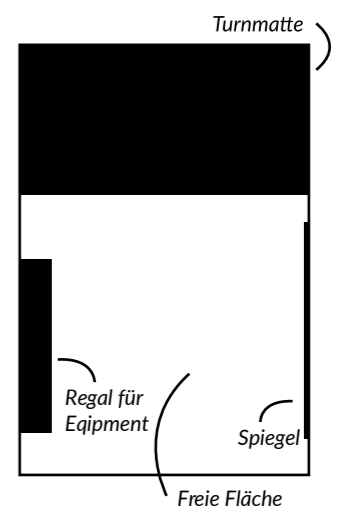
**Tonstudio**

„Ich persönlich sehe mich im Tonstudio Musik produzieren und Podcasts aufnehmen. Wir treffen auf so viele interessante Menschen, dass ich schon länger den Wunsch habe ihr Wissen weiter in die Welt zu tragen. Ein kleiner Raum mit etwa 15 qm würde dafür schon reichen. Wichtig ist hier eher die Dämmung und auch die vorhandene Technik. Für andere Menschen aus unserem Kollektiv würde ich mir zusätzlich jedoch einen Aufnahmebereich wünschen der an das Tonstudio anschließt um auch zum Beispiel Bands aufnehmen zu können“

**Sportraum**

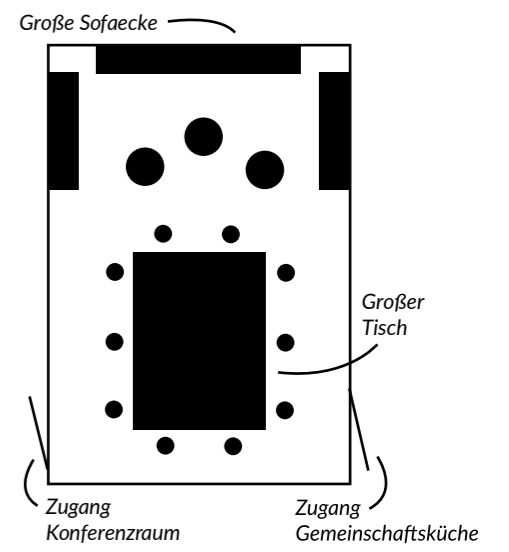
Jule A.

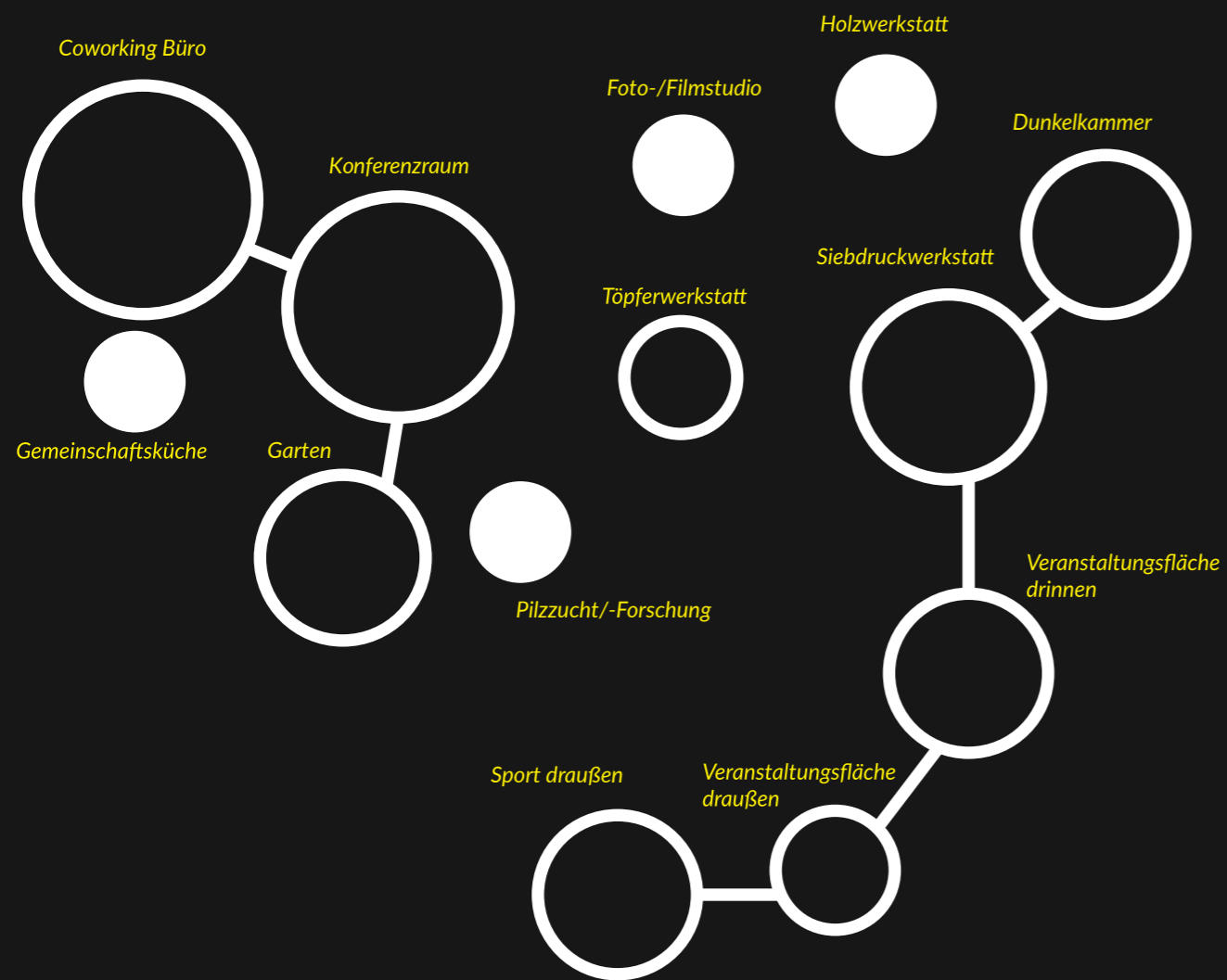
„Der Sportraum besteht in meiner Vorstellung zu ca. einem Drittel aus einer Turnmatte. Ansonsten ist viel freie Fläche sinnvoll, um ihn für verschiedene Sportarten zu nutzen. Ich würde hier vielleicht Yoga Unterricht anbieten, also sollte etwa Platz sein für ca. 10 Yogamatten. Diese und weiteres Equipment braucht Stauraum in Form von einem großen Regal oder Schrank. Aus meiner Erfahrung würde ich schätzen 20qm reichen um sich hier auszutoben.“



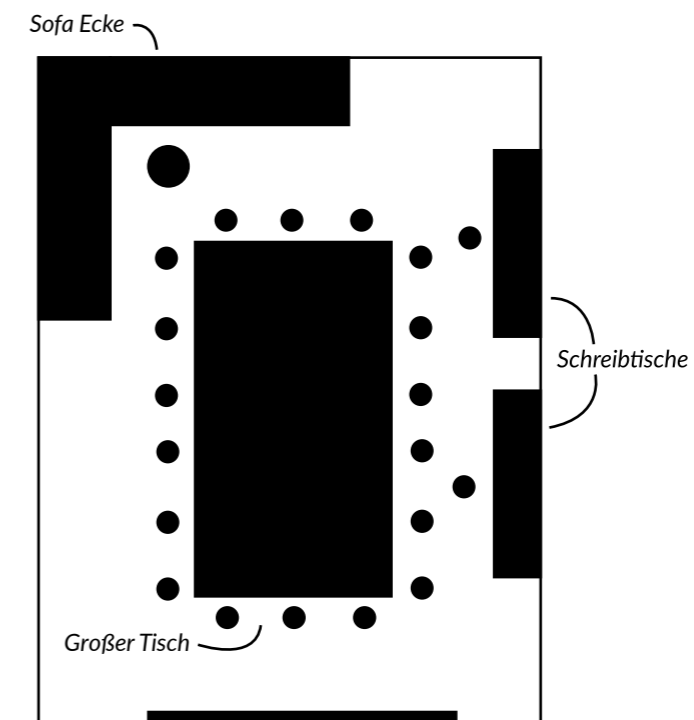
**Gemeinschaftsraum**

„Ich sehe den Gemeinschaftsraum als Ort, wo man sowohl zum arbeiten zusammenkommen kann, als auch kurz entspannen kann. Hier sehe ich unser Plenum stattfinden. Aus Erfahrung braucht es dafür einen großen Tisch um konzentriert zu arbeiten und zu planen. Ich stelle mir aber zusätzlich noch eine große Sofaecke vor, wo man zwischen dem arbeiten auch mal kurz beisammen sitzen kann oder abends gemeinsam einen Film schaut. 30-40qm wären optimal.“





Arthur A.

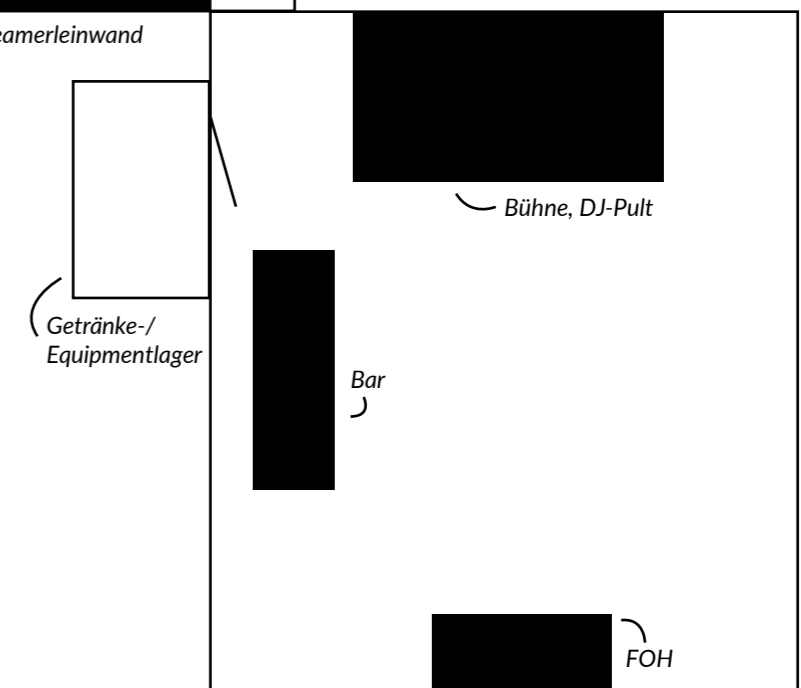


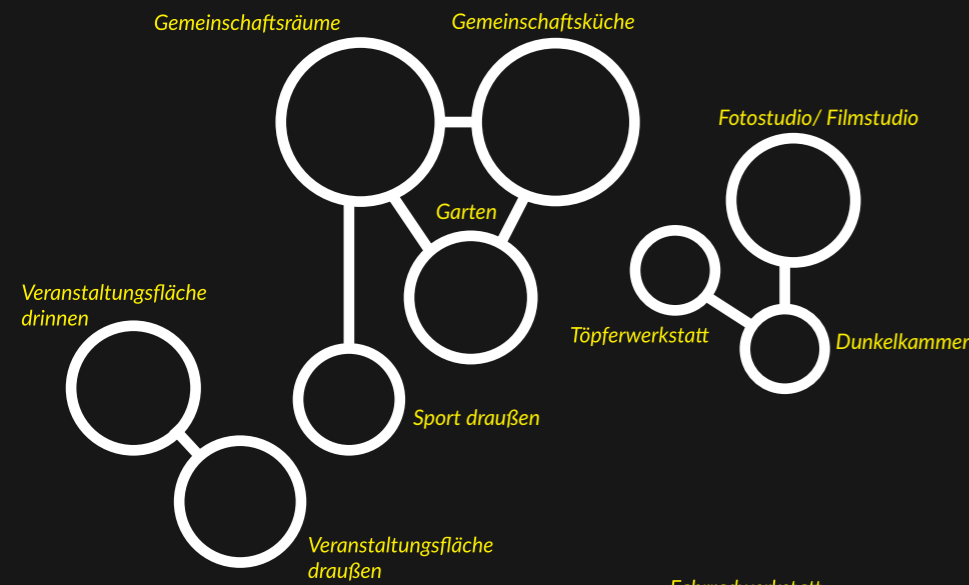
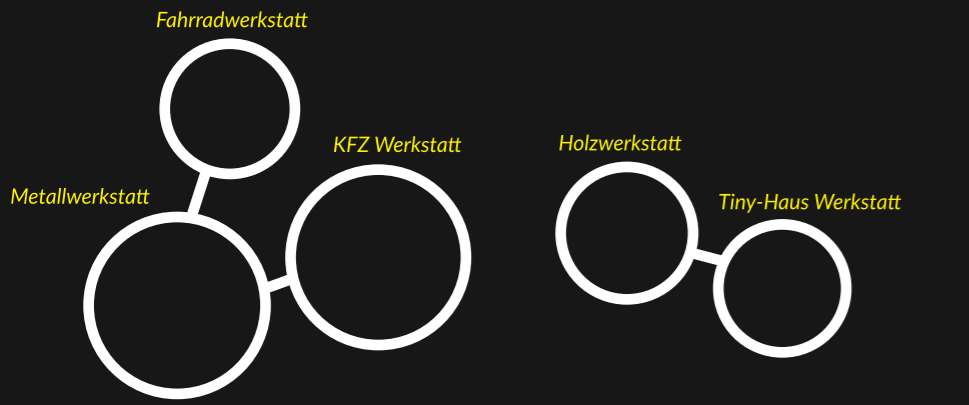
### Konferenzraum

„Wenn ich mir den Konferenzraum vorstelle, denke ich an einen Raum für das gesamte Kollektiv. Ein Ort für unser Plenum, AG-Treffen und auch mal ein gemeinsames Abendessen. Hier herrscht eine gemütliche Atmosphäre. Es braucht einen riesigen Tisch an dem wir alle Platz haben und eine große gemütliche Sofaecke. Ein paar Schreibtische ermöglichen auch hier, sich zum arbeiten hinzusetzen und eine Leinwand mit Beamer lässt uns sowohl erarbeitete Präsentationen gemeinsam schauen, als auch Abends einen Film zusammen gucken. Ich schätze für all diese Dinge braucht der Raum ca. 50 qm.“

### Veranstaltungsraum

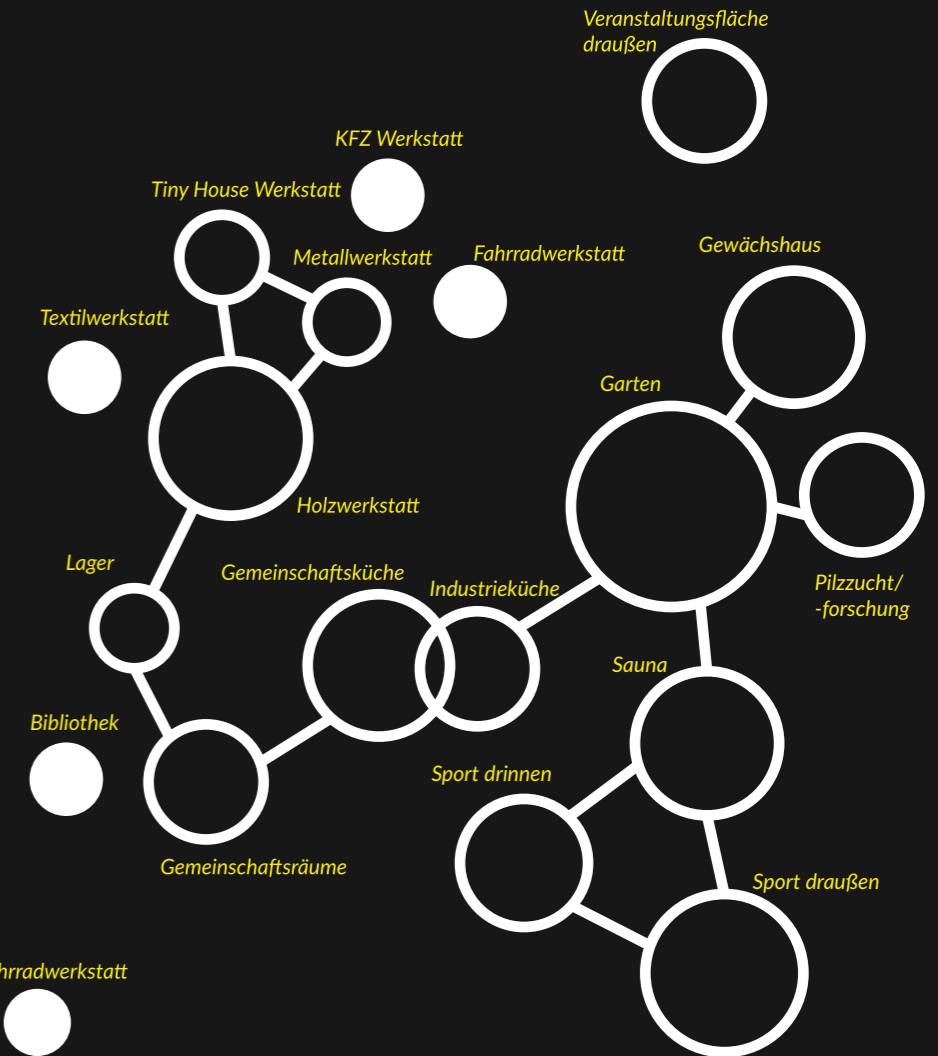
„Unser neuer Veranstaltungsraum sollte ca. 60-100 qm groß sein. Ich kann mir vorstellen, dass wir hier Veranstaltungen wie Konzertabende, Partys oder Ausstellungen umsetzen. Es sollte keine Club Atmosphäre herrschen sondern eher gemütlich sein und verschiedenste Arten der Nutzung zulassen. Schallisolierung ist hier besonders wichtig. Einmal wegen möglicher Nachbarn, aber auch um die Menschen nicht zu stören, die in anderen Bereichen noch arbeiten. Ein Zugang nach draußen sollte da sein, sowie ein gut sortiertes Lager für Veranstaltungstechnik und Getränke.“



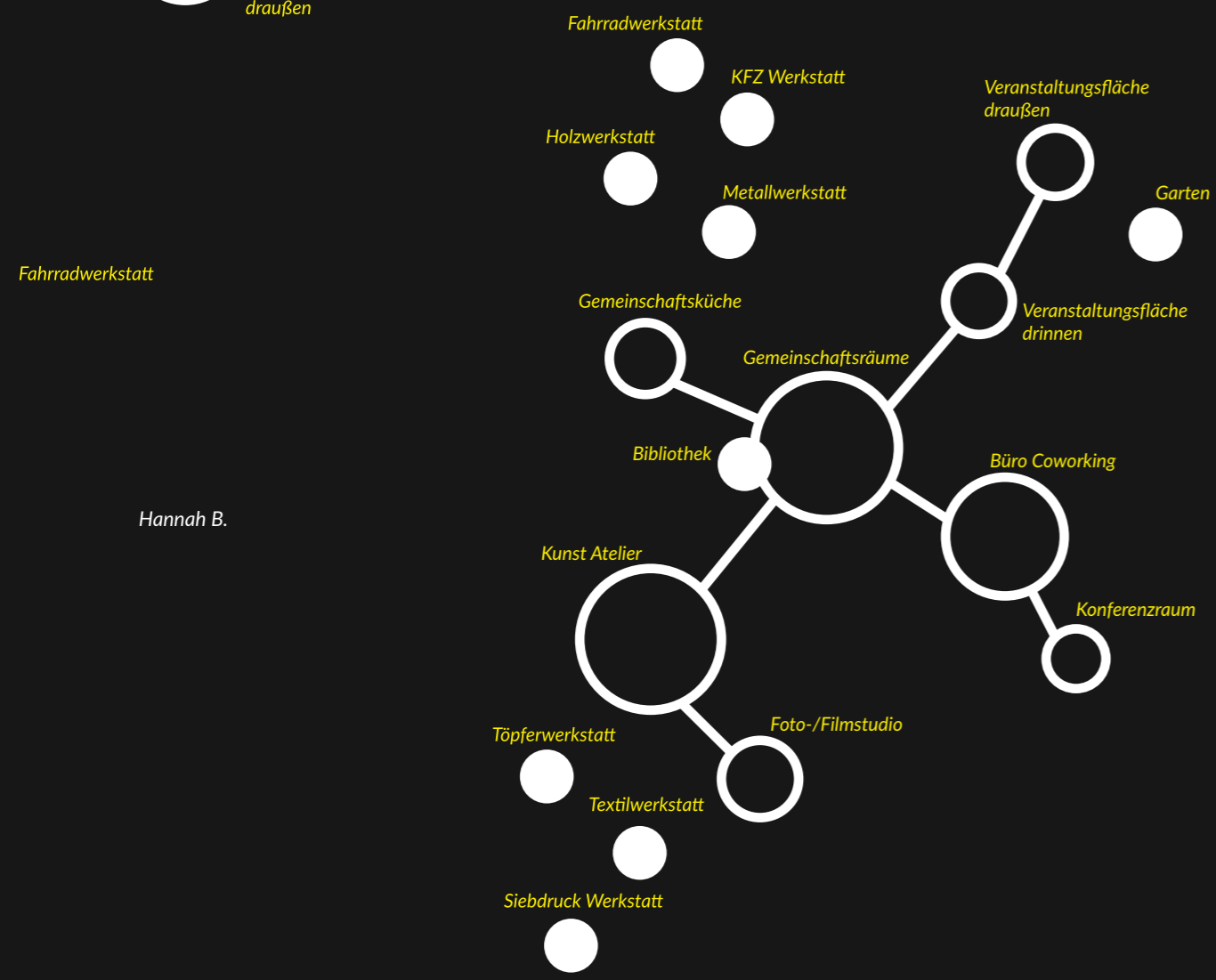


Max S.

Pascal M.

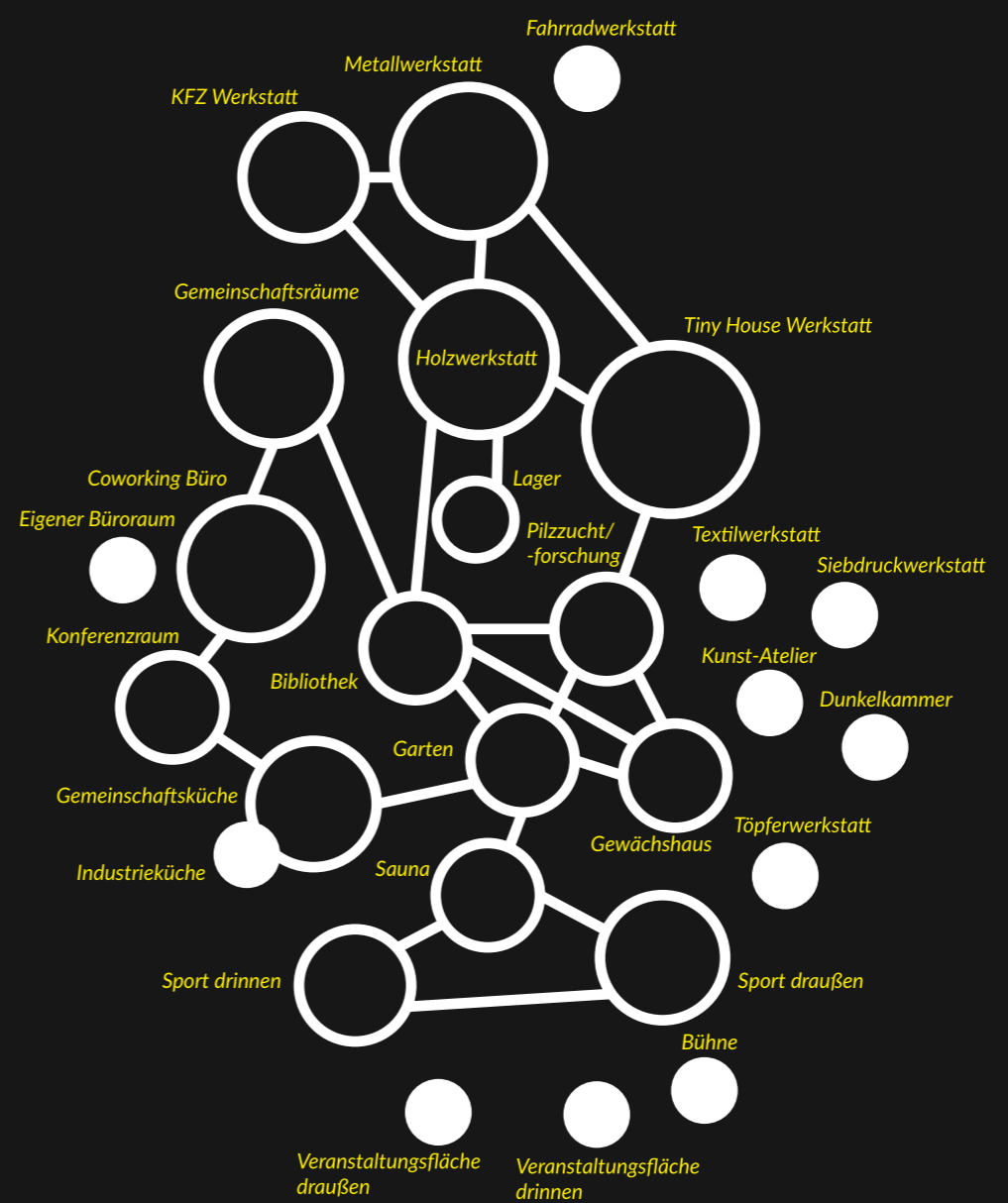


Fahrradwerkstatt



Hannah B.

Stephan T.



Im Prozess dieser Arbeit habe ich einige wichtige Erkenntnisse erlangt. Die Wichtigste ist wahrscheinlich, dass ich die Relevanz eines Projekts wie das des minha galera e.V.s im Bezug auf stadtpolitische Entwicklungen für mich erkannt habe und dieses Wissen nun einzusetzen weiß.

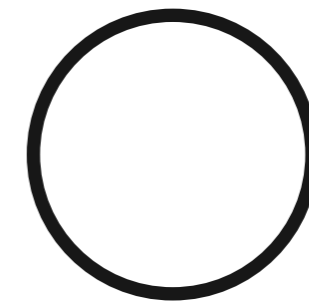
Zum anderen habe ich erkannt, dass Strukturen und Systeme in der Weise wie Städte weiterhin geplant und umgesetzt werden, meiner Meinung nach, überdacht werden sollten, da sie, wie in vielen Systemen unserer Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, Ungleichheiten fördern statt sie aus dem Weg zu räumen.

Eine gerechte (Stadt-)Politik sollte zum Mitmachen auffordern, auf Kooperation und gesellschaftliches Miteinander setzen um alternative Formen des Zusammenlebens zu entwickeln und Raum für Ungeplantes zu schaffen. Eine Erkenntnis die, mir so sinnvoll und so natürlich erscheint und trotzdem nicht selbstverständlich ist. Ein Transformationsprozess findet nicht von heute auf morgen statt, sodass die langfristige Sicherung von Projekten wie dem minha galera e.V. sowie vielen weiteren Initiativen und Aktivist:innen ein Schlüsselement für die Erschaffung neuer Möglichkeitsräume ist, aus denen Veränderung entstehen kann.

Desweiteren möchte ich die Ergebnisse meiner Bedürfnisanalyse nutzen um die Planung des dritten Ortes weiterzuführen. In diesem Moment, in dem ich diese Worte schreibe, werden in der Halle, in die wir so viel Energie und Kraft gesteckt haben, die ersten Wände und Räume abgebaut. Dies ist kein einfacher Prozess für die Gruppe und trotzdem haben mir die Gespräche mit allen Mitwirkenden gezeigt, wie sehr alle Beteiligten weiterhin an das Projekt glauben. Es hat mir gezeigt, dass es sich lohnt an dieser Vision festzuhalten und ich werde mich verstärkt mit meinem neuen Wissen in die Planung einbringen.

Zusätzlich habe ich gemerkt, wie viel mehr es noch zu Wissen gibt und wie viele Prozesse es noch zu verstehen gilt, um einen wirklich fundierten Diskurs über Stadträume zu führen. Dies sehe ich jedoch nicht als Hindernis, sondern als Motivation mich weiterhin mit der Thematik auseinanderzusetzen. Der Prozess und das Ergebnis dieser Arbeit erscheinen mir dabei wie ein erster Anstoß in eine gerechte Stadt voller Handlungsspielräume, die es ermöglichen könnte, aus der Utopie die Zukunft zu gestalten.

## 5 Fazit



## Endnoten

- 1 John Friedmann, 2002, *The Prospect of Cities*, Minneapolis/London, University of Minnesota Press, zitiert nach: Rauterberg, Hanno 2016, *Wir sind die Stadt!*, Berlin: suhrkamp Verlag (2013), 4. Auflage, S.8
- 2 Vgl. Rauterberg, Hanno 2016, *Wir sind die Stadt!*, Berlin: suhrkamp Verlag (2013), 4. Auflage, S.8
- 3 Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.97
- 4 Bundeszentrale für politische Bildung, 2007, *Weltbevölkerungsbericht 2007*, <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/69928/weltbevölkerungsbericht-2007-28-06-2007> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 5 Vgl. Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.10
- 6 Vgl. Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.15
- 7 Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.12
- 8 Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.77
- 9 Rauterberg, *Wir sind die Stadt!*, 2016, S.80
- 10 Vgl. Bürgerbeteiligung Potsdam, *Bottom-Up Prozesse (aus der Zivilgesellschaft)* <https://buergerbeteiligung.potsdam.de/content/bottom-prozesse-aus-der-zivilgesellschaft> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 11 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2007, *Weltbevölkerungsbericht 2007*, <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/69928/weltbevölkerungsbericht-2007-28-06-2007> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 12 Deutscher Bundestag, *Die Grundrechte*, [https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg\\_01-245122](https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01-245122) , aufgerufen am: 08.03.2021
- 13 Vgl. Sozialpolitik, *Soziale Gerechtigkeit - Lässt sie das messen?*, <https://www.sozialpolitik.com/soziale-gerechtigkeit> , aufgerufen am 08.03.2021
- 14 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2018, *Städte im Wandel*, <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216894/geschichte-der-stadtentwicklung?p=all> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 15 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2018, *Das Prinzip des öffentlichen Raums*, <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216873/prinzip-des-oeffentlichen-raums> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 16 Bundeszentrale für politische Bildung, 2020, *Soziale Gerechtigkeit*, <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47581/soziale-gerechtigkeit> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 17 Der Bundespräsident, 2008, *Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler anlässlich der Festveranstaltung zum 50. Gründungstag der Friedrich-Naumann-Stiftung*, [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2008/05/20080519\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2008/05/20080519_Rede.html) , aufgerufen am: 08.03.2021
- 18 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.74
- 19 Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.74
- 20 Stadtrevue, 2015, *Kölsche Partikularinteressen*, <https://www.stadtrevue.de/archiv/artikelarchiv/7190-koelsche-partikularinteressen/> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 21 Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.112
- 22 Vereinte Nationen, Dezember 1948, *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*, <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 23 Politische Bildung, *Menschenrechte: Gleichberechtigung*, <http://politischebildung.ch/fuer-jugendliche/einfuehrung-die-politische-bildung/menschenrechte/menschenrechte-gleichberechtigung> , aufgerufen am: 08.03.2021
- 24 Vgl. Criado-Perez, Caroline, 2019, *Unsichtbare Frauen - wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*, 4. Auflage, London: btb Verlag, S. 51
- 25 Vgl. Open Knowledge Repository, 2017, *Global Mobility Report (2017)* <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/28542/120500.pdf?sequence=6> , S. 25, abgerufen am: 22.02.2021
- 26 Vgl. Whyy, 2015, *SEPTA has largest percentage of female riders - 64% - among large transit agencies*, [https://why.org/articles/septa-has-largest-percentage-of-female-riders-64-among-large-transit-agencies/?utm\\_content=buffer97258&utm\\_medium=social&utm\\_source=twitter.com&utm\\_campaign=buffer](https://why.org/articles/septa-has-largest-percentage-of-female-riders-64-among-large-transit-agencies/?utm_content=buffer97258&utm_medium=social&utm_source=twitter.com&utm_campaign=buffer), abgerufen am: 22.02.2021, zitiert nach Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.52
- 27 Vgl. wnyc, 2012, *Census Data Show Public Transit Gender Gap*, <https://www.wnyc.org/story/283137-census-data-show-public-transit-gender-gap/> , aufgerufen am: 22.02.2021, zitiert nach: Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.52
- 28 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2019, *Gelder Care Gap - ein Indikator für die Gleichstellung*, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap---ein-indikator-fuer-die-gleichstellung/137294>, abgerufen am: 22.02.2021
- 29 Vgl. Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.52
- 30 Vgl. Leru, *Gendered Research and Innovation*, <https://www.leru.org/files/Gendered-Research-and-Innovation-Full-paper.pdf>, S.9, abgerufen am: 22.02.2021, Zitiert nach: Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S. 52
- 31 Vgl. The City Fix (2014), *Brazil now lets women choose where to get off the bus at night*, <https://thecityfix.com/blog/brasil-women-bus-stop-night-safety-sexual-assault-luisa-zottis/> , abgerufen am: 22.02.2021, zitiert nach: Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S. 56
- 32 Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.81
- 33 Mineta, Transportation Institute, 2009, *How to Ease Women's Fear of Transportation Environments: Case Studies and Best Practices*, <https://transweb.sjsu.edu/sites/default/files/2611-women-transportation.pdf>, abgerufen am: 22.02.2021
- 34 Vgl. Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.81
- 35 Vgl. Mineta, Transportation Institute, 2009, *How to Ease Women's Fear of Transportation Environments: Case Studies and Best Practices*, <https://transweb.sjsu.edu/sites/default/files/2611-women-transportation.pdf>, abgerufen am: 22.02.2021
- 36 Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.81
- 37 Ceccato u. Paz, 2017, zitiert nach: Criado-Perez, 2019, *Unsichtbare Frauen*, S.86
- 38 Vgl. Stadt Köln, *Gender Mainstreaming*, <https://www.stadt-koeln.de/artikel/20037/index.html>, aufgerufen am: 22.02.2021
- 39 rbb, 2020, *Wie Berlin zu einer gendergerechten Stadt wird*, <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2020/10/gendergerechte-stadtplanung-gender-mainstreaming-berlin.html>, aufgerufen am: 22.02.2021
- 40 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.140
- 41 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.140
- 42 Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, *Gemeinwohl*, <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17540/gemeinwohl> , aufgerufen am: 22.03.2021
- 43 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.70
- 44 Grundgesetz, *Artikel 14 Abs. 2*
- 45 Bundeszentrale für politische Bildung, *Gemeinwohl*, <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17540/gemeinwohl> , aufgerufen am: 22.03.2021
- 46 Vgl. ZDF, 2019, *Rekordzahlen bei Klimademos -Wo die meisten Menschen auf die Straße gingen*, aufgerufen am: 22.03.2021
- 47 Vgl. Wuppertal Insitut, 2019, *Fridays for Future aus nachhaltigkeitswissenschaftlicher Perspektive*, [https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/7408/file/7408\\_VonWehrden.pdf](https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/7408/file/7408_VonWehrden.pdf) , aufgerufen am: 22.02.2021
- 48 Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S. 8
- 49 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.17
- 50 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.21
- 51 Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.87
- 52 Vgl. Das Gängeviertel, *Das Gängeviertel erfahren*, <https://das-gaengeviertel.info/gaengeviertel.html> , aufgerufen am 23.02.2021
- 53 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.63
- 54 Vgl. Stiftung Trias, <https://www.stiftung-trias.de/> , aufgerufen am: 23.02.2021
- 55 Vgl. Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.51

## Bibliografie

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2019, *Gelder Care Gap - ein Indikator für die Gleichstellung*, <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap---ein-indikator-fuer-die-gleichstellung/137294>, abgerufen am: 22.02.2021
- Bundeszentrale für politische Bildung, *Gemeinwohl*, <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/17540/gemeinwohl>, abgerufen am: 22.03.2021
- Bundeszentrale für politische Bildung, 2020, *Soziale Gerechtigkeit*, <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47581/soziale-gerechtigkeit>, abgerufen am: 08.03.2021
- Bundeszentrale für politische Bildung, 2018a, *Städte im Wandel*, <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216894/geschichte-der-stadtentwicklung?p=all>, abgerufen am: 08.03.2021
- Bundeszentrale für politische Bildung, 2018b, *Das Prinzip des öffentlichen Raums*, <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216873/prinzip-des-oeffentlichen-raums>, abgerufen am: 08.03.2021
- Bundeszentrale für politische Bildung, 2007, *Weltbevölkerungsbericht 2007*, <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/69928/weltbevoelkerungsbericht-2007-28-06-2007>, abgerufen am: 08.03.2021
- Bürgerbeteiligung Potsdam, *Bottom-Up Prozesse (aus der Zivilgesellschaft)* <https://buergerbeteiligung.potsdam.de/content/bottom-prozesse-aus-der-zivilgesellschaft>, abgerufen am: 08.03.2021
- Criado-Perez, Caroline, 2019, *Unsichtbare Frauen - wie eine von Daten beherrschte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*, 4. Auflage, London: btb Verlag, S. 51-86
- Das Gängeviertel, *Das Gängeviertel erfahren*, <https://das-gaengeviertel.info/gaengeviertel.html>, abgerufen am 23.02.2021
- Der Bundespräsident, 2008, *Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler anlässlich der Festveranstaltung zum 50. Gründungstag der Friedrich-Naumann-Stiftung*, [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2008/05/20080519\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Horst-Koehler/Reden/2008/05/20080519_Rede.html), abgerufen am: 08.03.2021
- Deutscher Bundestag, *Die Grundrechte*, [https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg\\_01-245122](https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01-245122), abgerufen am: 08.03.2021
- Grundgesetz, Artikel 14 Abs. 2
- Mineta, Transportation Institute, 2009, *How to Ease Women's Fear of Transportation Environments: Case Studies and Best Practices*, <https://transweb.sjsu.edu/sites/default/files/2611-women-transportation.pdf>, abgerufen am: 22.02.2021
- Nationale Stadtentwicklungspolitik, 2020, *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*, S.8-140

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1, *Bewertung der sozialen Gerechtigkeit in Deutschland im Zeitverlauf*, Bundeszentrale für politische Bildung, 2020, *Soziale Gerechtigkeit - mehr als eine Frage der Moral*, <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47581/soziale-gerechtigkeit>, abgerufen am: 23.03.2021

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1, *Verkehrssituationen, in denen sich (britische) Frauen und Männer nach Einbruch der Dunkelheit unsicher fühlen*, Mineta Transportation Institute, *How to Ease Women's Fear of Transportation Environments: Case Studies and Best Practices*, <https://transweb.sjsu.edu/sites/default/files/2611-women-transportation.pdf>. S.10